




Universität Vechta
University of Vechta

5. Jahrgang | 2013

- 
- 6 Kognitives Training bei Parkinsonpatienten
 - 18 Unternehmensnachfolge im Agribusiness
 - 24 DFG-Verbundprojekt
„Soziale Dienste und Glaubensgemeinschaften“
 - 38 Jungendliches Leben in ländlichen Räumen
Landjugendstudie 2010

VECTOR

Das Vechtaer Forschungsmagazin



Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

„Hier entstehen Ideen für die Zukunft“ – unter diesem Motto hat die Universität Vechta Anfang diesen Jahres ihre neue Imagebroschüre vorgestellt. Welches Spektrum an Ideen unsere Universität produziert, zeigt unsere neue Ausgabe des Forschungsmagazins. Zahlreiche innovative Forschungsprojekte, Tagungen, Publikationen und nicht zuletzt neue Köpfe belegen, wie vielfältig die Forschung an der Universität Vechta ist.

Die regionale Verankerung im Ländlichen Raum spiegelt sich in Projekten der Geographie, Sozialen Arbeit und Erziehungswissenschaften wider: „Unternehmensnachfolge im niedersächsischen Agribusiness“, „Transparenz in der Geflügelwirtschaft“, „Soziale Dienste und Glaubensgemeinschaften – Pfade regionaler Wohlfahrtsproduktion“ und die Studie „Jugendliches Leben in ländlichen Räumen“ sind nur einige der aktuellen Vorhaben.

Die Schwerpunkte Bildung und Lebensalter sind in Projekten der Pädagogik, Gerontologie und auch Mathematik repräsentiert. Von kognitivem Training über kapitalgedeckte Altersversorgung, von „Vertrauen macht Schule“ bis zur Ganztagsbildung und mathematischen Frühbildung reicht hier die Bandbreite.

Zum Thema Kultureller Wandel tragen Berichte aus den Geisteswissenschaften bei: Die Vechtaer Sprach-Hotline, eine Tagung

zu interkultureller Ritualpraxis oder ein Projekt zu Übersetzungsstrategien von Filmtiteln versprechen praxisnahe Erkenntnisse.

Wissenschaftspreise, von der Universität Vechta oder für ihre Nachwuchswissenschaftler, sind eindeutige Zeichen für die Qualität unserer Forschung. Neue Köpfe und die jüngsten Publikationen ergänzen die Themenschwerpunkte unserer Profilbereiche.

Mit dem VECTOR präsentieren wir Ihnen künftig einmal im Jahr unsere „Ideen für die Zukunft“. Ich hoffe, Sie finden bei der Lektüre viele spannende Themen.

Herzlichst, Ihre

Prof. Dr. Marianne Assenmacher
Präsidentin der Universität Vechta



Inhalt

- 6** Geistig fit bleiben mit kognitivem Training
Neue Perspektiven für Patienten mit Morbus Parkinson
- 10** Überschuss- und Dynamikpotenziale kapitalgedeckter Altersversorgung
Ein Forschungsprojekt der Hans-Böckler-Stiftung
- 14** Schon früh Mathematik aktiv (er)leben
Projekte zur Aus- und Weiterbildung frühpädagogischer Fachkräfte
- 18** Unternehmensnachfolge im niedersächsischen Agribusiness
Eine räumliche Perspektive
- 21** Lost in Translation?
Übersetzungsstrategien von Filmtiteln
- 24** Soziale Dienste und Glaubensgemeinschaften - Pfade regionaler Wohlfahrtsproduktion
DFG-Verbundprojekt untersucht den „Dienst am Nächsten“
- 27** Transparenz in der Geflügelwirtschaft
Informationen und ein realistisches Bild über die Arbeit in der Landwirtschaft
- 30** Germanistik wirkt in die Öffentlichkeit
Vechtaer Deutsch-Hotline seit Februar im Einsatz
- 32** VermaS - Vertrauen macht Schule
Vertrauen als zentrales Element positiver Schulentwicklung
- 34** Zertifikatsprogramm „Ambient Assisted Living“
Gerontologie, Assistive Technologien, Pflegewissenschaft (GAP)
- 38** Jungliches Leben in ländlichen Räumen
Landjugendstudie 2010
- 42** Ganztagsbildung und das Konzept des Regionalen Lernens 21+
Empirische Studie zur Entwicklung fächerübergreifender Bildungsangebote für den Nachmittag
- 46** Wann ziehen Diplomaten den Hut?
Tagung „Interkulturelle Ritualpraxis in der Vormoderne: Europa und der Osten“
- 49** Literatur
- 55** Wissenschaftspreis für Interkulturelle Kompetenz
Migrationspädagoge Prof. Dr. Paul Mecheril ausgezeichnet - Vechtaer Reiseunternehmen Höffmann als Sponsor
- 58** Heuerleute im Oldenburger Münsterland
Magisterarbeit des Vechater Studenten Ralf Weber erhält Preise
- 60** Dissertationen
- 62** Neu an der Universität Vechta
- 67** Impressum



Geistig fit bleiben mit kognitivem Training

Neue Perspektiven für Patienten mit Morbus Parkinson

„Hirnjogging“ stellt einen Überbegriff für in Büchern, Zeitschriften oder digital als Computertraining oder „App“ verfügbare Aufgabensammlungen dar, die das Gehirn trainieren und so kognitive Funktionen steigern sollen und oft von Gesunden spielerisch oder auch gezielt zur (vermeintlichen) Prävention kognitiven Alterns durchgeführt werden. Demgegenüber stehen wissenschaftlich basierte neuropsychologische Interventionen wie kognitives Training, die vor allem bei Patienten mit neurologischen und psychiatrischen Erkrankungen (z.B. nach Schlaganfall, Schädelhirntrauma, bei Schizophrenie) eingesetzt werden und deren Wirksamkeit gut belegt ist (Cicerone et al., 2011). Weniger gut untersucht ist der Nutzen neuropsychologischer Interventionsmaßnahmen bei neurodegenerativen Erkrankungen wie der Alzheimer Demenz (Kalbe et al., 2010) und auch bei Patienten mit der Parkinsonschen Erkrankung.

Kognitive Störungen und Demenz bei Parkinsonpatienten

Morbus Parkinson ist primär gekennzeichnet durch die motorischen Kernsymptome Muskelstarre (Rigor), verlangsamte Bewegungen (Bradykinese) und Bewegungslosigkeit (Akinese), sowie Muskelzittern (Tremor) und Haltungsinstabilität (posturale Instabilität). Neben diesen Symptomen spielen aber häufig auch neuropsychologische Symptome wie Störungen des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit und der exekutiven Funktionen (z.B. Planen und Problemlösen, kognitive Flexibilität) eine große Rolle, da sie maßgeblich die Lebensqualität der Patienten und ihrer Angehörigen beeinträchtigen (Schrag et al., 2000) und mit der Krankheitsprognose und Lebensdauer assoziiert sind. Etwa 20% der Parkinsonpatienten weisen schon bei der Diagnosestellung kognitive Dysfunktionen auf (Muslimovic et al., 2005), die als leichte kognitive Störungen bezeichnet werden und oft Vorläufer einer

Demenz sind (Litvan et al, 2012). Parkinsonpatienten haben ein drei- bis fünffach erhöhtes Risiko an einer Demenz zu erkranken; die Punktprävalenz der Demenz, d.h. der Anteil der betroffenen Patienten zu einem definierten Zeitpunkt, liegt bei ca. 30%; über den Krankheitsverlauf entwickelt sogar ein Großteil der Patienten eine Demenz (Emre et al., 2007). Groß angelegte Studien zu kognitiven Störungen und Demenz laufen aktuell – so auch die vom BMBF geförderte deutsche DEMPARK- bzw. LANDSCAPE-Studie unter Beteiligung der Universität Vechta (Psychologische Gerontologie) (Balzer-Geldsetzer et al., 2011).

Während die bei der Alzheimer Demenz seit langer Zeit eingesetzten Acetylcholinesterasehemmer mittlerweile auch bei Patienten mit leichten und mittelschwerer Parkinson-Demenz zugelassen sind (hier speziell: Rivastigmine), ist die Wirksamkeit nicht-pharmakologischer Interventionen zur Förderung der kognitiven Leistungsfähigkeit bei diesen Patienten bislang unzureichend untersucht.

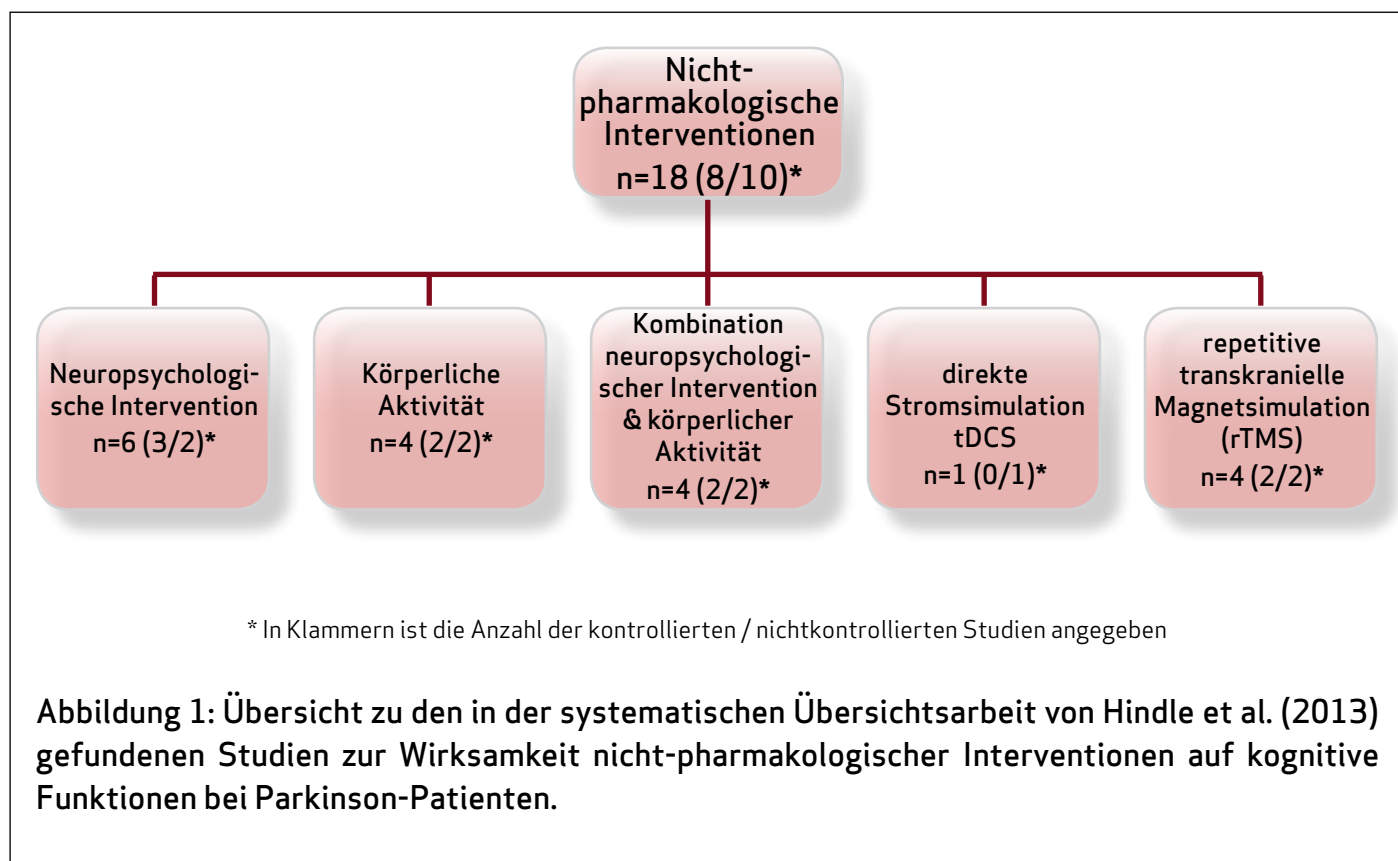
Können neuropsychologische Interventionen zur Prävention und Behandlung kognitiver Störungen bei Parkinsonpatienten helfen?

Qualitativ hochwertige Studien, die die Effekte nicht pharmakologischer Interventionen auf die Kognition bei Parkinsonpatienten untersuchen, gibt es bisher wenige. Eine unlängst erschienene systematische Übersichtsarbeit zu diesem Thema in der Zeitschrift „Movement Disorders“ (Hindle et al. 2013), entstanden aus einer Kooperation des Fachbereichs Psychologische Gerontologie der Universität Vechta (Leitung: Prof. Dr. Elke Kal-

be) mit der Universität Bangor (UK, Prof. Linda Clare), fand insgesamt 18 Studien (davon nur neun kontrollierte, sechs hiervon randomisierte, kontrollierte Studien) zur Wirksamkeit nicht-pharmakologischer Interventionen auf die Kognition bei Parkinsonpatienten: fünf zu neuropsychologischen Ansätzen, vier zu körperlicher Bewegung, vier zu Kombinationen aus beidem und fünf zu Hirnstimulationstechniken, wie repetitive transkranielle Magnetstimulation (rTMS) und direkte Stromstimulation (tDCS) (Abbildung 1). Bislang wurden in diesen Studien bemerkenswerterweise nur Parkinsonpatienten mit keinen oder allenfalls leichten kognitiven Störungen untersucht; demente Patienten wurden nicht eingeschlossen. Die Übersichtsarbeit ergab Hinweise auf positive Effekte der bei Parkinsonpatienten am häufigsten betroffenen kognitiven Bereiche Gedächtnis und exekutive Funktionen. Sie zeigte aber auch deutlich, dass großer Forschungsbedarf besteht; insbesondere bedarf es qualitativ hochwertiger Studien mit gut definierten Studienpopulationen und standardisierten Trainingsprogrammen.

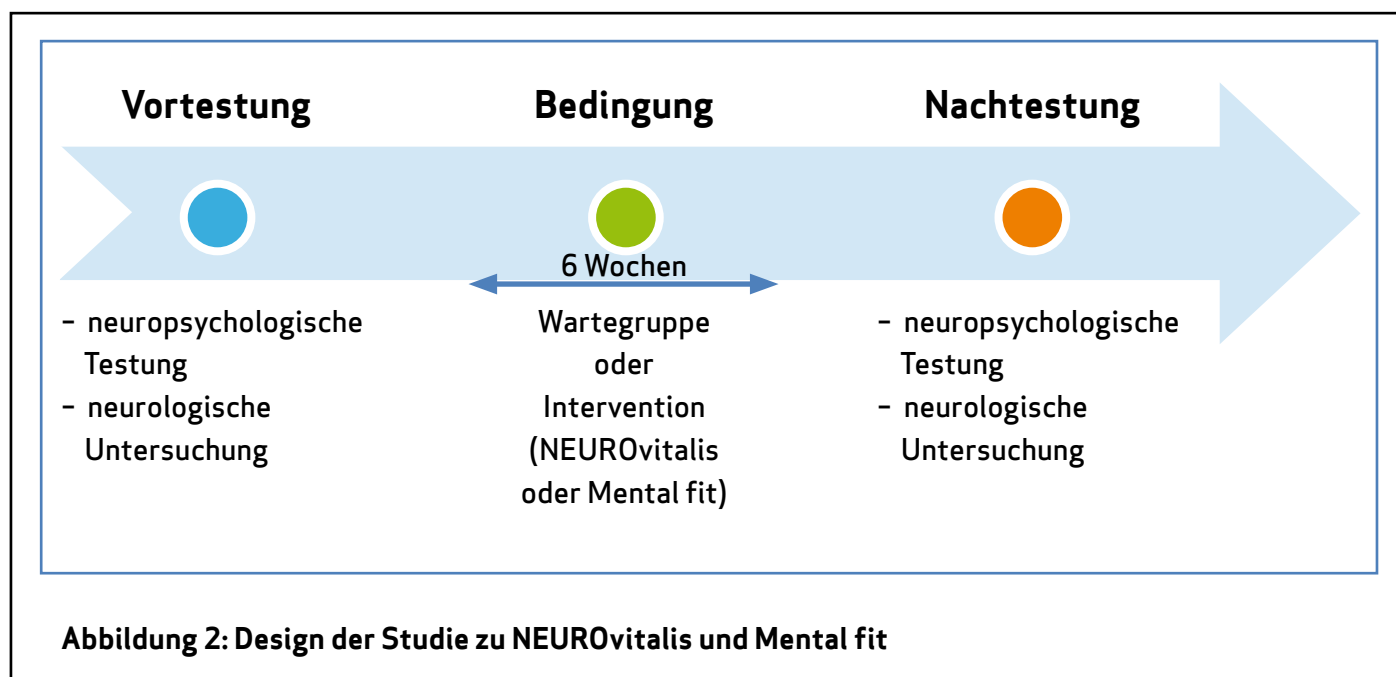
Aktuelle Studie vom „Center für neuropsychologische Diagnostik und Intervention“ (CeNDI) an der Universität Vechta in Kooperation mit der Klinik und Poliklinik für Neurologie der Uniklinik Köln

Eine derzeit laufende Studie der Universität Vechta und der Uniklinik Köln untersucht, ob nicht-demente Parkinsonpatienten von kognitivem Gruppentraining profitieren können und ob es einen Unterschied macht, wie gezielt und strukturiert geistige Funktionen trainiert werden. In dem randomisierten, kontrollier-



ten Studiendesign wurden Parkinsonpatienten, rekrutiert über die Uniklinik Köln sowie regionale Selbsthilfegruppen, randomisiert einer von drei Bedingungen zugeteilt: dem standardisierten, strukturierten kognitiven Gruppentrainingsprogramm NEUROvitalis (Baller et al. 2010), dem standardisierten, aber nicht strukturierten Gruppentrainingsprogramm Mental fit oder einer Wartegruppe, die keine Intervention erhielt. Vor und nach dem Interventionszeitraum wurden alle Patienten mit einer ausführlichen neuropsychologischen Testbatterie sowie neurologisch untersucht (Abbildung 2).

besserte, erbrachten die Patienten aus der NEUROvitalis-Gruppe in der Nachtestung statistisch signifikant bessere Leistungen in einem Test zur Erfassung des kognitiven Gesamtstatus, im Kurzzeitgedächtnis und im Arbeitsgedächtnis, welches zu den exekutiven Funktionen gezählt wird. Die Mental fit - Gruppe verbesserte sich im Vergleich zur Wartegruppe in keinem kognitiven Bereich, hatte jedoch statistisch signifikant niedrigere Werte in einem Depressionstest. In keiner Gruppe fanden sich Veränderungen in der neurologischen Untersuchung.



NEUROvitalis und Mental fit

Beim NEUROvitalis-Programm werden gezielt Gedächtnis, Aufmerksamkeit und exekutive Funktionen trainiert und Strategien zur Unterstützung der kognitiven Leistungsfähigkeit vermittelt (z.B. Memo-Strategien). Das Programm enthält psychoedukative Theorieteile, Einzel- und Gruppenübungen sowie Gruppenspiele. Für das Mental fit - Programm wurden aus viel verwendeten Hirnfitness-Programmen repräsentative Übungen ausgewählt und (hinsichtlich der jeweilig trainierten kognitiven Domäne) unsortiert zusammengestellt. Ergänzend werden (statt der psychoedukativen Anteile) Gesprächsrunden zu ausgewählten Themen durchgeführt, wobei die Patienten auch eigene Themen vorbringen können. Beide Programme fanden in Gruppen von bis zu acht Teilnehmern über einen Zeitraum von sechs Wochen zwei Mal wöchentlich für je 90 Minuten statt.

Ergebnisse und Interpretation

Insgesamt wurden 65 nicht demente Parkinsonpatienten in die Studie eingeschlossen (NEUROvitalis = 22, Mental fit = 22, Wartegruppe = 21). Die Patienten in beiden Trainingsgruppen gaben positives Feedback und nahmen gerne teil. Gegenüber der Wartegruppe ohne Training, die sich in keinem untersuchten Bereich ver-

Die Befunde zeigen mit einem qualitativ hochwertigen Studiendesign, dass nicht demente Parkinsonpatienten von neuropsychologischem Training in kognitiven Domänen profitieren, die bei dieser Patientengruppe häufig defizitär und damit von hoher klinischer Relevanz sind. Darüber hinaus deutet die Studie darauf hin, dass die Strukturiertheit des Programms sowie die Vermittlung von Metawissen und Strategien von zentraler Bedeutung für die Wirksamkeit zu sein scheint, da beim nicht strukturierten Training gleicher Intensität keine Effekte auf die Kognition zu erzielen waren. Jedoch waren hier positive Effekte auf die Stimmung der Patienten zu verzeichnen, die vermutlich vor allem auf die Gesprächsrunden zurückzuführen sind, bei denen die Patienten die Möglichkeit hatten, sich über ihre Erkrankung auszutauschen.

Ausblick

Es bedarf weiterer randomisierter kontrollierter Studien, um die Wirksamkeit verschiedener Trainingsansätze und einzelner Trainingskomponenten auf unterschiedliche Outcome-Variablen (kognitive Leistungen, Depression etc.) zu eruieren. Weiterhin müssen mittelfristige und Langzeiteffekte der Interventionen definiert werden; diese können Aufschluss darüber geben, inwieweit kognitives Training die Entwicklung einer Demenz bei Parkinson-



patienten verhindern bzw. verzögern kann. Schließlich stehen Studien zu Effekten neuropsychologischer Interventionen bei bereits dementen Parkinsonpatienten aus, die auch mögliche additive oder Interaktionseffekte von kognitivem Training plus pharmakologischer Therapie untersuchen und gesundheitsökonomische Analysen einschließen sollten. Einige der genannten Aspekte sind Gegenstand aktueller Studien am CeNDI.

Literatur

Baller G, Kalbe E, Kaesberg S, Kessler J (2010). NEUROvitalis. Ein neuropsychologisches Gruppenprogramm zur Förderung der geistigen Leistungsfähigkeit. Köln: Prolog.

Balzer-Geldsetzer M, Costa AS, Kronenburger M, Schulz JB, Roske S, Spottke A, Wullner U, Klockgether T, Storch A, Schneider C, Riedel O, Wittchen HU, Seifried C, Hilker R, Schmidt N, Witt K, Deuschl G, Mollenhauer B, Trenkwalder C, Liepelt-Scarfone I, Graber-Sultan S, Berg D, Gasser T, Kalbe E, Bodden M, Oertel WH & Dodel R (2011). Parkinson's disease and dementia: a longitudinal study (DEMPARK). *Neuroepidemiology*; 37:168-176.

Cicerone KD, Langenbahn DM, Braden C, Malec JF, Kalmar K, Fraas M, Felicetti T, Laatsch L, Harley JP, Bergquist T, Azulay J, Cantor J, Ashman T (2011). Evidence-based cognitive rehabilitation: updated review of the literature from 2003 through 2008. *Archives of Physical Medicine and Rehabilitation*; 92:519-530.

Emre M, Aarsland D, Brown R, Burn DJ, Duyckaerts C, Mizuno Y, Broe GA, Cummings J, Dickson DW, Gauthier S, Goldman J, Goetz C, Korczyn A, Lees A, Levy R, Litvan I, McKeith I, Olanow W, Poewe W, Quinn N, Sampaio C, Tolosa E, Dubois B (2007) Clinical diagnostic criteria for dementia associated with Parkinson's disease. *Movement Disorders*; 22:1689-707.

Hindle JV, Petrelli A, Clare L, Kalbe E (2013). Nonpharmacological

enhancement of cognitive function in Parkinson's disease: A systematic review. *Movement Disorders*. doi: 10.1002/mds.25377.

Kalbe E, Kaesberg S & Kessler J (2010). Neuropsychologische Therapie bei Demenzpatienten: Was ist sinnvoll?. *Fortschritte der Neurologie - Psychiatrie*; 78: 519-531.

Litvan I, Goldman JG, Troster AI, Schmand BA, Weintraub D, Petersen RC, Mollenhauer B, Adler CH, Marder K, Williams-Gray CH, Aarsland D, Kulisevsky J, Rodriguez-Oroz MC, Burn DJ, Barker RA, Emre M (2012). Diagnostic criteria for mild cognitive impairment in Parkinson's disease: Movement Disorder Society Task Force guidelines. *Movement Disorders*; 27:349-356.

Schrag A, Jahanshahi M, Quinn N (2000). What contributes to quality of life in patients with Parkinson's disease? *Journal of Neurology, Neurosurgery and Psychiatry*; 69:308-312.

Weitere Projektbeteiligte

Universität Vechta:

Stephanie Kaesberg MSc Psy
Dipl.-Psych. Dr. Gisela Baller

Uniklinik Köln:

Prof. Dr. Josef Kessler
Dr. med. Michael Barbe
Prof. Dr. Lars Timmermann

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Gerontologie - Psychologische Gerontologie
Dipl.-Psych. Annette Petrelli, annette.petrelli@uni-vechta.de
Prof. Dr. Elke Kalbe, elke.kalbe@uni-vechta.de



Überschuss- und Dynamikpotenziale kapitalgedeckter Altersversorgung

Ein Forschungsprojekt der Hans-Böckler-Stiftung

Das von der Hans-Böckler-Stiftung seit März 2012 geförderte Projekt „Überschuss- und Dynamikpotenziale kapitalgedeckter Altersversorgung“ (DynA) ist im Februar 2013 erfolgreich abgeschlossen worden. Das Projekt wurde vom Institut für Gerontologie der Universität Vechta mit Prof. Dr. Uwe Fachinger, Prof. Dr. Harald Künemund, Dipl.-Volksw. Katharina Unger und Geront. (B.A.) Dunja Grützner gemeinsam mit Dr. Martin F. Schulz von der Stiftung Warentest, Bereich Untersuchungen – Geldanlage, Altersvorsorge, Kredite und Steuern –, durchgeführt.

Hintergrund und Zielsetzung der Studie

Ziel des Projektes war es, das Ausmaß der Sicherung der materiellen Lage von älteren Menschen in der Nacherwerbsphase durch betriebliche und private Altersvorsorge zu analysieren, da diesen Systemen durch den Paradigmenwechsel in den gesetzlichen Alterssicherungssystemen eine stärkere Bedeutung zur Ge-

währleistung der materiellen Absicherung im Alter zugewiesen wurde. Im Rahmen des Projektes erfolgte eine Einschätzung der bisherigen Entwicklung der Leistungen von Altersvorsorgeprodukten der zweiten und dritten Schicht.

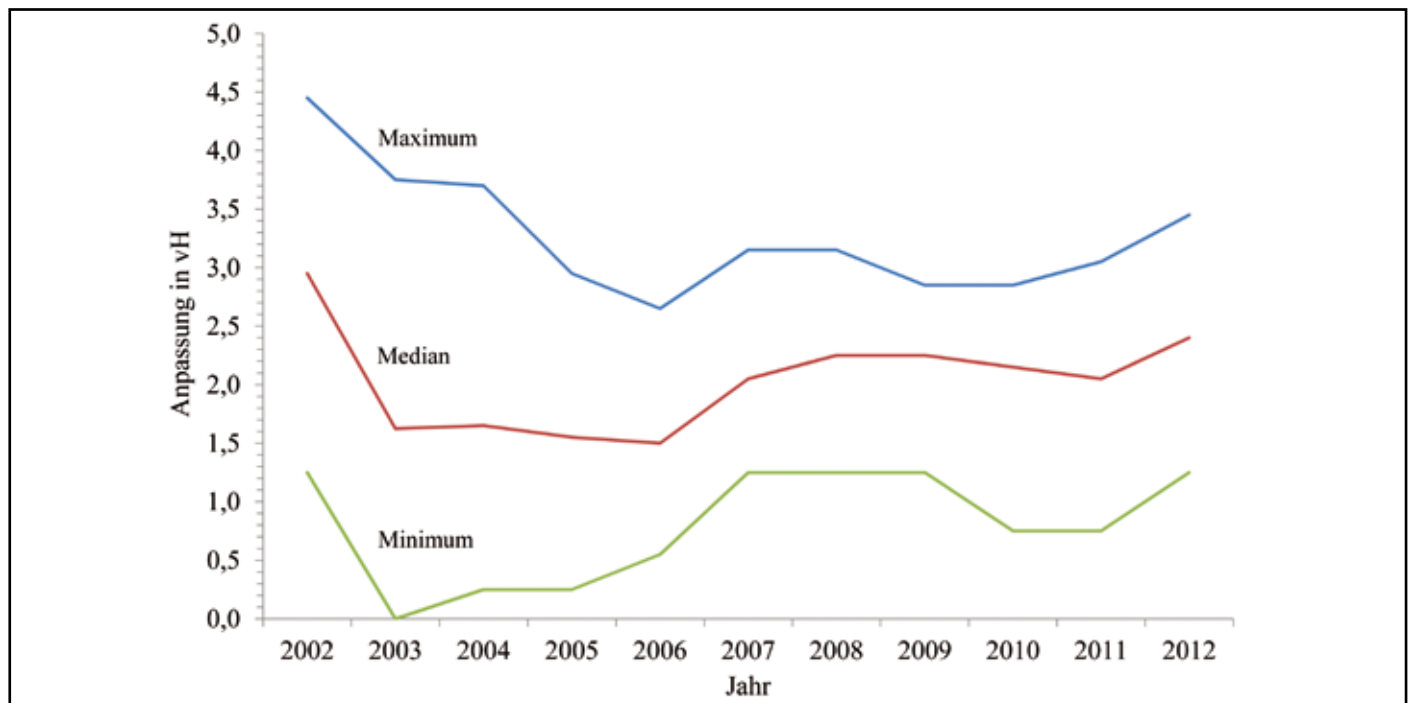
Die dem Vorhaben zugrunde liegende Fragestellung betrifft den potentiellen Beitrag der kapitalgedeckten Alterssicherung zur Absicherung des Einkommensniveaus im Alter und die Verlässlichkeit bzw. Stetigkeit der Leistungen aus derartigen Altersvorsorgesystemen. Insbesondere wurde untersucht,

- inwieweit im Rahmen der privaten Altersvorsorge die Rentenleistungen von zertifizierten und nicht zertifizierten Altersvorsorgeprodukten bisher dynamisiert wurden,
- inwieweit bei betrieblichen Altersvorsorgeprodukten eine Leistungsanpassung in der Auszahlungsphase erfolgte und
- inwieweit sich die (Kalkulations-)Merkmale der Altersvorsorgeprodukte im Zeitablauf verändert haben.

Vorgehensweise

Um die bisherige Entwicklung der Leistungen von privaten und betrieblichen Altersvorsorgeprodukten aufzeigen zu können, wurde im Rahmen des Projektes bei der Stiftung Warentest ein Datensatz erstellt, der Informationen zu Lebensversicherungsunternehmen und deren Rentenversicherungsgeschäft enthält. Dazu wurde der vollständige Geschäftsberichtsbestand der unter die deutsche Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) fallenden Versicherungsunternehmen und Pensionskassen verwendet – es handelt sich somit um eine Vollerhebung. Die Datenbank enthält Informationen zum Leistungspotenzial der mittelbaren Durchführungswege Direktversicherung und Pensionskasse im Rahmen der betrieblichen Altersversorgung sowie der zertifizierten und nicht zertifizierten Rentenversicherungsprodukte im Rahmen der privaten Altersvorsorge, die mittels deskriptiver Verfahren ausgewertet wurden.

Abbildung 1: Dynamiksätze, Neugeschäft



Quelle: Datenbank der Stiftung Warentest

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Analyse für die Lebensversicherungsunternehmen beschrieben, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf der Entwicklung der Dynamiksätze im Zeitablauf liegt.¹

Ergebnisse

Grundsätzlich ist zu konstatieren, dass sich die Dynamiksätze prinzipiell unstetig entwickeln, mit zum Teil deutlichen Schwankungen zwischen den einzelnen Jahren. Dies kommt in Abbildung 1, in der die Verläufe der jahresspezifischen Maximal- und Minimalwerte sowie der Medianwert der Dynamiksätze dargestellt sind, durch eine relativ große Bandbreite der Werte zum Ausdruck.

Um einen Eindruck von der zeitlichen Abhängigkeit der Werte voneinander zu erhalten, d. h. des Zusammenhangs der je aktuellen Werte der Dynamiksätze mit denen des Vorjahres, wurde eine

einfache lineare Regression für die Medianwerte durchgeführt.

Im Ergebnis zeigt sich ein nur geringer Zusammenhang. Der R^2 -Wert beträgt 0,04 und der Schätzwert in Höhe von 0,13 für den Parameter b ist bei einer Standardabweichung von 0,14 nicht statistisch signifikant von Null verschieden. Betrachtet man allerdings das Streudiagramm der Werte in Abbildung 2, so wird deutlich, dass dieser geringe Zusammenhang auf zwei „Ausreißer“ in den Jahren 2003 (2002) und 2007 (2006) zurückgeführt werden kann.

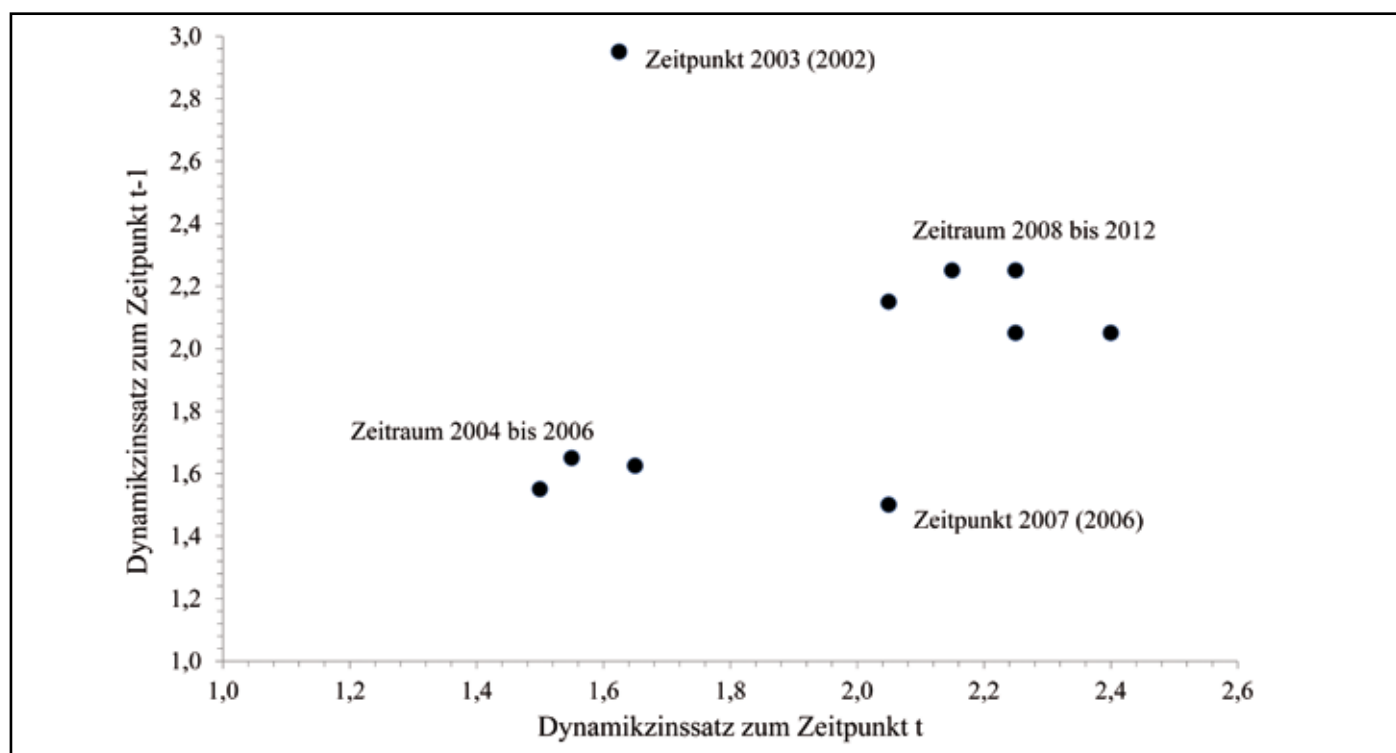
Schließt man die Werte 2003 (2002) und 2007 (2006) aus, so ergibt sich ein homogeneres Bild der Wertestreuung: der R^2 -Wert liegt bei 0,79 und die Steigung ist mit einem Wert von 1,08 signifikant von Null verschieden. Ursächlich hierfür ist die Clustering der Werte für die Zeiträume 2004 bis 2006 und für 2008 bis 2012. Eine Konzentration der Werte in einem Diagrammbereich würde prinzipiell eine Konstanz im Absicherungsniveau und damit eine gewisse Verlässlichkeit signalisieren. Die beiden Punktwolken

deuten diesbezüglich an, dass es Phasen mit höheren und Phasen mit prinzipiell niedrigen Dynamiksätzen gibt und der Übergang zwischen derartigen Phasen als Strukturbruch charakterisiert werden kann. Insgesamt gesehen kann das Streudiagramm somit symbolisch für die Ungewissheit der Höhe der Dynamiksätze und deren Entwicklung im Zeitablauf angesehen werden.

Noch deutlicher wird die Unzuverlässigkeit und Unstetigkeit derartiger Altersvorsorgeprodukte, wenn man die Dynamiksätze der einzelnen Lebensversicherungsunternehmen und deren Entwicklung im Zeitablauf betrachtet. Die Abbildung 3 zeigt die Spannweite und Inkonsistenz der Zinssätze auf.

Um die Übersichtlichkeit zu gewährleisten, fiel die Auswahl der Zeitreihen auf die drei Verträge, für die im Jahr 2002 und 2012 jeweils die höchsten und niedrigsten Dynamiksätze ausgewiesen wurden² sowie auf zwei, die im Ausgangsjahr 2002 und im Endjahr

Abbildung 2: Streudiagramm der Medianwerte der Dynamiksätze der Jahre t und t-1, Neugeschäft



Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der Datenbank der Stiftung Warentest

2012 annähernd gleich hohe, überdurchschnittliche Dynamiksätze aufwiesen, um zu verdeutlichen, wie stark divergierend die Entwicklung – ausgehend von einem gleichen Niveau – sein kann.

Die Abbildung 3 veranschaulicht exemplarisch, dass für Leistungsempfänger ein stetiger Mittelzufluss und somit eine Verlässlichkeit der Zahlungshöhe im Zeitraum von 2002 bis 2012 nicht gewährleistet war. Ferner wird ersichtlich, dass die Entwicklung der Zeitreihen teilweise gegenläufig ist.

Damit liegen Indizien vor, dass sich die Leistungen für Versicherungsnehmer in der Altersphase selbst bei gleich hohem angespartem Vermögen grundsätzlich unterscheiden. Im Ergebnis führt dies zu einer stärkeren Ungleichverteilung der verfügbaren Einkommen in der Rentenbezugsphase. Die Lebensversicherungsunternehmen tragen somit zu einer zunehmenden Heterogenität der materiellen Situation von privaten Haushalten älterer Menschen bei.

Schlussbetrachtung

Bezogen auf die im Kontext des Projekts zu den Überschuss- und Dynamikpotenzialen kapitalgedeckter Altersversorgung aufgeworfenen Aspekten und Fragestellungen ist festzuhalten, dass die im politischen Entscheidungsprozess stark betonte Fähigkeit der betrieblichen und privaten Vorsorge, zur Aufrechterhaltung des Lebensstandards während der Altersphase beitragen zu können, für den hier untersuchten Zeitraum nicht gerechtfertigt ist.

Zudem weist die Analyse auf eine erhebliche Heterogenität der Überschuss- und Dynamikpotenziale kapitalgedeckter Altersversorgung hin. So zeigt beispielsweise die Unterscheidung nach Anbietern erhebliche Differenzen bezüglich der Leistungsanpassung innerhalb eines Jahres. Damit liegen Indizien dafür vor,

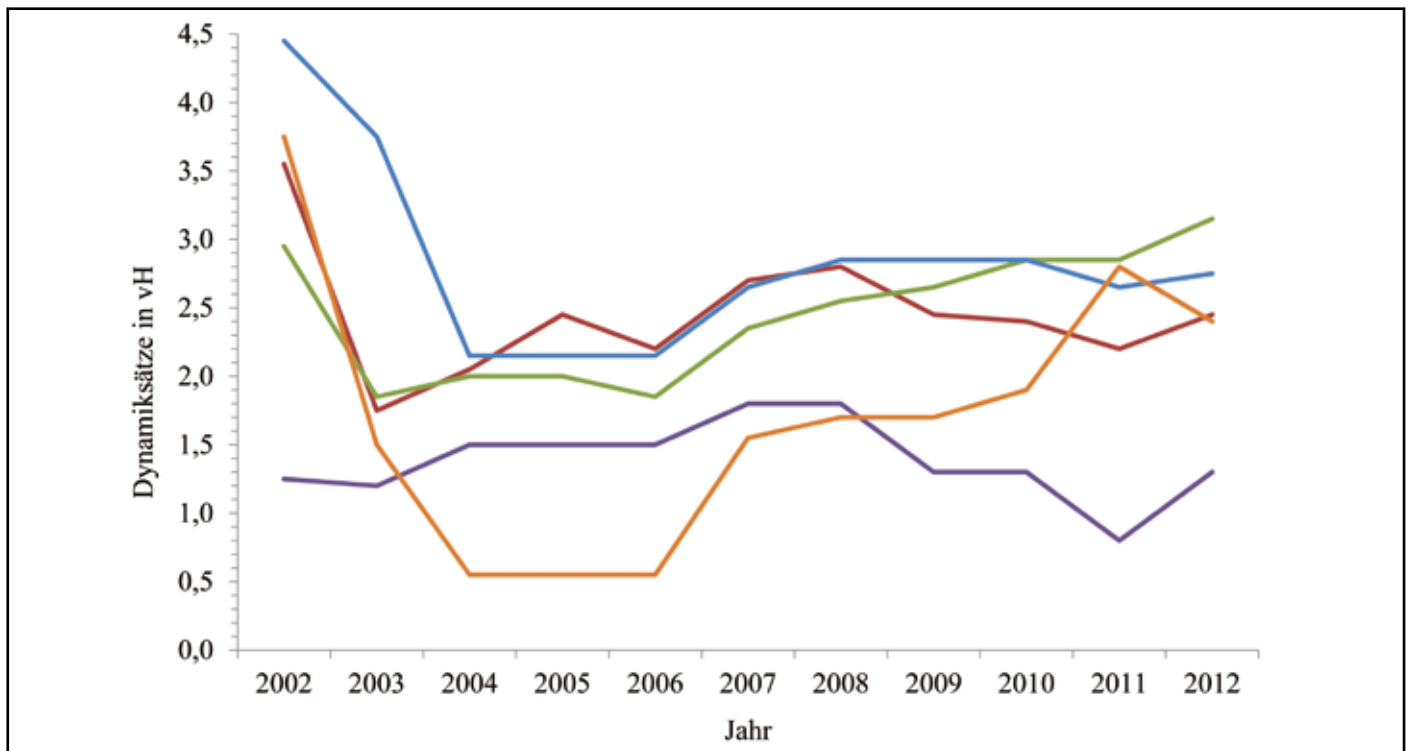
dass es bei gleicher Ansparleistung zu Differenzen in der Auszahlungsphase kommt. Dies wird dadurch verstärkt, dass die Dynamiksätze einzelner Anbieter zwischen den einzelnen Jahren erheblich schwanken. Als Folge davon sind ein stetiger Mittelzufluss und damit einhergehend eine Planbarkeit der Ausgaben nicht gegeben.

Eine Durchschnittswertbetrachtung allein für den Zeitpunkt des Übergangs in den Ruhestand ignoriert derartige aus individueller Sicht relevante Charakteristika und täuscht eine Stetigkeit und Verlässlichkeit vor, die aus Sicht des einzelnen Haushalts nicht gegeben ist. Da bei Vertragsabschluss und während der Ansparphase nicht bekannt ist, wie hoch die tatsächlichen Dynamikzinssätze sein werden, gleicht eine derartige Altersvorsorge auch in der Rentenbezugsphase aus Sicht des Versicherten insofern eher einem „Glücksspiel“. Die Versicherten sind im Prinzip auch nicht in der Lage, in der Auszahlungsphase eine Entscheidung zu korrigieren. Ein Anbieterwechsel ist in der Rentenbezugsphase nicht vorgesehen – auch nicht bei Riesterverträgen.

Ferner zeigen sich Indizien für Abweichungen der Dynamiksätze bei identischen Einzahlungen der Versicherten in unterschiedlichen Lebensversicherungsunternehmen. Dies ist u.a. vor dem Hintergrund der Diskussion über (intergenerationale) Gerechtigkeitsaspekte relevant, wird doch der privaten und betrieblichen Altersvorsorge im Gegensatz zur GRV prinzipiell eine hohe Generationengerechtigkeit attestiert. Dabei bleibt allerdings die Intra- und Interkohortenverteilung unberücksichtigt und es wird im Prinzip auf Durchschnittszinsen bzw. -renditen verwiesen.

In diesem Zusammenhang ist auf die Änderungen des Rechnungszinses – dieser wurde zwischen 2002 und 2012 von 3,25 vH auf 1,75 vH reduziert – und deren Relevanz für Verteilungsanaly-

Abbildung 3: Dynamiksätze einzelner Verträge, Neugeschäft



Quelle: Datenbank der Stiftung Warentest

sen hinzuweisen. So ergeben sich sogenannte Rechnungszinskohorten durch die aufgrund der Unsicherheit auf den Kapitalmärkten geänderte Setzung des Rechnungszinses.³ Die Analyse zeigt, dass dadurch die Vertragsabschlusskohorten in unterschiedlichem Ausmaß an den Überschüssen partizipieren.⁴ Während derartige Aspekte für die gesetzliche Rentenversicherung unter dem Begriff der Generationengerechtigkeit intensiv diskutiert wurden, blieben sie für die kapitalgedeckten Alterssicherungssysteme der betrieblichen und privaten Vorsorge bisher so gut wie unbeachtet.

Dies sind einige Aspekte bzw. Ansatzpunkte für weiterführende Analysen, die sich allein aufgrund der Analyse der Geschäftsberichte im Hinblick auf die Überschuss- und Dynamikpotenziale kapitalgedeckter Altersversorgung ergeben haben. Neben den gesamtwirtschaftlichen Effekten, die u.a. von den hohen Kapitalbeständen ausgehen können, sind insbesondere die mikroökonomischen Effekte, und hier insbesondere die verteilungs- und sozialpolitischen Wirkungen, für eine zielgerichtete, rationale Alterssicherungspolitik relevant. Hier herrscht derzeit offensichtlich eine wenig empirisch fundierte Kenntnis. Vielmehr sind die Vorstellungen eher geprägt von theoretischen (mikroökonomischen) Konzepten und unter Setzung von realitätsfernen Annahmen aus Modellrechnungen abgeleiteten Aussagen über die Altersvorsorge privater Haushalte.

den Zugangskohorten 2002 und 2012 beträgt beispielsweise 1,5 Prozentpunkte.

⁴ Auf eine Darstellung dieser Ergebnisse ist im Beitrag verzichtet worden; siehe hierzu ausführlich Fachinger et al. (2013b).

Veröffentlichungen

Fachinger, Uwe / Künemund, Harald / Schulz, Martin F. / Unger, Katharina (2013a): Abschlussbericht zum Forschungsprojekt „Überschuss- und Dynamikpotenziale kapitalgedeckter Altersversorgung“. Vechta / Berlin: Institut für Gerontologie in Kooperation mit der Stiftung Warentest.

Fachinger, Uwe / Künemund, Harald / Schulz, Martin F. / Unger, Katharina (2013b): Kapitalgedeckte Altersversorgung – Ihr Beitrag zur Lebensstandardsicherung. Arbeitspapier 285. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.

Projektinformation

http://www.uni-vechta.de/fileadmin/user_upload/documents/IFG/IFG_Allgemein/Projekte/Projektbeschreibung_DynA.pdf

Kooperationspartner

Stiftung Warentest
Geldanlage, Altersvorsorge, Kredite und Steuern
Dr. Martin F. Schulz, m.schulz@stiftung-warentest.de



Kontakt

Universität Vechta
Institut für Gerontologie – Fachgebiet Ökonomie und Demographischer Wandel
Prof. Dr. Uwe Fachinger, uwe.fachinger@uni-vechta.de

¹ Siehe ausführlich hierzu Fachinger et al. (2013).

² Höchster Dynamiksatz im Jahr 2002: blaue Linie, im Jahr 2012: grüne Linie.

³ Die Differenz der Rechnungszinssätze im Jahr 2012 zwischen



Schon früh Mathematik aktiv (er)leben

Projekte zur Aus- und Weiterbildung frühpädagogischer Fachkräfte

Der Stellenwert, der dem Bildungsbereich „Mathematik“ im vorschulischen Bereich zugewiesen wird, wächst zunehmend. Ausgangspunkt ist die Vorstellung, dass eine gezielt gestaltete mathematische Begleitung in der Zeit des Übergangs vom Kindergarten in die Grundschule einen entscheidenden Beitrag zur individuellen mathematischen Bildungsbiografie eines jeden Kindes leisten und darüber hinaus präventive Wirkung haben kann.

Weichensteller im Kindergarten sind die verantwortlichen Erzieherinnen und Erzieher. Indem sie selber zu begeisterten Mathe-Mitmachern werden, ein Gespür für mathematische Momente entwickeln, als mathematische Interaktionspartner zur Verfügung stehen, Kinder - auch ad hoc - in mathematische Dialoge verwickeln und immer wieder zum Nachdenken über das eigene mathematische Tun anregen, können sie entscheidend dazu beitragen, mathematische Lernprozesse in Gang zu setzen.

Um den (gewachsenen) Anforderungen mathematischer Art gerecht zu werden, bedarf es eines gelungenen Zusammenspiels entsprechender Komponenten professioneller Handlungskompetenz.¹ Es gilt allgemeinpädagogisches, mathematikdidaktisches und methodisches Wissen sowie mathematisches Fachwissen so miteinander zu verknüpfen, dass eigenständig anregende mathematische Lerngelegenheiten gestaltet werden können. Darüber hinaus spielen für die Begleitung des Entwicklungs- und Lernprozesses die emotionale Haltung zur „Mathematik“, die Freude und das Interesse an mathematischen Inhalten sowie „der erlebte Enthusiasmus bei der Gestaltung der Lerngelegenheiten“ (Anders 2012, S. 22) eine entscheidende Rolle. Hinzu kommt die Einschätzung des Stellenwertes, der der mathematischen Frühbildung zugewiesen wird, sowie das Reflektieren der eigenen Rolle und der damit verbundenen Aufgaben als Mathe-Mitmacher.

Die hier aufgezählten Aspekte sind zwar zentral mit Blick auf die Professionalisierung frühpädagogischer Fachkräfte, dennoch stellen sie nur eine exemplarische Auswahl an Facetten professioneller Handlungskompetenz zum Schwerpunktthema Mathematik dar. Bei Anders (2012) sind diese unter den Stichworten Professionswissen, motivationale & emotionale Aspekte sowie pädagogische Orientierungen & Einstellungen zu finden.

Professionalisierung frühpädagogischer Fachkräfte

„Unter der Annahme, dass professionelle Kompetenzen grundsätzlich erlernbar und dementsprechend durch Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote ansprechbar und veränderbar sind“ (Anders 2012, S. 7), rückt auch im Fach Mathematik die Professionalisierung frühpädagogischer Fachkräfte im Bereich der mathematischen Bildung in den Fokus des Interesses.

Wünschenswert ist, beim Nachdenken über Mathematik positive Emotionen frei zu setzen und eventuell bestehende Berührungspunkte abzubauen. Wird der Mathematik eine für die Lebenswelt der Kinder relevante Bedeutung zugemessen, kann ausgehend von einer positiven Haltung ein Bewusstsein für die Ziele und Inhalte früher mathematischer Bildung – orientiert an den Vorgaben der Bildungs- und Lehrpläne – mit Blick auf Anschlussfähigkeit an den Mathematikunterricht in der Grundschule geschaffen werden. Gestärkt in dem Vertrauen an die eigene mathematikdidaktische Handlungskompetenz gelingt es dann, mathematische Inhalte unter unterschiedlichen Aspekten zu betrachten und so für Kinder handlungsorientiert über verschiedene Zugänge erfahrbar zu machen.

Die Projekte „Draußen spielend lernen – Zugänge zu mathematischen Phänomenen“ (Oktober 2010 – Oktober 2012), „Mathematik zum Mitmachen“ (März 2011 – September 2011) und „MatheHerbst 2012“ (September 2012 – Dezember 2012) geben erfahrungsgestärkte Hinweise, wie ErzieherInnen in den Bann mathematischer Denk- und Handlungsweisen gezogen werden und wie Aspekte der frühen Mathematik erfolgreich in die Aus- und Weiterbildung pädagogischer Fachkräfte implementiert werden können.

Minna – Mathe in der Natur

„Minna“ steht für Mathe in der Natur und verkörpert ein Fortbildungskonzept, das aus dem vom Niedersächsischen Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe) geförderten Projekt „Draußen spielend lernen – Zugänge zu mathematischen Phänomenen“ entstanden ist.² Minna möchte aufzeigen, welche Schätze der Bildungsraum „Draußen“ an natürlichen mathematischen Lernsituationen bietet.

Beobachtet man Kinder im (Frei-)Spiel in Sand- und Matschbereichen, im Garten, auf Spielgeräten, im offenen Bewegungsraum sowie im Wald, so lassen sich mit dem Blick durch die Mathe-Brille eine Anzahl an Aktivitäten mit mathematischem Potenzial entdecken: Sie sortieren Steine, betrachten Blätter durch die Lupe, gestalten Natur-Mandalas, sammeln verschieden lange Hölzer, transportieren Sand in diversen Füllbehältern, pumpen Wasser in jeweils andersartige Gefäße, nutzen beim Backen/Kochen





fantasievoll unterschiedliche Naturmaterialien, bauen immer höhere Türme, laufen in unterschiedliche Richtungen mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten, schießen Tore in den rechten Winkel, klettern hoch und runter, finden Zwischenräume, säen und ernten, verstecken sich oder einen Schatz.

In den Workshops gilt es, ein Gespür für solche Momente zu entwickeln. Unter dem Motto „In der Natur quergedacht“ wird die Fantasie angeregt, wie das Handeln der Kinder durch geeignete aktivierende Fragen oder Impulse behutsam in eine mathematische Richtung gelenkt werden kann – ohne dass der Spaß am eigentlichen Spiel verloren geht.

Zwei Gestaltungselemente sind dabei charakteristisch:

- a) Die Workshops finden zum größten Teil an der frischen Luft statt – zumeist in Form eines Mathespazierganges. Ausgestattet mit kurzweiligen mathematischen Fragestellungen machen sich die TeilnehmerInnen auf den Weg rund um den jeweiligen Veranstaltungsort.
- b) Es wird mit „Bildern im Kopf“ gearbeitet. Weil Gedanken sich gut in Bildern transportieren lassen und Bilder wiederum in jedem Betrachter ganz eigene Assoziationen freisetzen, wird als zentrales methodisches Gestaltungselement Minna bebildert in Szene gesetzt – entweder als stummer Impuls oder als direkte Aufforderung zum Reflektieren über die eigene mathematische Praxis.³

Mats – Mathe im Spiel

„Mats“ steht für Mathe im Spiel und verkörpert ein Fortbildungskonzept, das aus dem von der Universität Vechta geförderten Projekt „Mathematik zum Mitmachen“ in Kooperation mit der BBS Marienhain Vechta - Fachschule für Sozialpädagogik - entstanden ist.⁴ Eine tragende Rolle spielt hier eine mobile Mathe-Mitmach-Ausstellung, die sich mittlerweile in einer Außenstelle der Universität Vechta im ehemaligen Bahnhof in Essen/Oldb. befindet.⁵

Eine Mathe-Mitmach-Ausstellung als ein Ausflugsziel besonderer Art oder als einen außerschulischen Lernort zu betrachten, ist nicht neu – aber nicht jede Region kommt in den Genuss solcher Bildungsangebote. Neu ist das Anliegen, die „Wege kürzer zu machen“: Die Ausstellung soll in die Einrichtungen kommen, so dass allen Kindern gleichermaßen die Möglichkeiten eines Angebotes mathematischer Art gegeben wird.

Während die Kinder intrinsisch motiviert sind und sich beim Besuch der Ausstellung neugierig mit den Materialien auseinandersetzen, haben die begleitenden ErzieherInnen Möglichkeiten mathematikdidaktisch wertvolles Spielmaterial kennen zu lernen, dieses ko-konstruktiv mit den Kindern zu erproben und ihre Kinder in der Auseinandersetzung mit diesen Materialien ganz bewusst aus der Mathe-Brille zu beobachten.

Flankierend zu dem Ausstellungsbesuch werden Workshops für frühpädagogische Fachkräfte angeboten, in denen sich die Spielmaterialien als wunderbares Medium für frühe mathemati-

sche Bildung präsentieren. Auch hier gilt es – ähnlich wie bei „Minna“ – sich erst einmal dem Potenzial der vorliegenden Materialien bewusst zu werden. Das geschieht primär durch eigenständiges Erproben und Erkunden mit kindlicher Neugier, denn erst im Dialog mit den Spielmaterialien kann die dahinterliegende Mathematik entdeckt werden.

Minna & Mats

Minna und Mats möchten inspirieren und Lust auf frühe Mathematik machen. Der Besuch einer Fortbildung (ob ein- oder zweitägig) kann aber nur Ausgangspunkt für eigene mathematische Tätigkeiten sein. Die Verantwortung für weiterreichende, nachhaltige Überlegungen zur Übertragbarkeit auf die Praxis wird an die Teilnehmerinnen übertragen.

Die Kunst liegt darin, ein Gespür für die Mathematik – drinnen wie draußen – zu entwickeln.

¹ „Im Kontext der Handlungskompetenz von pädagogischen Fachkräften hat es sich durchgesetzt, von professioneller Handlungskompetenz zu sprechen“ (Anders 2012, S. 8).

² Vgl. Vector Heft 1 - 2011

³ Dr. Gabriele Grieshop hat zusammen mit Christine Kaiser als Illustratorin vierzig Minna-Zeichnungen entworfen. Auf jeder ist Minna in einer mathematischen Aktivität zu sehen, deren zentra-

le Idee in kurzen Minna-Geschichten beschrieben ist.

⁴ Vgl. www.erzieherin.de/medium-mathewerkstatt.php

⁵ Die mobile Mathe-Mitmach-Ausstellung wird federführend von Claudia Gerken (Doktorandin im IfD Mathematik) betreut.

Literatur

Anders, Yvonne (2012): Modelle professioneller Kompetenzen für frühpädagogische Fachkräfte - Aktueller Stand und ihr Bezug zur Professionalisierung. Expertise zum Gutachten „Professionalisierung in der Frühpädagogik“ im Auftrag des Aktionsrats Bildung. München: vbm.

Kontakt

Universität Vechta

Institut für Didaktik der Mathematik und des Sachunterrichts –
Fach Mathematik

Dr. Gabriele Grieshop, gabriele.grieshop@uni-vechta.de

Claudia Gerken, mathe.aktiv@uni-vechta.de



Unternehmensnachfolge im niedersächsischen Agribusiness

Eine räumliche Perspektive

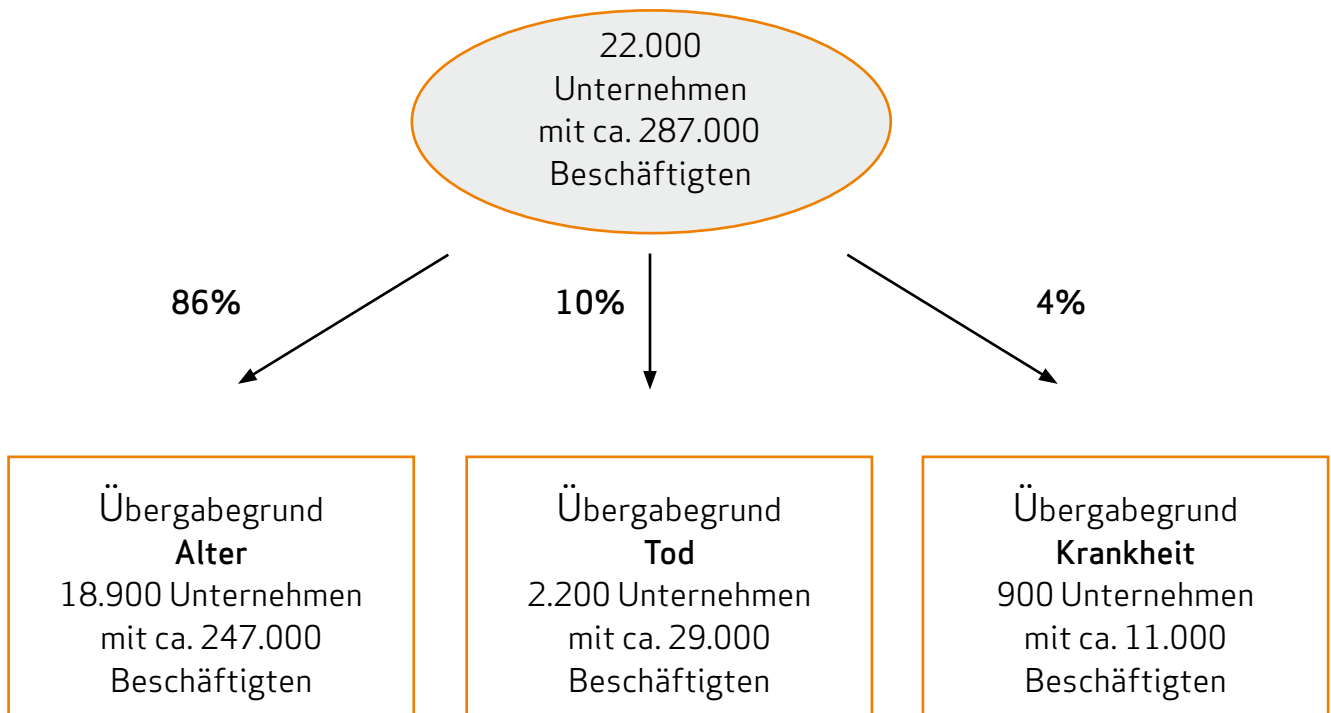
Unternehmensnachfolge

Das Institut für Mittelstandsforschung (IfM) Bonn erwartet, dass in Deutschland im Zeitraum 2010 bis 2014 etwa 110.000 Familienunternehmen einen Nachfolger finden müssen und somit vor einer existenziellen Herausforderung stehen (vgl. Ebner, 2012). Sich verändernde demographische und gesellschaftliche Prozesse erschweren die erfolgreiche Weitergabe von Unternehmen an die nächste Generation. Da die Mehrheit aller in Deutschland ansässigen Firmen als Familienunternehmen geführt wird (vgl. Gottschalk et al., 2011), nimmt das Thema Unternehmensnachfolge für die regionale und nationale wirtschaftliche Leistungssicherung eine zentrale Bedeutung ein. Gemäß der Definition des IfM Bonn ist ein Familienunternehmen ein Unternehmen, bei dem die Eigentums- und Leitungsrechte in der Person des Unternehmers

bzw. deren Familie vereint sind. Darauf aufbauend liegt eine Unternehmensnachfolge nur dann vor, wenn die Unternehmensübergabe ihre Gründe in der Person des Eigentümers hat. Das Erreichen des Ruhestandsalters stellt dabei den häufigsten Übergabegrund dar (vgl. Hauser et al., 2010).

Auch wenn derzeit noch die Mehrheit der Eigentümer ihr Unternehmen an die eigenen Kinder oder an andere Familienmitglieder übergeben (familieninterne Nachfolgelösung), ist die Übertragung des Unternehmens auf die nächste Generation heute nicht mehr selbstverständlich. Neben demographischen Prozessen können ein Mangel an qualifizierten Fachkräften sowie eine fehlende Bereitschaft zur Übernahme die Entwicklung der Unternehmensnachfolgen beeinflussen. Für die Zukunft wird davon ausgegangen, dass familieninterne Übertragungen zurückge-

Jährliche Unternehmensübertragungen und betroffene Beschäftigte im Zeitraum 2010 bis 2014 nach Übergabegrund



Quelle: Verändert nach Hauser et al., 2010

hen und familienexterne Unternehmensnachfolgen stark an Bedeutung gewinnen werden (vgl. u.a. Ebner, 2012; Gottschalk et al., 2010). Als Alternativen stehen heute insbesondere die Übergabe des Unternehmens an Mitarbeiter sowie an externe Führungskräfte im Fokus. Zudem erlangen Fusionen und Unternehmensverkäufe zunehmend an Bedeutung (vgl. u.a. Zademach, 2004). Unternehmensnachfolgen können umfangreiche Restrukturierungsmaßnahmen zur Folge haben, welche signifikante Auswirkungen auf die Produktionsorganisation der Betriebe nach sich ziehen können. Insbesondere im Zusammenhang mit externen Nachfolgelösungen sind häufig Veränderungen der Unternehmensstruktur und -organisation festzustellen (vgl. Gottschalk et al., 2010). Mögliche Auswirkungen von Unternehmensnachfolgen auf die räumliche Produktionsorganisation werden in den bisher veröffentlichten wissenschaftlichen Analysen kaum thematisiert. Vorrangig stehen steuerrechtliche Aspekte sowie Einfluss- und Erfolgsfaktoren auf den Nachfolgeprozess im Fokus der Forschung. Aktuell wird zudem der Genderaspekt in die Diskussionen über Unternehmensnachfolgen eingebracht (vgl. Schlömer-Laufen et al., 2013).

In diesem Forschungsprojekt wird die Thematik aus einer räumlichen Perspektive, ausgehend vom relationalen Ansatz der Wirtschaftsgeographie, betrachtet und analysiert. Ziel ist es, Unternehmensnachfolgen im Zusammenhang mit möglichen Veränderungen wirtschaftsräumlicher Strukturen und der multiskalaren Einbindung der Akteure zu untersuchen. In Form einer Voll-

erhebung mittels Telefoninterviews wird zunächst aufgezeigt, inwieweit eine Nachfolgerelevanz im niedersächsischen Agribusiness besteht. Zudem werden Informationen zu Motiven, Komplikationen sowie Einflussfaktoren bei Übernahmeprozessen erhoben und analysiert. Vollzogene Nachfolgeprozesse bilden den Schwerpunkt der Studie. Hierbei sind strukturelle Veränderungen sowohl im Unternehmen selbst als auch in externen Produktions- und Kooperationsbeziehungen forschungsrelevant. Insbesondere vor dem Hintergrund einer Zunahme von externen Unternehmensübertragungen wird der Frage nachgegangen, inwieweit Unternehmensnachfolgen Veränderungen in der territorialen, soziokulturellen und Netzwerkeinbindung der Akteure hervorrufen. Neben der quantitativen Telefonerhebung werden hierfür zusätzlich einzelne Fallstudien für eine detaillierte Analyse durchgeführt.

Unternehmen des Agribusiness in Niedersachsen als Untersuchungsgegenstand

Als Untersuchungsgegenstand der empirischen Analyse dienen Unternehmen des Agribusiness in Niedersachsen. Das Ernährungsgewerbe ist als zweitgrößter Industriezweig nach der Automobilindustrie für die niedersächsische Wirtschaft von herausragender Bedeutung (vgl. Theuvsen et al., 2010). Gemäß einer eng gefassten Definition des Begriffs Agribusiness handelt es sich bei den zu untersuchenden Unternehmen in diesem Projekt ausschließlich um der Landwirtschaft vor- und nachgelagerte Wirt-



Unter der Leitung von Prof. Dr. Christine Tamásy (Bild) wird das Projekt zur Unternehmensnachfolge von Anne-Lene Mahr am Institut für Strukturforschung und Planung in agrarischen Intensivgebieten durchgeführt.

schaftsbereiche (vgl. Hensche, 2011). Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben technische Innovationen in der Produktion sowie der Logistik zur Herausbildung von regional vernetzten Produktionssystemen und globalen Produktionsnetzwerken im Agribusiness geführt. Insbesondere in den Teilbranchen Vorleistungsindustrie und der Landtechnikbranche ist die Internationalisierung im Agribusiness stark vorangeschritten (vgl. Theuvsen et al., 2010). Durch die zunehmende Vernetzung und multiskalaren Einbindungen der Unternehmen können Umstrukturierungen in Folge von Unternehmensnachfolgen Auswirkungen auf die räumliche Produktionsorganisation und Netzwerkzusammenhänge haben. Mit diesem Forschungsprojekt können mögliche Konsequenzen, die sich daraus für die Regionalentwicklung in Niedersachsen und darüber hinaus ergeben, aufgezeigt werden. Zudem können gewonnene Kenntnisse über die Nachfolgesituation im niedersächsischen Agribusiness wesentliche Impulse für Wirtschaft und Politik zur Verbesserung der Rahmenbedingungen von Unternehmensnachfolgen und zur Sicherung der Unternehmenskontinuität liefern.

Der theoretische Zugang erfolgt unter anderem über den Global Production Network - Ansatz. Ziel des von Wirtschaftsgeographen entwickelten Konzepts ist die Untersuchung der Organisationsweise globaler Produktionsnetzwerke. Produktionsnetzwerke werden im Allgemeinen definiert als die Verknüpfungen von Funktionen und Interaktionen zwischen verschiedenen Unternehmen und weiteren Akteuren mit dem Ziel der Produktion, Distribution und Konsumtion von Gütern oder Dienstleistungen (vgl. Henderson et al., 2002). Über eine reine Betrachtung von Wertschöpfungsbeziehungen hinaus werden in diesem multiskalaren Netzwerkansatz alle relevanten Akteure außerhalb der Produktionskette sowie der soziale und politische Rahmen, in dem die Akteure eingebettet sind, mit in die Betrachtung einbezogen (vgl. Coe, 2012; Henderson et al., 2002). Die Berücksichtigung verschiedener geographischer Skalen sowie aller sich überschnei-

denden relevanten Kooperationen ermöglicht es, die Interaktionen und Einbindungen der Akteure sowie die mit ihnen verbundenen organisatorischen und räumlichen Dynamiken theoriegeleitet zu beforschen.

Literatur

- Coe, N. (2012): Geographies of production II: A global production network A-Z. In: Progress in Human Geography, S. 1-14.
- Ebner, S. (2012): Familienexterne Nachfolgeregelung. In: Brähler, G.; Trost, R. [Hrsg.]: Besteuerung, Finanzierung und Unternehmensnachfolge in kleinen und mittleren Unternehmen. Universitätsverlag Ilmenau, S.419-446.
- Gottschalk, S.; Niefert, M.; Licht, G. (2011): Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Familienunternehmen. Stiftung Familienunternehmen [Hrsg.] München.
- Gottschalk, S.; Höwer, D.; Licht, G.; Niefert, M. (2010): Generationswechsel im Mittelstand. Herausforderungen und Erfolgsfaktoren aus der Perspektive der Nachfolger. Baden-Württembergische Bank [Hrsg.].
- Hauser, H.-E.; Kay, R. (2010): Unternehmensnachfolgen in Deutschland 2010 bis 2014. Schätzung mit weiterentwickeltem Verfahren. IfM-Materialien Nr. 198, Bonn.
- Henderson, J.; Dicken, P.; Hess, M.; Coe, N.; Yeung, W.-C. (2002): Global production networks and the analysis of economic development. Review of International Political Economy 9: 3 August 2002, S. 436-464.
- Hensche, H.-U. [Hrsg.] (2011): Volkswirtschaftliche Neubewertung des gesamten Agrarsektors und seiner Netzwerkstrukturen. Forschungsberichte des Fachbereichs Agrarwirtschaft Soest Nr. 27.
- Theuvsen, L.; Janze, C.; Heyder, M. (2010): Agribusiness in Deutschland 2010. Unternehmen auf dem Weg in neue Märkte. Georg August Universität Göttingen.
- Wenneberg, K.; Wiklund, J.; Hellerstedt, K.; Nordqvist, M. (2011): Implications of intra-family and external ownership transfer of family firms. Ratio Working Paper 172, the Ratio Institute Stockholm.
- Zademach, H.-M. (2004): Spatial Dynamics in the Markets of M&A. Essay on the geographical determination and implications of corporate takeovers and merges in Germany and Europe. Wirtschaft und Raum, Bd. 12, Diss., München.

Kontakt

Universität Vechta
 Institut für Strukturforschung und Planung in agrarischen Intensivgebieten
 Prof. Dr. Christine Tamásy, ctamasy@ispa.uni-vechta.de
 Anne-Lene Mahr, almahr@ispa.uni-vechta.de



Lost in Translation?

Übersetzungsstrategien von Filmtiteln

Im Jahr 1948 erschien in den USA der Film *Key Largo* mit Humphrey Bogart in der Hauptrolle. Bei diesem Titel handelt es sich somit um einen spezifischen Ortsnamen einer Insel in den Florida Keys. In die deutschen Kinos kam dieser Film allerdings unter dem Titel *Hafen des Lasters*. Anstelle des Ortsnamens, der – zumal Ende der 40er Jahre – in Deutschland eher unbekannt ist, erscheint ein Neutitel mit Inhaltswörtern, unter denen das zweite ein assoziativ aufgeladenes Reizwort bildet und somit die Appell- und Werbewirkung des Titels deutlich steigert. Ein Forschungsprojekt in der Anglistik beschäftigt sich mit derartigen Unterschieden zwischen Original- und Neutiteln sowie mit den Ursachen für diese Divergenzen, die aus Sicht der kontrastiven Linguistik und der interkulturellen Kommunikation beleuchtet werden.

Das Datenkorpus für die Studie beinhaltet insgesamt 1.825 Titelpaare aus Original- ('O') und Neutiteln ('N'). Es umfasst zunächst alle englischsprachigen Filme der Chronik des Films (Beier et al. 1994) aus den 50 Jahren von 1944 bis 1993, die 1.178

Titelpaare bilden. Ergänzt wird die Datenbank durch sämtliche Gewinner und Nominierte der jährlichen Oscar-Verleihungen aus den Jahren 1994 bis 2012, die 457 Titelpaare bilden, sowie durch die zehn kommerziell erfolgreichsten Filme in den USA von 1994 bis 2012, die sich zusätzlich auf 190 Titelpaare belaufen. Für diese Informationen wurde auf die Internet Movie Database <<http://www.imdb.com/>> und auf die Online-Filmdatenbank <www.ofdb.de> zurückgegriffen. Durch die globale Vorrangstellung von Hollywood stammen die meisten Titel von US-amerikanischen Filmen, doch auch Filme aus Großbritannien, Irland, Kanada, Australien und Neuseeland wurden aufgenommen.

Ein Vergleich der Filmtitel ergibt zunächst, dass die beiden prinzipiellen Möglichkeiten der Übersetzung und der Nicht-Übersetzung existieren. Von einer Übersetzung wird hier gesprochen, sobald mindestens eine semantische Äquivalenz zwischen Original- und Neutitel vorliegt. Im Falle einer wörtlichen Übersetzung sind meist keine Schwierigkeiten beim interkultu-

Abbildung 1: Statistische Entwicklung in der wörtlichen Übersetzung (in %)

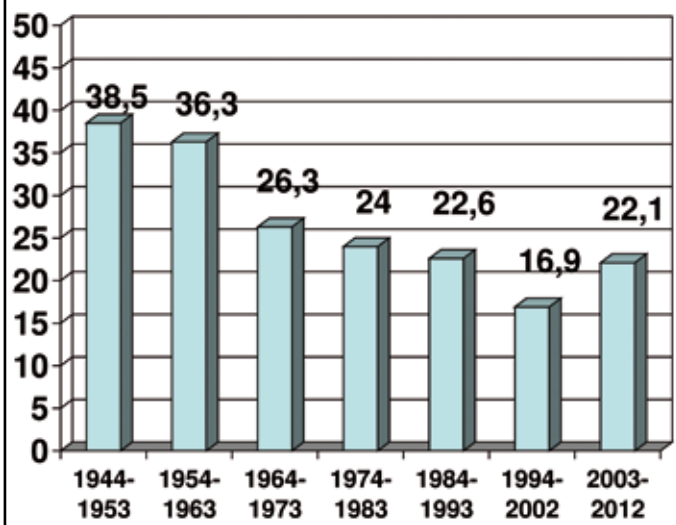
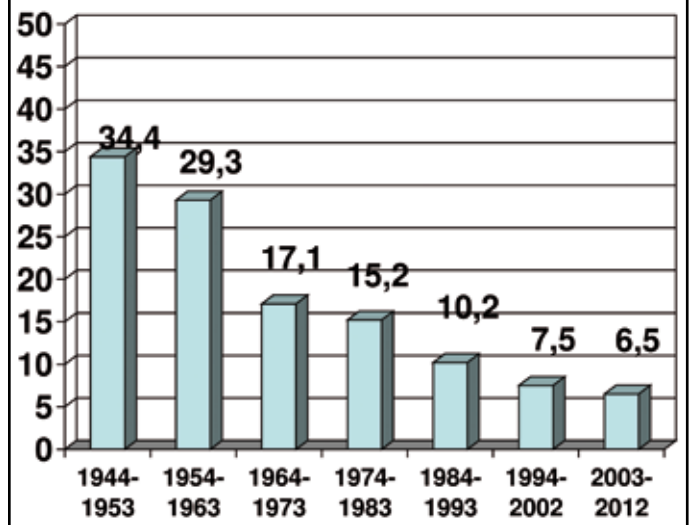


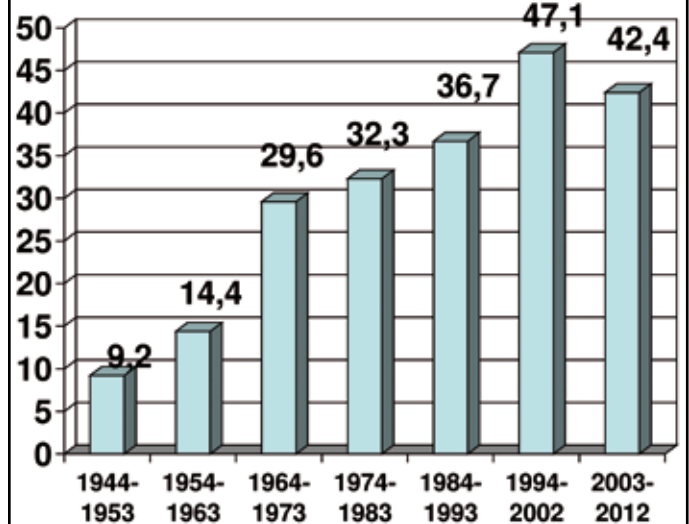
Abbildung 2: Statistische Entwicklung in der kompletten Umtitelung (in %)



rellen Transfer vorhanden, wie etwa bei O: *A Simple Plan* (USA 1998) > N: *Ein einfacher Plan*. Dennoch ist es bei der wörtlichen Translation möglich, dass die Werbewirkung abnimmt, wenn interkulturelle Unterschiede vorhanden sind. Beispielsweise bezieht sich im US-amerikanischen Kulturraum ein Titel wie O: *The Color of Money* (USA 1986) auf die Farbe Grün, da Dollarscheine aufgrund ihrer Färbung auch als „green stuff“ bezeichnet werden. Es wird dadurch offensichtlich die metaphorische Bedeutung dieser Farbe für Unreife und Unerfahrenheit evokiert. Im deutschsprachigen Kulturraum besitzen die Banknoten allerdings keine einheitliche Färbung, wodurch der Neutitel N: *Die Farbe des Geldes* die figurative Ebene einbüßt. Neben der wörtlichen besteht die Möglichkeit einer freien Übersetzung, wenn etwa ein Teil des Originaltitels durch einen strategisch gewählten Ausdruck der Zielsprache substituiert wird. Im Neutitel sind typischerweise Wörter mit größerer Ausdruckskraft und Emotionalität zu finden, durch welche die Appellwirkung erhöht wird. Dies ist zu erkennen an dem Beispiel O: *The First Wives Club* (USA 1996) > N: *Der Club der Teufelinnen*. Hier wird die Bezeichnung der Exfrauen durch ein hyperbolisches und religiös besetztes Reizwort ersetzt. Auch werden häufig emotiv konnotierte und Aufmerksamkeit heischende Attribute hinzugefügt, wie im Fall von O: *Airplane* (USA 1980) > N: *Die unglaubliche Reise in einem verrückten Flugzeug*.

In der Kategorie der Nicht-Übersetzung existieren die beiden Extreme der kompletten Umtitelung ohne jegliche Ähnlichkeit und der völligen Titelidentität. So wird etwa der idiomatische Originaltitel O: *Nine to Five* (USA 1980), der in seiner deutschen Übersetzung als Arbeitszeitangabe eher unüblich ist, im Neutitel zur spektakulären Frage N: *Warum eigentlich... bringen wir den Chef nicht um?*. Eine Kuriosität ist die Umtitelung in die englische Originalsprache für das deutsche Publikum, wie bei O: *View from the Top* (USA 2003) > N: *Flight Girls* oder O: *Rabbit-Proof Fence* (AUS/GBR 2002) > N: *Long Walk Home*. Zunehmender Beliebtheit erfreut sich in den letzten Jahrzehnten die

Abbildung 3: Statistische Entwicklung der Titelidentität (in %)



schlichte Beibehaltung des Titels, wenn dieser etwa einen Personen- oder Ortsnamen enthält – z.B. *Nixon* (USA 1995) oder *Pearl Harbour* (USA 2001) –, wenn eine etymologische Verwandtschaft vorliegt – z.B. *Gladiator* (USA 2000) – oder wenn die Begriffe im Deutschen bereits als Anglizismen bekannt sind, wie im Fall von *(The) Bodyguard* (USA 1992) oder *Rush Hour* (USA 1998).

Aufschlussreich ist auch eine empirische Erhebung zur quantitativen Entwicklung der Neubetitelung in den vergangenen fast siebzig Jahren seit 1944. Die drei Diagramme stellen die wichtigsten Typen der Neubetitelung im Korpus in Zehn-Jahres-Schritten dar und nennen jeweils die prozentualen Anteile. Die wörtliche Übersetzung hat sich von 38,5% bis auf 16,9% verringert, um in den vergangenen zehn Jahren wieder moderat auf 22,1% anzusteigen (vgl. Abb. 1). Ein wichtiger Grund für den leichten Anstieg ist sicherlich die Tatsache, dass



in diesem Zeitraum verstärkt Filme mit Romanvorlage erschienen, die schon unter einem deutschen Titel bekannt waren, wie etwa die *Herr der Ringe*-Trilogie oder die *Harry Potter*-Reihe. Noch deutlicher ist der Rückgang der kompletten Umtitelung von 34,4% auf 6,5% (vgl. Abb. 2), was wohl zu einem großen Teil darauf zurückzuführen ist, dass eine radikale Veränderung die internationale Zuordnung von Titel zu Film erschwert und damit der kommerziell wichtigen Wiedererkennbarkeit eines Films sehr abträglich ist.

Im Gegensatz dazu verzeichnet die Strategie der schlichten Beibehaltung des Originaltitels einen äußerst signifikanten Zuwachs von 9,2% bis zum Spitzenwert von 47,1%, um in den letzten Jahren wieder leicht auf 42,4% zurückzugehen (vgl. Abb. 3). Mehrere Ursachen können für diesen steilen Anstieg seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts angeführt werden. Erstens ist das Prestige des Englischen als Welt- und Modersprache insbesondere beim meist jugendlichen Kinopublikum zu nennen. Generell hat die angloamerikanische Kultur in der Unterhaltungsbranche einen großen Einfluss, wie es sich auch in den Bereichen der populären Musik oder der elektronischen Medien zeigt. Zweitens haben die Englischkenntnisse in der deutschen Bevölkerung in den vergangenen siebzig Jahren stetig zugenommen, was sich bekanntlich in zahlreichen Anglizismen niederschlägt. Drittens verbreiten sich durch die weltweite elektronische Vernetzung die Originaltitel der Filme sehr schnell, im Vorfeld besonders durch die medial zelebrierten Academy Awards, sodass diese Bekanntheit im Internet für Werbezwecke genutzt werden kann. Viertens ist es selbstverständlich für die Filmverleiher ökonomisch, wenn die Titel auf den Filmplakaten nicht verändert werden müssen.

Insgesamt hat es sich erwiesen, dass trotz der Dominanz der Titelidentität auch heute noch sprachliche Techniken Verwendung finden, durch welche die Appellwirkung nicht nur transferiert, sondern verstärkt wird, wie etwa kürzlich in O: *Bridesmaids* (USA 2011), wörtlich 'Brautjungfern' > N: *Brautalarm*.

In dieser Weise wird das Image eines Films durch Mittel wie die Konkretisierung oder Emotionalisierung geformt und bei der Zielgruppe Neugierde und Interesse an dem Produkt Film erweckt, sodass Filmtitel in ihrem Streben nach Auffälligkeit und Einprägsamkeit eine ähnliche Funktion wie Werbeslogans erfüllen.

Literatur

Beier, Brigitte et al. 1994. *Die Chronik des Films*. Gütersloh: Chronik Verlag.

Schubert, Christoph. 2004. „Die Appellwirkung englischer Filmtitel und ihrer deutschen Neutitel: Techniken interkulturellen Transfers.“ AAA – Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik 29.2, 239-259.

Schubert, Christoph. 2012. *Englische Textlinguistik: Eine Einführung*. 2., neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.

Kontakt

Universität Vechta

Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften – Fach Anglistik

Prof. Dr. Christoph Schubert, christoph.schubert@uni-vechta.de



Soziale Dienste und Glaubensgemeinschaften – Pfade regionaler Wohlfahrtsproduktion

DFG-Verbundprojekt untersucht den „Dienst am Nächsten“

Aktueller Anlass den Blick auf Soziale Dienste zu richten, die im Kontext von Glaubensgemeinschaften erbracht werden, ist das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt „Soziale Dienste und Glaubensgemeinschaften – Pfade regionaler Wohlfahrtsproduktion“.

Zu den Hintergründen des Projektes ist zusammenzufassen, dass einerseits die Entwicklung der Sozialen Dienste als „Dienst am Nächsten“ ohne ihre religiöse Begründung nicht darstellbar ist (Lehner 2006), andererseits die Etablierung des Sozialstaats eine Ausweitung der Sozialen Dienste erforderte, die in erster Linie durch die freien Wohlfahrtsträger erbracht wurde (Sachße 2011). Soziale Dienste können begrifflich gefasst werden als Herauslösung bestimmter Formen persönlicher Dienstleistungen aus privaten Zusammenhängen und deren Institutionalisierung in eine soziale Beziehung, die durch einen dritten Akteur und damit nicht durch die Produzenten und Konsumenten selbst erbracht wird

(vgl. Evers/Heinze/Olk 2011: 10 ff.). Als „sozial“ gelten diese Dienstleistungen im Kontext von Wohlfahrtsproduktion, soweit der Staat an ihrer Erbringung ein öffentliches Interesse entwickelt und deren Erbringung regelt.

Über die Trennung zwischen staatlicher und freier Wohlfahrtspflege durch das im internationalen Vergleich nur im bundesrepublikanischen Kontext verankerte Subsidiaritätsprinzip (Schilling 2005: 415 ff.) wird staatlicherseits die Beteiligung von weltanschaulich orientierten und an Glaubensgemeinschaften gebundenen Wohlfahrtsorganisationen an der Wohlfahrtsproduktion gesichert. Dies ermöglicht insbesondere den verfassten Kirchen über die Wohlfahrtsverbände (Caritas, Diakonie) – die im Übrigen mit über 50% die meisten verbandlich organisierten Beschäftigten in den Sozialen Diensten stellen – die Mitwirkung in der öffentlichen Wohlfahrtsproduktion. Neben den beiden verfassten Kirchen ist auch die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutsch-

land (ZWST) ein anerkannter Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege.

Wird die bisherige Forschung zu regionalen Akteuren und Anbietern Sozialer Dienste genauer betrachtet, so zeigt sich vor allem eine Fokussierung auf die Wohlfahrtsverbände und die sich darin artikulierenden Glaubensgemeinschaften. Bisher fehlen empirische Antworten auf die theoretisch begründeten Aushandlungsprozesse zwischen den öffentlichen und freien Trägern in Form des Korporatismus bzw. Neokorporatismus (Rauschenbach/Sachße/Olk 1995). Auch die älteren Konzeptualisierungen einer kommunalen Sozialarbeitspolitik (Müller/Otto 1980; Olk/Otto 1981; Olk/Müller/Otto 1981) sind bis heute empirisch nicht validiert worden. Diese Perspektive erscheint aber von besonderem Interesse, soweit einerseits die unterschiedlichen Entwicklungen in Regionen und die jeweilig unterschiedlichen Entwicklungspfade im Zusammenspiel von religionsorientierten und anderen Anbietern sozialer Dienstleistungen analysiert und andererseits neue Herausforderungen, wie z. B. das Auftreten anderer Glaubensgemeinschaften in den Regionen als Anbieter oder Träger sozialer Dienstleistungen, in den Analysen mitberücksichtigt werden sollen. So findet die feststellbare Pluralisierung von Religiosität und Religion – so auch die durch Zuwanderung wachsende Anzahl von Mitgliedern der orthodoxen Kirche – bislang in ihrer Bedeutung für die Sozialen Dienste keine Entsprechung in hierauf bezogene Forschungsaktivitäten.

Es zeigt sich demnach ein doppeltes Forschungsdefizit, das zu der Fragestellung des Anfang Februar 2013 gestarteten Projektes „Soziale Dienste und Glaubensgemeinschaften – Pfade regionaler Wohlfahrtsproduktion“ führt: Zum einen werden kaum Studien durchgeführt, die den Fokus auf die regionale Wohlfahrtsproduktion legen und deren Pfadabhängigkeit analysieren, zum anderen sind kaum Untersuchungen zu finden, die das ‚Zusammenspiel‘ der unterschiedlichen Akteure in der Wohlfahrtsproduktion und die sich darin ausdrückende Bedeutung und Struktur von unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften herausarbeiten.

Aufgrund der Vormachtstellung der verfassten Kirchen in Deutschland ist anzunehmen, dass diese einen wesentlichen Einfluss auf die Ausgestaltung der Wohlfahrtsproduktion ausüben und der Einfluss anderer Glaubensgemeinschaften, die durch Migration in der Bevölkerung an Bedeutung haben, be-



grenzt ist. Daher geht die Studie in ihrer Grundanlage davon aus, dass sich regional in Deutschland das Zusammenspiel von religiös bzw. glaubensgemeinschaftlich orientierten und anderen Organisationsformen dahin gehend unterscheidet, wie sich glaubensgemeinschaftliche Gruppen in den einzelnen Regionen in den Organisationsstrukturen der Wohlfahrtsproduktion etablieren konnten und daher die Bedeutung religiös orientierter Organisationsformen in einem historisch gewachsenen regionalen Entwicklungspfad der sozialen Dienstleistungsinfrastruktur eingebunden ist.

Vor diesem Hintergrund wird unter einer pfadtheoretischen Perspektive und mithilfe

eines Mixed-Method-Designs die Repräsentation von Glaubensgemeinschaften in den Pfaden regionaler Wohlfahrtsproduktion in drei unterschiedlichen Regionen untersucht. Die Untersuchungsregionen ‚westliche multikulturelle Großstadt‘, ‚westdeutscher ländlicher Raum mit überwiegend katholischer Bevölkerung‘ und ‚ostdeutscher ländlicher Raum ohne religiöse Bindung‘ lassen aufgrund ihrer jeweils unterschiedlichen historischen Entwicklung, der unterschiedlichen Bevölkerungsstruktur und der je spezifischen Angebotsstruktur Sozialer Dienste eine hinreichend große Bandbreite regionaler Entwicklungen in der sozialen Dienstleistungsinfrastruktur erwarten.

Die Untersuchung der Repräsentationen von Glaubensgemeinschaften in Pfaden der regionalen Wohlfahrtsproduktion in den Untersuchungsregionen ist in drei Schritten geplant:

In einem ersten Schritt wird eine gemeinsame Datenbasis – basierend auf narrativen Interviews, Sekundäranalysen vorhandener Statistiken, Daten und Dokumenten, Expertinneninterviews und einer (online) Fachkräftebefragung – in den Untersuchungsregionen erhoben.

Im zweiten Schritt erfolgt eine Auswertung der Daten in drei thematisch fokussierten Teilprojekten. Im Teilprojekt I „Regionale Sozialpolitik und Soziale Dienste“ wird sich auf die Entwicklung von Organisationen in ihrer regionalen Verfasstheit und inhaltlichen (religiösen) Ausrichtung konzentriert. Im Mittelpunkt steht hierbei die Frage nach den trägerspezifischen Schwerpunktsetzungen und nach den Machtverhältnissen, in dem Entscheidungen zwischen und über Träger Sozialer Dienste getroffen werden, um die Einflussmöglichkeiten kirchlicher und nicht-kirchlicher Dienstleistungsträger innerhalb regionaler politischer Kontexte zu verdeutlichen.

Das Teilprojekt II „Regionaler Arbeitsmarkt in den Sozialen Diensten – Glaubensgemeinschaften als Arbeitgeber und Ausbildungsträger“ fragt nach der historischen Gewordenheit und gegenwärtigen Ausdifferenzierung des regionalen Arbeitsmarktes Sozialer Dienste mit besonderem Blick auf den Einfluss der Kirchen/Glaubensgemeinschaften als Arbeitgeber und (Mit-)Gestalter des regionalen Arbeitsmarktes sowie Träger von Ausbildungsstrukturen.

Im Teilprojekt III „Regionale Vernetzung der Sozialen Dienste“ werden aus netzwerkanalytischer Perspektive die (regionalen) Kooperationsstrukturen und Verflechtungen von Institutionen und Organisationen untersucht. Durch die Analyse der inter- und intra-organisatorischen Netzwerke von und zwischen verschiedenen Akteuren von Glaubensgemeinschaften soll die Struktur und Logik dieses Handlungsfeldes erfasst werden.

In einem dritten Schritt werden dann schließlich die Ergebnisse der Teilprojekte in einer Analyse der Pfadabhängigkeit regionaler Wohlfahrtsproduktion zusammengeführt und interpretiert. Im Rahmen dieser Rekonstruktion der historischen Entwicklung der regionalen Wohlfahrtsproduktion wird danach gefragt, wie sich Repräsentationen von Glaubensgemeinschaften abbildeten, durch welche Mechanismen diese reproduziert bzw. verstärkt werden und welche relevanten Ereignisse zu Veränderungen auf struktureller und konzeptioneller Ebene führten.

Literatur

- Evers, A./ Heinze R. G./ Olk, T. (Hrsg.) (2011): Handbuch Soziale Dienste. Wiesbaden: VS.
- Lehner, M. (2006): Caritas als Sozialunternehmen und Grundfunktion der Kirche. In: Manderscheid, H./Hake, J. (Hg.): Wie viel Caritas braucht die Kirche – wie viel Kirche braucht die Caritas? Stuttgart: Kohlhammer, S. 81-94.
- Müller, S./ Otto, H.-U. (1980): Gesellschaftliche Bedingungen und Funktionsprobleme der Organisation Sozialer Arbeit im Kontext staatlichen Handelns. In: Dies. (Hg.): Sozialarbeit als Sozialbürokratie? Zur Neuorganisation sozialer Dienste. Sonderheft Nr. 5 der Neuen Praxis. Neuwied/ Berlin: Luchterhand, S. 5-29.
- Olk, T./ Otto, H.-U. (1981): Wertewandel und Sozialarbeit – Entwicklungsperspektiven kommunaler Sozialarbeitspolitik. In: Neue Praxis, Heft 2, 11. Jg., S. 99-146.
- Olk, T./ Müller, S./ Otto, H.-U. (1981): Sozialarbeitspolitik in der Kommune – Argumente für eine aktive Politisierung der Sozialarbeit. In: Müller, S./Olk, T./Otto, H.- U. (Hg.): Sozialarbeit als soziale Kommunalpolitik. Aufsätze zur aktiven Gestaltung lokaler Lebensbedingungen. Sonderheft Nr. 6 der Neuen Praxis. Neuwied/ Berlin: Luchterhand, S. 5-25.
- Rauschenbach, T./ Sachße, C./ Olk, T. (Hg.) (1995): Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sachße, C. (2011): Zur Geschichte Sozialer Dienste in Deutschland. In: Evers, A./ Heinze, R. G./ Olk, T. (Hg.): Handbuch Soziale Dienste. Wiesbaden: VS, S. 94-116.

Kooperationspartnerinnen und -partner

Universität Vechta, Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften (ISBS), Soziale Arbeit: Prof. Dr. Nina Oelkers, Dipl. Päd. Senka Karic (wissenschaftliche Mitarbeiterin)

WWU Münster, Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung II – Sozialpädagogik: Prof. Dr. Karin Böllert, Dr. Monika Schlegel (wissenschaftliche Mitarbeiterin)

Stiftung Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik: Prof. Dr. Wolfgang Schröer, Dr. Elke Kaufmann (wissenschaftliche Mitarbeiterin)

Kontakt

Universität Vechta

Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften (ISBS), Soziale Arbeit

Prof. Dr. Nina Oelkers, nina.oelkers@uni-vechta.de

Dr. Monika Schlegel, monika.schlegel@uni-vechta.de

Gefördert von der





Transparenz in der Geflügelwirtschaft

Informationen und ein realistisches Bild über die Arbeit in der Landwirtschaft

Die Landwirtschaft ist nach wie vor der zweitgrößte Wirtschaftssektor Niedersachsens nach der Automobilindustrie. Doch besonders die Erzeugung tierischer Nahrungsmittel, und hier vor allem die Geflügelwirtschaft, sehen sich einer wachsenden Kritik der Medien und auch der Öffentlichkeit ausgesetzt.

Projektentwicklung und Hintergründe

Verschiedene wissenschaftliche Studien weisen auf eine deutliche Diskrepanz zwischen den Vorstellungen der Konsumenten und der Geflügelfleisch- und Eierzeugung in modernen landwirtschaftlichen Betrieben hin (Kayser et al. 2012; Boehm et al. 2009; Kayser et al. 2010). So hat sich heute bereits ein großer Teil der Bevölkerung von der Landwirtschaft entfremdet und es herrschen ungenaue oder falsche Vorstellungen über die Geflügelhaltung vor. Einerseits gibt es immer wieder negative Berichte in den Medien, in denen Einzelfälle eine Missachtung des Tierschutzgesetzes zeigen und damit eine ganze Branche in Verruf bringen. Außerdem werden die Ängste der Verbraucher ge-

weckt, durch den Konsum tierischer Produkte sogar krank werden zu können. Andererseits haben zahlreiche Nahrungsmittelproduzenten in den vergangenen Jahren ein romantisierendes, idyllisches Bild der Landwirtschaft gefördert, um ihren Absatz anzukurbeln, beispielsweise durch die Gestaltung der Werbung für ihre Erzeugnisse.

Da die gesellschaftliche Wahrnehmung der Landwirtschaft inzwischen von der Realität auf modernen Geflügelbetrieben so deutlich abweicht, soll die Transparenzoffensive die Öffentlichkeit über die Geflügelhaltung in Deutschland informieren und ein realistisches Bild der täglichen Arbeit der Landwirte und ihres sorgsamem Umgangs mit den Tieren zeigen.

Auf Initiative des Landesverbands der niedersächsischen Geflügelwirtschaft (NGW) als Interessenvertreter der Geflügelhalter wurde das Projekt „Transparenz in der Geflügelwirtschaft“ ins Leben gerufen. Mit der Koordinierung des Projektes ist das Wissenschafts- und Informationszentrum Nachhaltige Geflügelwirtschaft (WING) der Universität Vechta betraut. Des-

sen Aufgabe ist es vorrangig, das Projekt als neutrale Stelle wissenschaftlich zu begleiten, Termine und die Projektbeteiligten zu koordinieren und als Ansprechpartner für die Landwirte und die interessierte Öffentlichkeit zu fungieren. Außerdem informiert das WING im Rahmen der Betriebsöffnungen u.a. über Halteformen sowie Strukturen in der Erzeugung und im Handel mit Geflügelfleisch und Eiern.

Zu Beginn des Jahres 2012 fanden erste Vorgespräche zur



Realisierung des Projektes statt. Dabei informierte die Universität Vechta Branchenbeteiligte und Landwirte über das Vorhaben und entwickelte ein Konzept zur Organisation der Betriebsöffnungen. In diesem Rahmen fanden auch Gespräche mit Veterinären und Biosecurity-Experten statt, um eine Beeinträchtigung des Tierwohls und mögliche Einträge von Krankheiten in die Ställe durch die Besuchergruppen minimieren zu können.

Ablauf der Betriebsöffnungen

Um der interessierten Öffentlichkeit einen Einblick in die Geflügelhaltungen zu gewähren, finden an einem Sonntagnachmittag pro Monat, von März bis Oktober, jeweils zwischen 14 und 17 Uhr, Betriebsöffnungen statt. Es werden immer eine Legehennenhaltung, eine Putenhaltung und eine Hähnchenhaltung in drei verschiedenen niedersächsischen Landkreisen gezeigt. Die Standorte wechseln, um möglichst viele Personen in Niedersachsen zu erreichen. Die teilnehmenden Betriebe werden kurzfristig in der Lokalpresse und auf der Homepage des WING bekannt gegeben.

Im Rahmen der Betriebsöffnungen hält das WING in einem Zelt auf dem Betriebsgelände Hintergrundinformationen über die Geflügelwirtschaft bereit und die MitarbeiterInnen des WING stehen für Fragen der Besucher zur Verfügung. Vor der Stallbesichtigung findet zunächst eine Besucherbefragung über die Vorkenntnisse bzgl. der Geflügelhaltung und über die Erwartungen der Besucher statt.

Anschließend erhält jeder Besucher Einweg-Schutzkleidung, die über die normale Straßenkleidung angezogen wird, da-

mit keine Keime von außen in den Stall eingetragen werden. Dies dient zum Schutz der Tiere, denn das Tierwohl steht immer klar im Vordergrund und es muss gewährleistet sein, dass das Tierwohl durch die Stallführungen nicht beeinträchtigt wird. Daher ist auch immer der bestandsbetreuende Veterinär vor Ort und überwacht die Einhaltung der Biosecurity- und Hygienevorkehrungen. Nach Anlegen der Schutzkleidung führt der Betriebsleiter Gruppen von etwa zehn Personen durch den Geflügelstall, stellt Technik, Daten und Fakten rund um seinen Betrieb vor und gewährt Einblick in seinen Arbeitsalltag mit den Tieren.

Nach dem Gang in den Stall werden die Besucher erneut befragt. Diesmal sollen sie ihre gesammelten Eindrücke wiedergeben. So will das WING herausfinden, ob und inwiefern sich das Bild der Konsumenten von der Geflügelhaltung nach der Stallbesichtigung verändert hat.

Positive Resonanz

Bisher haben drei Betriebsöffnungen auf insgesamt neun Betrieben stattgefunden. Dabei wurden an den drei Terminen rund 2.100 Teilnehmer gezählt, darunter viele Familien mit Kindern. Die hohe Besucheranzahl bestätigt den Bedarf an In-

formationen über die Geflügelwirtschaft und spiegelt das große Interesse der Bevölkerung an der Geflügelhaltung wider.

Eine erste Auswertung der Befragungsergebnisse zeigt eine positive Resonanz. So gaben 89 % der insgesamt 179 Befragten auf einem Legehennenbetrieb im Emsland an, ein positives Bild der Eierzeugung nach dem Besuch des Stalls zu haben. Lediglich 2 % der Probanden hatten einen negativen Eindruck und 8 % gaben an, sich keine abschließende Meinung bilden zu können. Als Hauptkritikpunkte wurden ein zu geringes Platzangebot sowie wenig Tageslichteinfall genannt.

Das Projekt stößt nicht nur bei den Konsumenten, sondern auch bei Medienvertretern auf reges Interesse. So werden die Termine bereits im Vorfeld in der Lokalpresse angekündigt und auch im Nachgang wird umfassend von den Betriebsöffnungen berichtet. Zudem kommen beim WING zahlreiche Presseanfragen und Interviewwünsche an.

In diesem Jahr wird es noch weitere Betriebsöffnungen, wieder auf je einem Legehennenbetrieb, einem Putenbetrieb und einer Hähnchenhaltung geben. Die genauen Termine können der Homepage des WING unter www.wing-vechta.de entnommen werden. Welche Betriebe teilnehmen, wird ebenfalls wenige Tage vor den jeweiligen Terminen auf der Website des WING bekannt gegeben.

Am Ende des Jahres wird eine Evaluierung der Betriebsöffnungen stattfinden, um zu entscheiden, in welcher Form das Projekt im nächsten Jahr fortgeführt wird. Zunächst wird das Transparenzprojekt bis Oktober 2015 weiterlaufen. Setzt sich der Erfolg jedoch weiter fort, wird sich die Projektlaufzeit ver-



längern und auf lange Sicht sogar dauerhaft am WING etablieren. Die Analyse der Befragungsergebnisse wird in einer Studie im Rahmen der hauseigenen Reihe des WING gegen Ende des Jahres veröffentlicht.

Literatur

Boehm, J.; Albersmeier, F.; Spiller, A. (2009): Die Ernährungswirtschaft im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit. Lohmar, Eul Verlag. S. 213-250.

Kayser, M.; Schlieker, K.; Spiller, A. (2012): Die Wahrnehmung des Begriffs „Massentierhaltung“ aus Sicht der Gesellschaft. In: Berichte über Landwirtschaft, Bd. 3 2012, S. 417-428.

Kayser, M.; Boehm, J.; Spiller, A. (2010): Die Ernährungswirtschaft in der Öffentlichkeit – Social Media als neue Herausforderung der PR. Göttingen, Cuvillier. S. 103-139.

Kontakt

Universität Vechta, Wissenschafts- und Informationszentrum Nachhaltige Geflügelwirtschaft (WING)

Dr. Aline Veauthier, aveauthier@wing.uni-vechta.de



Wissenschafts- und Informationszentrum
Nachhaltige Geflügelwirtschaft



Da werden Sie reell geholfen
 Uni Vechta bietet Sprachkurse für jeden an

Der Didakt

Portrait

Es sind diese Sonntage, an denen Jochen Bär spürt, warum er Germanist geworden ist. Sonntage wie jener, an dem er nach Lauch suchte. Eine junge Frau hatte ihn über Facebook kontaktiert. Die Leute beschimpfen sich neuerdings mit dem Begriff „Lauch“, schrieb sie. Wie könnte denn eine Gemüesorte zu einem Schimpfwort werden?

Bär ist 45 Jahre alt und Professor an der Universität Vechta. Seit Januar ist er Ansprechpartner für genau solche Fälle. Mit einem fünfstelligen Team bietet er an vier Tagen in der Woche Telefonberatung an, zu deutscher Rechtschreibung, Grammatik und Wörterkunft. Kostenlose Sprachkurse für Anrufer, die meist zwischen 40 und 70 Jahre alt sind. Und seit einer Woche auch für etwas jüngere Fragesteller – im Internet. „Es ist mein An-

Linguistik-Professor der Uni Vechta klagt über Verlust der Vielfalt in der Sprache / Telefonische Beratung initiiert

Die Uni Vechta bietet eine telefonische Sprachberatung an. Kostenlos werden Fragen zu Rechtschreibung, Zeichensetzung, Grammatik oder Redewendungen beantwortet. Ausgedacht hat sich die Jochen A. Bär. Mit ihm sprach Martin Wein.

Der Bär, spricht man in Vechta besonders Deutsch?
 Jochen Bär: Ja, das kann ich unterschreiben. Der Dialekt, das Plähdöutsche, ist so weit entfernt vom Hochdeutschen, dass die Vechtaer und alle hier auf dem platten Land oft zweisprachig sind und Hochdeutsch „nach der Schrift“ reden. In Süddeutschland dagegen sprechen die Menschen zwar prinzipiell Hochdeutsch, aber meist stark dialektal eingefärbt.

Warum haben Sie sich zu Sprachberatung für jedermann entschlossen?
 Unsere linguistische Grundlagenforschung ist weit weg vom Alltäglichen. Wir haben also die Aufgabe, unsere Erkann-

... eher schlechte Chancen. Die Jugendsprache ist besonders schnelllebig.

Lauch ist ja ganz hübsch. Aber viele Wörter werden gezielt von Werbung und Industrie gesetzt, zum Beispiel App als Kurzform für die Applikation. Stört Sie das?
 Die deutsche Sprache ist ja gerade deshalb so reich, weil sie fast unerschöpfliche Möglichkeiten zur Wortbildung bietet, seien es Ableitungen wie bei „unkaputtbar“ oder Kurzwörter wie „ARD“. Andererseits lässt sich die Sprachvielfalt wieder von

die fünf gestochen, die mit -inf enden: Genf, Hand, Sauf, fünf und den Fluss Sauf. Und dann gibt es in einem Spezialwörterbuch noch den „Gentl“, eine Kurzform des Genovesen – leider völlig unbekannt.

Geht das Wissen um die richtige deutsche Sprache verloren?
 Subjektiv scheint das so. Forschungen zeigen aber, dass die sprachlichen Fähigkeiten bei Kindern und Jugendlichen gerade nicht nachlassen. Die Sprache verändert sich allerdings – und manche meinen, nicht derartens schnell. Allerdings alles natürlichen. Eine klare Sprachentwicklung findet man in Hochschulen müssen, sondern wirklich sagen, arbeiten nicht ablassen, Internet-Chat.

Ihrer Sicht das Hauptbündel?
 Grammatik haben wir...
 15151: Da...
 Professor Jochen Bär und s...



Lauch als Schimpfwort hat schlechte Chancen

Deutsch Die Uni Vechta hilft mit einer Hotline bei Sprachklausuren – Sprachliche Fähigkeiten bei Kindern lassen nicht nach

und den Fluss Sauf. Das Wort gibt es in einem Wörterbuch, nach dem „Gentl“, eine Kurzform des Genovesen. Die ist leider völlig unbekannt.

W: Gibt das Wissen um die richtige deutsche Sprache eher schlechte Chancen?
 Bär: Ich würde sagen, dass die Chancen eher gut sind. Die sprachlichen Fähigkeiten bei Kindern lassen nicht nach. Die Sprache verändert sich, aber das ist ein natürlicher Prozess. Die deutsche Sprache ist ja gerade deshalb so reich, weil sie fast unerschöpfliche Möglichkeiten zur Wortbildung bietet, seien es Ableitungen wie bei „unkaputtbar“ oder Kurzwörter wie „ARD“. Andererseits lässt sich die Sprachvielfalt wieder von

W: Aber Bär, spricht man eigentlich in Vechta besonders Deutsch?
 Jochen A. Bär: Ja, das kann ich unterschreiben. Der Dialekt, das Plähdöutsche, ist so weit entfernt vom Hochdeutschen, dass die Vechtaer und alle hier auf dem platten Land oft zweisprachig sind und Hochdeutsch „nach der Schrift“ reden. In Süddeutschland dagegen sprechen die Menschen zwar prinzipiell Hochdeutsch, aber meist stark dialektal eingefärbt.

W: Die sprachliche Kompetenz...

Bei Anruf Wort

Niedersachsens erste Telefonauskunft hilft bei Fragen rund um die deutsche Sprache

... die richtige deutsche Sprache eher schlechte Chancen?
 Bär: Ich würde sagen, dass die Chancen eher gut sind. Die sprachlichen Fähigkeiten bei Kindern lassen nicht nach. Die Sprache verändert sich, aber das ist ein natürlicher Prozess. Die deutsche Sprache ist ja gerade deshalb so reich, weil sie fast unerschöpfliche Möglichkeiten zur Wortbildung bietet, seien es Ableitungen wie bei „unkaputtbar“ oder Kurzwörter wie „ARD“. Andererseits lässt sich die Sprachvielfalt wieder von

... die richtige deutsche Sprache eher schlechte Chancen?
 Bär: Ich würde sagen, dass die Chancen eher gut sind. Die sprachlichen Fähigkeiten bei Kindern lassen nicht nach. Die Sprache verändert sich, aber das ist ein natürlicher Prozess. Die deutsche Sprache ist ja gerade deshalb so reich, weil sie fast unerschöpfliche Möglichkeiten zur Wortbildung bietet, seien es Ableitungen wie bei „unkaputtbar“ oder Kurzwörter wie „ARD“. Andererseits lässt sich die Sprachvielfalt wieder von

Germanistik wirkt in die Öffentlichkeit

Vechtaer Deutsch-Hotline seit Februar im Einsatz

Das Telefon klingelt. Eine Dame aus Hannover möchte wissen, welche Steigerungsform korrekt ist: *hochfliegender/hochfliegendst* oder *höherfliegend/höchstfliegend*. Dass man bei zusammengesetzten Adjektiven nur einen der beiden Bestandteile steigert, weiß sie (also nicht *höchstfliegendst, bestaussehendst, schlechtestmöglichst* usw.); aber welchen?

Die Anruferin erfährt: Es kommt auf den Sinnzusammenhang an: Ist beispielsweise von *hochfliegenden* Plänen die Rede, dann ist die richtige Steigerung *hochfliegendere/hochfliegendste*; *hochfliegend* heißt dann so viel wie »ehrgeizig«. Geht es hingegen um die wörtliche Bedeutung – wie bei *hochfliegende Flugzeuge* – dann schreibt man erstens ohnehin am besten getrennt

(hoch fliegend: man muss es allerdings nicht), und zweitens ist die korrekte Steigerung *höher fliegend* (oder *höherfliegend*) / *am höchsten fliegend* (oder *höchstfliegend*).

Die Arbeitsstelle für Sprachauskunft und Sprachberatung der Universität Vechta (ASSV) wurde von Prof. Dr. Jochen A. Bär gegründet, der im April 2012 die Professur für Germanistische Sprachwissenschaft übernahm. Bär hat nach seiner Promotion drei Jahre lang bei der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden gearbeitet und unter anderem den dortigen Sprachberatungsdienst geleitet. Die Idee, eine Anlaufstelle für alle einzurichten, die Fragen zur deutschen Sprache haben, brachte er nach Vechta mit; die erste Anfrage („Heißen die Einwohner von Vechta Vechtaer oder Vechtaraner?“) beantwortete er bereits am ersten Tag nach seinem Dienstantritt. Seit Februar 2013 gibt es – durchaus nicht nur für Vechtaer – ein regelmäßig an vier Tagen pro Woche besetztes Bürgertelefon; Anfragen sind auch per E-Mail oder über Facebook möglich (s. Kasten).

„Die Wissenschaft hat der Gesellschaft gegenüber eine Bringschuld“, ist Bär überzeugt: „Immerhin werden wir zu 100 Prozent aus Steuergeldern finanziert. Auch die Geisteswissenschaften, deren Praxisbezug naturgemäß nicht so unmittelbar auf der Hand liegt wie beispielsweise bei der Gerontologie oder der Sozialen Arbeit, sollten daher hier und da einmal etwas anbieten, dessen Relevanz den Menschen unmittelbar einleuchtet.“

Die ASSV ist die erste universitäre Sprachauskunftsstelle in Niedersachsen. Gefragt wurde sie bislang zu 41 % nach Grammatik, 43 % der Auskünfte betrafen Fragen des Wortschatzes (inklusive Eigennamen und Redewendungen), 16 % Orthographie (inklusive Interpunktion) und Aussprache. In 58 % aller Fälle ging es um Richtig oder Falsch bzw. es wurden Empfehlungen zum Sprachgebrauch erbeten; 42 % der Anfragen zielten auf reine Information, beispielsweise zur Herkunft von Wörtern oder zur Sprachstatistik. Für Professor Bär eine erfreuliche Tatsache: „Selbstverständlich geben wir Empfehlungen ab, wenn wir danach gefragt werden. Aber vor allem liegt uns am Herzen, möglichst viel Wissen über die deutsche Sprache zu vermitteln. Wir wollen keine Vorschriften machen, wie die Sprache zu gebrauchen sei, sondern wir wollen das Interesse für sie fördern und die Leute zum Nachdenken über sie bringen. Wir wollen ihre Vielfalt und ihre Möglichkeiten aufzeigen. Das ist die beste Voraussetzung für einen reflektierten und damit auch einen guten Sprachgebrauch.“

Die Vechtaer Sprachauskunft ist keineswegs nur eine Dienstleistung für Bürgerinnen und Bürger. Auch die Wissenschaft profitiert davon. „Wir gewinnen Aufschluss darüber“, so Bär, „was die Öffentlichkeit besonders an der Sprache interessiert.“ Darüber gibt es bislang noch zu wenig verlässliche Daten; aber es liegt auf der Hand, welche Konsequenzen (beispielsweise bei künftigen Schwerpunktsetzungen der universitären Lehre in der germanistischen Linguistik) man aus ihnen ableiten könnte. Mittelfristig plant Bär daher eine Ausweitung des Vechtaer Angebotes und verbindet damit die Hoffnung auf ein eigenes Forschungsprojekt, das sich der Frage widmet: Was wollen die Menschen in Deutschland über ihre Sprache wissen?

Längst ist klar: Manchmal wollen sie gar nichts wissen, sondern selbst etwas mitteilen. Man solle endlich etwas tun gegen den Verfall der Sprache, gegen die vielen Anglizismen, gegen Sprachschludereien aller Art. Es sei doch beispielsweise falsch, bei einem Golfschläger aus Metall von einem *Holz* zu sprechen. „Auch solche Anrufe nehmen wir ernst“, sagt Bär. „Wir freuen uns über jede Auseinandersetzung mit sprachlichen Fragen. Wir versuchen aber deutlich zu machen, dass Sprache nicht logisch ist, sondern dass es immer historische Gründe für ein bestimmtes Phänomen gibt. Golfschläger waren eben früher aus Holz, und die Golfersprache hat das Wort *Holz* als Fachausdruck bewahrt, auch wenn die Realität sich verändert hat.“ Nicht immer wandelt sich freilich die Sache und das Wort bleibt erhalten. Es gibt auch viele neue Wörter, oft solche aus dem amerikanischen Englisch (oder solche, die so klingen, die es aber in Wirklichkeit nur in Deutschland gibt, z. B. *Handy* für das Mobiltelefon). „Sprachwandel ist aber kein Problem für die Sprache“, erklärt Bär. „Er hält sie vielmehr sogar am Leben. Eine Sprache, die sich nicht andauernd verändert, ist binnen kurzem veraltet und funktioniert nicht mehr. Das wollen wir den Menschen, die sich an uns wenden, vor allem vermitteln.“

So beispielsweise einem Anrufer aus Wilhelmshaven, der sich über grammatische (Un-)Kenntnisse von Zeitgenossen beschwerte, konkret: über die Genitivform *des Herzes*, die ihm in einer Hörfunksendung begegnet war. Das Substantiv *Herz*, so die Auskunft, war ursprünglich ein schwach flektiertes Substantiv und hatte noch im Mittelhochdeutschen die Genitivform *des Herzen*; erst seit dem 16. Jahrhundert (unter anderem bei Martin Luther) findet sich die unregelmäßige Form *des Herzens*. Heute hingegen hört und liest man tatsächlich immer wieder einmal *des Herzes* – ein Fehler nicht anders als damals Luther einen *beging*, wenn er *des Herzens* schrieb. Sprachfehler, die von einflussreichen und/oder von vielen Sprecherinnen und Sprechern gemacht werden, sind möglicherweise die Sprachregeln von morgen.

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften –
Fach Germanistik
Prof. Dr. Jochen A. Bär, jochen.baer@uni-vechta.de

Sprachauskunft Vechta:
<http://www.sprachauskunft-vechta.de>
E-Mail: sprachauskunft@uni-vechta.de
Auf Facebook präsentiert sich die ASSV unter:
<https://www.facebook.com/SprachauskunftVechta>
Die kostenlose telefonische Sprachberatung ist unter (0441) 15-151 montags und mittwochs von 14 bis 16 Uhr und dienstags und donnerstags von 10 bis 12 Uhr erreichbar. Alle Fragen zur deutschen Sprache sind jederzeit willkommen.



VermaS – Vertrauen macht Schule

Vertrauen als zentrales Element positiver Schulentwicklung

Projekt des Zentrums für Vertrauensforschung zum forschenden Lernen in der Lehrerbildung an der Universität Vechta

Ausgangspunkt

Forschung resp. Theorie einerseits und pädagogische Praxis andererseits werden aus Sicht der Akteure traditionell als zu separiert voneinander erlebt (s. etwa Hedtke, 2007). Derzeit zielen jedoch verschiedene Initiativen auf eine Überwindung ebendieser wahrgenommenen Trennung ab, eine Integration beider Bereiche soll bereits auf der universitären Ebene gefördert werden; hierzu zählt gerade auch die Stärkung forschungsbezogener Kompetenzen künftiger Lehrkräfte (u.a. Obolenski & Meyer, 2003).

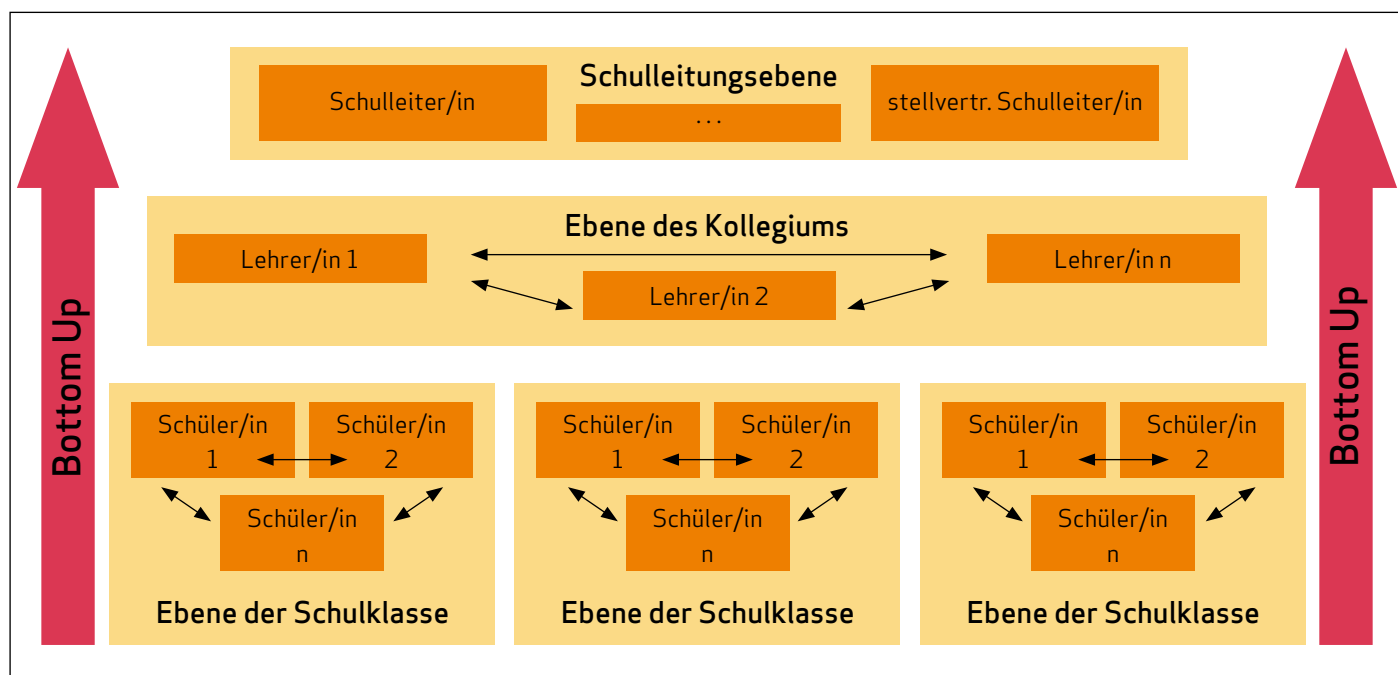
Grundannahmen des Projektes

Das im Wintersemester 2012/2013 am Zentrum für Vertrauensforschung (ZfV) durchgeführte Lehrforschungsprojekt zum Vertrauen in der pädagogischen Beziehung hatte vor diesem Hintergrund durchaus Pilotcharakter. Dieses Projekt wurde im Rahmen

des Förderprogramms „Forschen, Lehren und Lernen in Fachdidaktik und Bildungswissenschaft - I. Forschendes Lernen in der Lehrerbildung“ des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur (MWK) gefördert. An dem einsemestrigen Forschungsseminar im Rahmen des Moduls BW1-1 „Planung und Steuerung von Unterricht“ nahmen 34 Studierende des Masters of Education teil; betreut wurde das Seminar im Team-Teaching von zwei Lehrenden der Pädagogischen Psychologie, Dipl.-Soz. Päd. (FH) Beate Pollak, M. A. und Dr. Jörg Schulte-Pelkum, die Projektleitung oblag Dr. Martin K.W. Schweer, Professor für Pädagogische Psychologie an der Universität Vechta.

Vertrauen im Klassenzimmer ist eine zentrale Bedingung für gelungene Lehr-Lern-Settings im Sinne der subjektiven Sicherheit, „sich in die Hand anderer Personen oder auch Institutionen begeben zu können“ (Schweer, 1999, S. 13). Vielfältige empirische Ergebnisse zeigen, dass in einem vertrauensvollen Klassenklima Ängste reduziert werden, die Kommunikation offener und der subjektiv erlebte Lernerfolg seitens der Schüler/innen erhöht

Implementierung von Vertrauen als Schulprinzip



wird (u.a. Schwer, 2008). Gleichzeitig ist ein Vertrauensaufbau in genau diesem Umfeld häufiger jedoch auch mit Problemen verbunden: Die Beziehung zwischen Lehrkräften und Schüler/innen ist durch ein Machtgefälle geprägt, es existieren in der Klasse oftmals hinderliche wechselseitige Erwartungshaltungen, Rollenstrukturen und Gruppendynamische Prozesse, gleiches gilt für die Kommunikationswege und -abläufe. Für künftige Lehrer/innen stellt es insofern eine gewinnbringende Herausforderung dar, sich mit der Analyse und Optimierung bestehender Vertrauensbeziehungen gezielt auseinandersetzen zu können – dies auch deshalb, da ein positives Klima im Sinne eines Bottom Up-Prozesses auf die gesamte Organisationskultur der Schule ausstrahlen kann (vgl. Rosenbusch, 2005; s.a. Abb. 1).

Das Vorgehen im Projektverlauf

Nach einführenden inhaltlichen Sitzungen zur Vertrauensforschung und einer methodischen Schulung zur Fragebogenkonstruktion konzipierten die Studierenden in dem Seminar unter Anleitung der Lehrenden entsprechende Bögen zur Analyse der Vertrauensbeziehungen im Klassenzimmer, hierbei wurde in iterativen Gruppenarbeitsphasen die theorie- und hypothesengeleitete Operationalisierung von Vertrauen auf der Grundlage bereits vorliegender Instrumente konkretisiert sowie auf die aktuelle Fragestellung angepasst und weiterentwickelt. Es folgte ein Testdurchlauf an der Universität Vechta, sodann setzten die Studierenden ihre Bögen in fünf Gruppen an drei Schulen in Vechta, Lohne und Goldenstedt ein, insgesamt wurden dabei 260 Schüler/innen und 13 Lehrpersonen befragt. Drei Ebenen von Vertrauensbeziehungen wurden in den Blick genommen: das Vertrauen der Schüler/innen in ihre Mitschüler/innen und die Lehrkraft, zudem das Vertrauen der Lehrkraft zu den Schüler/innen. Die Daten wurden von den Studierenden statistisch ausgewertet, auf dieser Basis leiteten sie mögliche Interventionsmaßnahmen zur Verbesserung der Ver-

trauensbeziehungen in den einzelnen Schulklassen ab. Diese Empfehlungen wurden an die Schulen weitergeleitet.

Im Rückblick wurde dieses Projekt von allen Beteiligten als großer Erfolg gewertet, vor allem mit Blick auf das hohe Maß an Eigenaktivität der Studierenden und an Interaktivität zwischen Lehrenden und Lernenden. Trotz des erhöhten zeitlichen und organisatorischen Aufwandes hoben die Studierenden den vermehrten Erkenntnisgewinn besonders positiv hervor.

Literatur

- Hedtke, R. (2007). Das Theorie-Praxis Problem in der Lehrerbildung. In: F. Kostrzewa (Hrsg.), *Lehrerbildung im Diskurs* (Bd. 3, S.25-89). Berlin: Lit Verlag.
- Obolenski, A. & Meyer, Y. (2003). *Forschendes Lernen. Theorie und Praxis einer professionellen Lehrerinnenausbildung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Rosenbusch (2005). *Organisationspädagogik in der Schule*. Neuwied: Luchterhand.
- Schweer, M. (2008). *Vertrauen im Klassenzimmer*. In M. Schwer (Hrsg.), *Lehrer-Schüler-Interaktion. Pädagogisch-psychologische Aspekte des Lehrens und Lernens in der Schule* (2. völlig überarbeitete Aufl., S. 547-565). Wiesbaden: VS.
- Schweer, M. (1999). *Das Vertrauensphänomen in differentiell-psychologischer Perspektive - eine paradigmatische Betrachtung*. Unveröffentlichtes Manuskript.

Kontakt

Universität Vechta
 Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften,
 Pädagogische Psychologie/Zentrum für Vertrauensforschung
 Prof. Dr. Martin K.W. Schwer, martin.schweer@uni-vechta.de





Quelle : Bosch Sicherheitssysteme GmbH

Zertifikatsprogramm „Ambient Assisted Living“: Gerontologie, Assistive Technologien, Pflegewissenschaft (GAP)

Hintergrund

Das Interesse an der Unterstützung älterer und alter Menschen durch Technik hat in der Bundesrepublik seit den 80er Jahren kontinuierlich zugenommen und ist in jüngster Zeit sprunghaft gestiegen. Dies zeigt sich sowohl an der steigenden Zahl von Ausschreibungen, Forschungsprojekten und Publikationen, aber auch an der wachsenden Zahl an Kongressen und Netzwerkinitiativen in diesem Themenfeld, bei denen verschiedenste Berufe und Bereiche, z. B. Entwickler von Technik, Dienstleistungsunternehmen, Krankenkassen, Wohnungsbaugesellschaften und Politiker sowie Wissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen zusammenkommen.

Ein wesentlicher Grund für diese rasant gestiegene Aufmerksamkeit sind die demographischen Veränderungen: In den kommenden Jahrzehnten ist aufgrund der Zunahme der durchschnittlichen Lebenserwartung und des Geburtenrückganges mit einer

deutlichen Alterung der Bevölkerung zu rechnen. Kommen heute auf jede Person im Ruhestandsalter noch rund vier Personen im erwerbsfähigen Alter, sind es nach dem Jahr 2030 möglicherweise nur noch zwei. Dabei werden nicht nur der Rückgang der durchschnittlichen Zahl der Kinder und die Zunahme der Kinderlosigkeit zu Engpässen in der Versorgung älterer Menschen führen – möglicherweise verschärft sich diese demographische Ausgangslage noch durch veränderte Familienformen (weniger Schwiegertöchter und -söhne, weniger Enkelkinder) oder die höhere regionale Mobilität der potentiellen Unterstützungspersonen. Zwar lässt sich auch konstatieren, dass in diesem Bereich häufig übertrieben und schwarz gemalt wird, und oft werden die Kompetenzen und Ressourcen der zukünftigen Älteren unterschätzt: Jede jüngere Kohorte weist beim Übergang in den Ruhestand ein höheres Ausbildungsniveau, eine bessere Gesundheit und – zumindest bislang – eine bessere materielle Absicherung

auf, verfügt also über mehr Ressourcen für eine eigenständige Lebensführung. Jedoch besteht an der Grundtendenz kein Zweifel: Anzahl und Anteil älterer Menschen werden zunehmen und die Zahl der potentiellen Betreuungspersonen wird abnehmen.

Technologische Innovationen können in diesem Zusammenhang eine herausragende Bedeutung erlangen und in vielfältiger Art und Weise direkt und indirekt zur Verbesserung der Lebensqualität und der Erhaltung von Autonomie beitragen sowie Prävention und Rehabilitation unterstützen, den Erhalt einer selbständigen Lebensführung sowie der gesellschaftlichen Partizipation fördern, möglicherweise sogar einen Heimübergang verhindern oder zumindest verzögern. Unter Verwendung des Begriffs „Ambient Assisted Living (AAL)“ werden seit mehreren Jahren Technologien entwickelt, die älteren Menschen und ihren Unterstützungspersonen, aber auch den Versorgungsstrukturen insgesamt zu Gute kommen sollen. Der Einsatz von AAL-Technologien (z. B. intelligente Notruf- und Frühwarnsysteme, Ortungssysteme, Erinnerungssysteme u. a.) soll Sicherheit geben und zugleich den Informationsaustausch mit professionellen Unterstützungssystemen (Hausarzt, Pflegedienst etc.) optimieren. Auch soll ein längerer Verbleib in den gewohnten „vier Wänden“ ermöglicht und ggf. die notwendigen Hilfeleistungen von Angehörigen und Pflegekräften in vielfältiger Weise erleichtert und unterstützt werden. Und sie können in die Versorgungsstrukturen einbezogen werden (z. B. Telemedizin) oder die Pflegetätigkeiten im ambulanten und stationären Bereich erleichtern.

Die Möglichkeiten und auch die damit verbundenen wirtschaftlichen Chancen sind außerordentlich gewachsen (vgl. als Übersicht z. B. Depner et al. 2010, Fachinger/Henke 2010). Das Wissen um die schon heute bestehenden Möglichkeiten und auch die Kompetenzen zum Umgang mit den neuen AAL-Technologien halten allerdings mit dem enormen technischen Fortschritt in die-



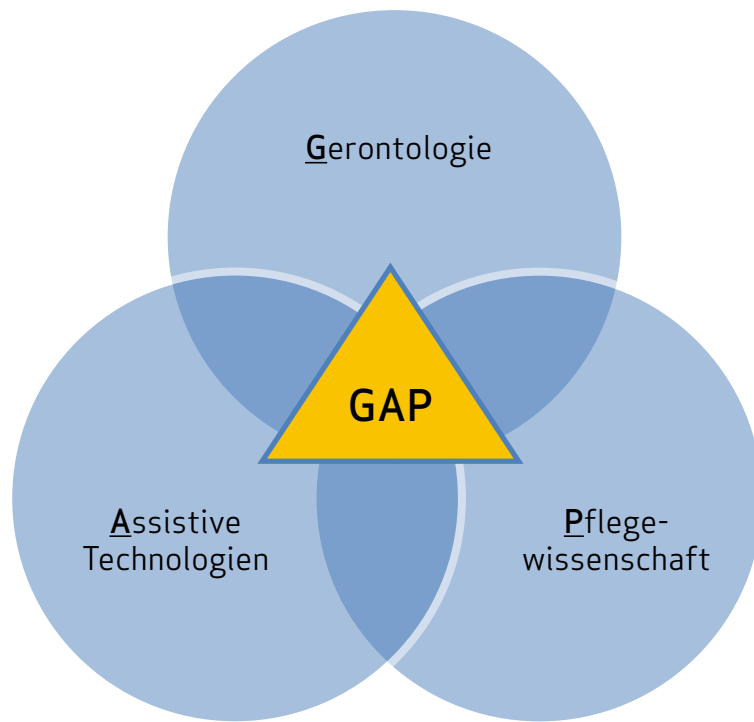
sem Bereich nicht Schritt (Buhr 2009). Diese Lücke soll das Zertifikatsprogramm schließen helfen. Es geht also darum, die beteiligten Akteure für die spezifischen Herausforderungen in den AAL-relevanten Handlungsfeldern zu qualifizieren.

Im GAP-Projekt wird vor diesem Hintergrund ein Weiterbildungsprogramm entwickelt, das den verschiedenen

beruflichen Zielgruppen passgenaues und aktuelles Wissen sowie Fertigkeiten vermittelt, die ihnen in ihrer Berufspraxis dazu verhelfen, AAL-Technologien von der Entwicklung und Planung bis zur Prüfung der Ergebnisse erfolgreich einsetzen und darüber hinaus mit der weiteren Entwicklung in diesem dynamischen Feld Schritt halten zu können. Die Teilnehmer werden befähigt, ihr Handeln an aktuellen Erkenntnissen der technischen Entwicklung sowie der bezugswissenschaftlichen Forschung aus Gerontologie und Pflegewissenschaft auszurichten und dabei auch erweiterte Aspekte ethischer und rechtlicher Problemlagen zu berücksichtigen. Das Zertifikatsprogramm wird als berufsbegleitendes Angebot konzipiert, das von den Universitäten Vechta und Osnabrück sowie der Jade-Hochschule Oldenburg gemeinsam getragen wird. Die regionale Konzentration auf den Nordwesten soll die konzeptionelle Arbeit und Organisation der Weiterbildungsangebote, aber auch die Kooperation mit regionalen Akteuren im AAL-Kontext erleichtern.

Zielgruppen

Das Zertifikatsprogramm AAL wendet sich an beruflich **und/oder** akademisch qualifizierte Akteure, die in AAL-relevanten Tätigkeitsfeldern in entwickelnder, beratender oder leitender Position agieren oder beruflich mit AAL-Technologien konfrontiert werden. Damit werden sowohl Berufsgruppen aus dem Bereich der Technik und Informatik – beispielsweise Entwickler von AAL-Anwendungen, die sich hinsichtlich gerontologischer oder pflegebezogener Aspekte qualifizieren oder für die Nutzereinbindung und



Evaluation fortbilden möchten – als auch Interessenten aus dem Bereich der Wohn- und Gesundheitsberatung, der professionellen Pflege, der Medizin, des Versicherungs- oder des Bau- und Wohnungswesens angesprochen. Die drei für das Thema AAL zentralen Felder Assistive Technologien, Gerontologie und Pflegewissenschaft werden sich dabei in all ihren Aspekten für die wechselseitige Fortbildung einbringen und bilden daher auch die zentralen Zielgruppen des Weiterbildungsangebots.

Die Absolventinnen und Absolventen des Zertifikatsprogramms AAL werden in die Lage versetzt, die erlangten Kenntnisse und Fähigkeiten in entsprechende Handlungs- und Versorgungsfelder einzubringen und ermöglichen mit diesem Wissenstransfer eine Diffundierung von AAL-spezifischem „know how“ zu technischen Aspekten und nutzerspezifischen Bedarfen und Anforderungen in die berufliche Praxis von Entwicklern und Anwendern sowie in die Bereiche der institutionellen Planung und Entwicklung (z. B. produzierendes Gewerbe, Dienstleistungsunternehmen, Krankenhäuser, Altenheime, Pflegestützpunkte, Wohnberatungsstellen, Kranken- und Pflegekassen, Kommunen etc.).

Organisationsform

Das Zertifikatsprogramm wird in Vollkostenrechnung als gebührenpflichtiges, berufsbegleitendes Angebot konzipiert. Insgesamt werden im Projektverbund sechs Module entwickelt und didaktisch wie inhaltlich ausgearbeitet, die jeweils Präsenzveranstaltungen im Umfang von ca. 30 bis 45 Stunden (zwei bis maximal drei Wochenendtermine) sowie Vor-, Nachbereitungs- und Selbstlernanteile beinhalten, so dass je Modul 6 ECTS-credits vergeben werden können. Es besteht die Möglichkeit, einzelne Module zu belegen und mit einem Einzelzertifikat abzu-

schließen, oder das gesamte Modulangebot im Paket zu absolvieren und ein Gesamtzertifikat zu erwerben. Teile des Modulprogramms werden in Form von „blended-learning“ angeboten; dabei werden online-basierte Selbstlernphasen und virtuelle Gruppenarbeiten mit Präsenzveranstaltungen verzahnt, wodurch für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der organisatorische Aufwand im Rahmen des berufsbegleitenden Zertifikatsprogramms reduziert wird. Zur Unterstützung der berufsbegleitenden Lernprozesse wird eine online-gestützte Kommunikationsplattform eingerichtet, die einerseits den Austausch der Teilnehmer untereinander fördern und damit Lernmotivation und ggf. kollektive Lernprozesse unterstützen kann, andererseits zur Anregung einer intensiven Kommunikation zwischen Lernenden und Lehrenden in den Selbstlernphasen dient. Praxisanteile werden in die Selbstlernphasen integriert, wobei an die jeweiligen Praxiserfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer angeknüpft werden soll.

Jeweils zwei Module werden von einer Hochschule angeboten:

Universität Vechta

I. Gerontologische Grundlagen des Einsatzes von AAL-Technologien.

II. Methoden der Nutzereinbindung und Evaluation.

Universität Osnabrück

III. Grundlagen der medizinisch-pflegerischen Versorgung.

IV. Herausforderungen der pflegerischen Langzeitversorgung.

Jade Hochschule Oldenburg

V. Assistive Technik - Technische Grundlagen.

VI. Assistive Technik - Gesamtsysteme.

Alle Module des hochschulischen Zertifikatsprogramms AAL werden nach einheitlichen Qualitätskriterien entwickelt (Kompetenzorientierung, didaktisches Konzept, Berechnung von Leistungs-

punkten etc.) um den Anforderungen an eine qualitativ hochwertige hochschulische Bildung gerecht zu werden und die Möglichkeit der Anrechnung von Bildungsleistungen im Verlauf der weiteren beruflichen Bildung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu eröffnen. Da die Teilnahme an diesen Weiterbildungsmaßnahmen zertifiziert und mit ECTS-credit points versehen wird, können die Zertifikate im Prinzip unmittelbar in weiterführenden Studiengängen der beteiligten Hochschulen angerechnet werden (z. B. im BA Gerontologie). Auf diese Weise lassen sich die Nachhaltigkeit der Qualifikation wie auch letztlich die Idee des Bologna-Prozesses in idealer Weise realisieren.

Wissenschaftliche Arbeitsziele

Die Zielsetzung der Entwicklung, Erprobung und Evaluation hochschulischer Weiterbildungsangebote steht im Kontext des Wissens- und Technologietransfers der Hochschulen. Ein wissenschaftliches Arbeitsziel des Vorhabens besteht in diesem Zusammenhang darin, den Kenntnisstand zu AAL-relevanten Kompetenzen für alle einschlägigen Berufsfelder zusammenzutragen und für einen Transfer in die entsprechenden Handlungsfelder aufzubereiten.

Damit werden auch die Voraussetzungen geschaffen, eine kompetenzorientierte Forschung in diesem Bereich voranzutreiben und für die spezifischen Bedingungen des beruflichen Handelns im Kontext AAL in Deutschland zu konkretisieren. Über die curriculare Entwicklung und Implementation des geplanten Weiterbildungsangebots hinaus können die Projektergebnisse im Kontext einer weitergehenden Öffnung der Hochschulen genutzt werden, indem die Projektstrukturen reflektiert und vom konkreten Fall abgelöst werden.

Ausblick

Die Konzeption des Weiterbildungsangebots erfolgt in Reaktion auf die Trends der demographischen und technologischen Entwicklungen sowie in Antizipation der in diesem Zusammenhang erwartbaren künftigen Veränderungen. Bereits jetzt sehen wir daher ein hohes Interesse am Thema, langfristig wird in der Qualifikation insbesondere der Pflegerinnen und Pfleger ein außerordentliches Potential gesehen: Allein in der professionellen Altenpflege waren im Jahr 2009 rund 388.000 Personen tätig, die Tendenz ist steigend (Statistisches Bundesamt 2010).

Durch eine enge Verzahnung von praktischem, technischem und wissenschaftlichem Wissen mit pflegenahen und technischen Berufen wird durch das Zertifikatsprogramm AAL nicht nur für die Teilnehmenden und ggf. deren Arbeitgeber ein langfristig produktiver Nutzen aus dem Bildungsangebot erwachsen, sondern letztlich für die Gesellschaft insgesamt, etwa hinsichtlich ihrer Wettbewerbsfähigkeit, aber auch der sozialen Integration und der Partizipationschancen ihrer Mitglieder.

Literatur

Buhr, Regina (2009): Die Fachkräftesituation in AAL-Tätigkeitsfeldern. Perspektive Aus- und Weiterbildung. Berlin: Institut für Innovation und Technik in der VDI/VDE-IT.

Depner, Heiner, Petra Dinkelacker, Birte Erdmann, Uwe Fachinger, Dagmar Kosinski, Andreas Kött, Katharina Kröger, Harald Künemund, Katrin Lienert, Stefan Lutherdt, Heidrun Mollenkopf, Petra-Karin Okken, Maren Schneiders, Heidrun Schönfeld & Charlotte A. Sust (2010): Grundlegende Daten zu potenziellen AAL-Nutzern: Daten und Fakten. In: Sibylle Meyer & Heidrun Mollenkopf (Hrsg.): AAL in der alternden Gesellschaft. Anforderungen, Akzeptanz und Perspektiven. Berlin: VDE Verlag, 6-39.

Fachinger, Uwe & Klaus-Dirk Henke (Hrsg.) (2010): Der private Haushalt als Gesundheitsstandort. Theoretische und empirische Analysen. Baden-Baden: Nomos.

Statistisches Bundesamt (2010): Gesundheit. Personal. 2000 bis 2009. Fachserie 12, 7.3.2, 7.3.2. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Gerontologie (IfG) - Fachgebiet Ökonomie und demographischer Wandel
Prof. Dr. Uwe Fachinger, uwe.fachinger@uni-vechta.de

Universität Vechta
Institut für Gerontologie (IfG) - Fachgebiet Empirische Altersforschung und Forschungsmethoden
Prof. Dr. Harald Künemund, harald.kuenemund@uni-vechta.de

Universität Vechta
Institut für Gerontologie (IfG) - Fachgebiet Empirische Altersforschung und Forschungsmethoden
Jana Tessmer, M.A., jana.tessmer@uni-vechta.de



Jugendliches Leben in ländlichen Räumen

Landjugendstudie 2010

Im Rahmen der Landjugendstudie 2010 wurden das Freizeit- und Engagementverhalten, die Wertorientierungen und politischen Haltungen sowie die Zukunftsvorstellungen junger Menschen ländlicher niedersächsischer Regionen erfasst und mit den Lebenslagen und -welten junger Menschen in repräsentativen Studien wie der Shell Jugendstudie oder dem DJI-Jugendsurvey kontrastiert.

Die Landjugendstudien der Niedersächsischen Landjugend e.V. werden im Zehnjahresabstand durchgeführt.

Hintergrund und Zielsetzung der Studie

In den letzten zwanzig Jahren rückte die Lebensphase Jugend in das besondere Interesse der sozialwissenschaftlichen Forschung zu Lebenslagen und Lebenswelten. Studien, die sich repräsentativ in einem Bundesland oder deutschlandweit mit einer breiten Bandbreite jugendlichen Lebens befassen, sind etwa der DJI-Jugendsurvey, die Studie AID:A (Aufwachsen in Deutschland) des DJI oder die Shell Jugendstudie.

In vielen Studien im Jugendbereich wird neben der generellen deskriptiven Darstellung jugendlicher Lebenslagen und -welten eine Betrachtung vor unterschiedlichen differentiellen Folien vorgenommen, etwa hinsichtlich Alters- oder Geschlechtseffekten. Eine geringe Differenzierung findet sich in regionaler Hinsicht. Es existieren jedoch bisher nur wenige Studien, die explizit den Bereich jugendlicher Lebenslagen und Lebenswelten in ländlichen Regionen in den Mittelpunkt des Interesses rücken. Diesen eklatanten Forschungsmangel suchen die Landjugendstudien der Niedersächsischen Landjugend e.V. zu beheben, welche im Zehnjahresabstand durchgeführt werden, zuletzt 2010.

Stichprobe und Untersuchungsmethode der Landjugendstudie 2010

In der repräsentativen Befragung der Mitglieder der Niedersächsischen Landjugend im Jahre 2010 wurden insgesamt N=408 junge Menschen in ländlichen niedersächsischen Regionen mit einem quantitativ ausgerichteten und an bisherige Jugendstudien ange-

lehnten Fragebogen befragt. Die Ergebnisse der Befragung werden mit den repräsentativen Ergebnissen für Deutschland insgesamt (etwa Shell Jugendstudie 2010; DJI-Jugendsurvey, JIM Studie 2011, Studie Heidelberger Leben 2011 etc.) verglichen. Die Befragten waren durchschnittlich 20 Jahre und 10 Monate alt (Standardabweichung $SD = 4$ Jahre und 4 Monate); 47,8% sind Frauen und 52,2% Männer.

Ausgewählte Ergebnisse

Freizeit-, Medien- und Engagementverhalten junger Menschen auf dem Land

Insgesamt stehen den befragten Landjugendlichen durchschnittlich an einem Wochentag $M = 3,98$ Stunden (Median 3 Stunden) Freizeit zur Verfügung, am Samstag $M = 8,78$ Stunden (Median 8 Stunden) und am Sonntag $M = 10,92$ Stunden (Median 10 Stunden).

Den Jugendlichen wurde eine Liste mit Freizeitaktivitäten vorgelegt, mit der Bitte, die fünf häufigsten zu benennen. Hier dominieren bei der Anzahl der Nennungen gesellschaftsbezogene Freizeitaktivitäten wie Partybesuche und Treffen mit Leuten vor medienbezogenen Aktivitäten wie Fernsehen und Surfen im Internet. Sehr wenig wird musisch-kreativen Tätigkeiten nachgegangen.

Die Orte, an denen Freizeit gelebt wird, sind häufig sehr weit von dem Wohnort der jungen Menschen entfernt. Im Durchschnitt legen sie an einem Werktag 13,47 km einfach zurück, um zu den Orten der Freizeitgestaltung zu gelangen, an den Wochenenden durchschnittlich 29,85 km einfach.

Ein zunehmender Anteil der Freizeit wird von jungen Menschen im Internet zugebracht. Die jungen Menschen zwischen 14 und 29 Jahren auf dem Land nutzen das Netz an einem durchschnittlichen Tag 189 Minuten lang, dies entspricht über drei Stunden. Diejenigen zwischen 12 und 19 nutzen es sogar 238 Minuten (fast vier Stunden) (Stein 2013a).



Ein wesentlicher Teil der Freizeit junger Befragter der Landjugend wird dem Engagement gewidmet beziehungsweise in Vereinen und Gruppen zugebracht. Die befragten Landjugendlichen sind zur Gruppe der hoch engagierten jungen Menschen zu rechnen. 404 von 407 befragten Personen sind Mitglied bei der Landjugend. Die Zeit, die für die Aktivitäten der Landjugend aufgewandt werden, sind sehr hoch: Nur 5% sind unter einer Stunde pro Woche für die Landjugend aktiv; 38,3% eine bis drei Stunden, 40,5% sind drei bis unter neun Stunden aktiv und 18,2% sind sogar mehr als neun Stunden pro Woche bei der Landjugend eingebunden.

Darüber hinaus sind 74,9% der Befragten noch in mindestens einer anderen Organisation, Gruppe oder Verein Mitglied.

Werte und politische Haltungen junger Menschen auf dem Land

Im Vergleich der Stichprobe der vorliegenden Landjugendstudie mit der umfassenden Werteerhebung im Rahmen der Shell Jugendstudien fallen dabei vor allem die Konkordanz der hohen Bedeutsamkeit der Werte der sozialen Nahgruppen auf. Auch die Landjugendlichen ordnen der Partnerschaft, dem Familienleben innerhalb der Herkunftsfamilie, den Freunden und sozialen Kontakten sowie einem eigenverantwortlich gestalteten Leben allgemein die höchste Bedeutsamkeit zu. Von hoher Bedeutsamkeit ist ebenfalls der Bereich der individuellen Werte, wie Unabhängigkeit oder Phantasie, wobei hier der Unabhängigkeit deutlich vor der Kreativität und Phantasie sowie dem Einbezug von Gefühlen auf Entscheidungen der Vorzug gegeben

wird. Materiell-hedonistische Werte sind vor allem in der Lesart des Lebensgenusses von hoher Bedeutsamkeit, wobei ein hoher Lebensstandard oder im sozialen Bereich Durchsetzungsstärke oder Macht und Einfluss auf Entscheidungen von geringerer Bedeutsamkeit für die befragten Landjugendlichen sind.



Der Bereich der Unterordnung und der Anpassung an bestehende Traditionen und Konformitäten sowie der Sekundärtugenden ist zweigeteilt, wobei die Sekundärtugenden wie Fleiß und Ordnung oder das Achten von Gesetzen als hoch bedeutsam angesehen werden, während Traditionen und das Festhalten an althergebrachten Bräuchen und Traditionen kritisch hinterfragt werden. Von geringer Bedeutung ist für die Jugendlichen der Bereich des lebensübergreifenden Bewusstseins, wie der Wunsch sich politisch zu engagieren, Umweltbewusstsein oder der Glaube an Gott. Auch die Toleranz gegenüber Andersdenkenden wird als Wert als weniger bedeutsam eingeschätzt.

Bei der politischen Grundüberzeugung wurde zum einen nach dem Interesse an Politik allgemein gefragt und andererseits nach der politischen Haltung. Die meisten Landjugendlichen erachten es als weniger wichtig, sich selbst politisch einzubringen. 12,0% geben an, dass sie sich überhaupt nicht um Politik kümmern würden; 29,3% überlassen die Politik nach Eigenaussage denjenigen, die mehr hiervon verstehen und 46,0% nehmen einfach zur Kenntnis, was in der Politik geschieht, ohne sich selbst involvieren zu lassen. Nur 33,0% finden es wichtig, selbst Stellung zu beziehen; 1,9% arbeiten selbst in der Politik mit und 2,1% engagieren sich in Aktionsgruppen. Nur 9,5% sehen fast jeden Tag Sendungen, die mit Politik oder dem Weltgeschehen zu tun haben; 16,6% ziem-

lich oft; 58,3% gelegentlich und 15,6% nie. 26,1% sehen täglich oder zumindestens häufig Politiksendungen.

Zukunftssicht und Zukunftswünsche junger Menschen auf dem Land

Trotz der medienwirksamen Schlagworte der Landflucht und der Überalterung ländlicher Regionen, entwerfen die befragten jungen Menschen ein positives und optimistisches Zukunftsszenario vom Leben auf dem Land. Ein überdurchschnittlich hoher Prozentsatz an befragten Landjugendlichen sieht der eigenen privaten Zukunft zuversichtlich entgegen (62,4%). Nur 2,1% empfinden die persönliche Zukunft als düster, wobei 35,6% mit gemischten Gefühlen der Zukunft entgegen sehen.

Hinsichtlich einer regionalen Orientierung möchten 99,5% in den nächsten fünf Jahren am liebsten in der Region weiterleben, in der sie jetzt sind, davon 64,9% am liebsten sogar in dem gleichen Ort. 73,3% glauben, dass sie ihren Wunsch nach Wohnen in der Region realisieren können; 7,9% verneinen dies und 18,7% sind sich nicht sicher, ob es ihnen gelingen wird, den Wunsch vom ländlichen Leben umzusetzen. Ob es realisierbar ist, wird primär als abhängig sowohl von gesellschaftlichen wie etwa Wohnraumförderprogrammen (44,2%) und wirtschaftlichen wie arbeitsmarktstrukturellen Faktoren (54,2%), aber auch von familiären

wie der Partnerschaftssituation (57,8%) und persönlichen (63,3%) Faktoren wie der individuellen Flexibilität gesehen. Insgesamt glauben die Befragten der Landjugend, dass der ländliche Raum zukünftig insbesondere von Familien mit Kindern (92,0%) sowie von älteren Menschen bewohnt werden wird (48,4%), weniger von kinderlosen Familien (8,0%) und Singles (7,8%).

Insgesamt sind die Befragten sehr stark familienorientiert: 77,3% möchten später selbst Kinder haben, 20,1% sind noch unentschieden und nur 2,6% lehnen dies explizit für sich ab. Insgesamt möchten die Landjugendlichen im Schnitt 2,32 Kinder, also höchstsignifikant mehr als die gegenwärtige durchschnittliche Kinderanzahl pro Frau in Deutschland von 1,7 Kindern ($t(193) = 7,794; p < .001^{***}$).

Mit 77,3% wollen hinsichtlich des privaten Zukunftsszenarios Befragte der Landjugend eine eigene Familie gründen: Bei den Landjugendlichen wünschen sich 2,6% ein Kind, 77,3% zwei Kinder und 20,1% drei oder mehr Kinder.

Fazit

Eine genauere Darstellung der Ergebnisse wird in der Publikation *Jugend in ländlichen Räumen – die Landjugendstudie 2010* (Stein 2013b) vorgenommen sowie im Rahmen eines Beitrags zur Zeitschrift *Deutsche Jugend* (Stein 2013c). In dieser werden die oben ausschnittsweise referierten Ergebnisse auch einer genaueren differentialanalytischen statistischen Ausfaltung unterzogen. Beispielsweise werden die Freizeitverhaltensweisen von jungen Männern und Frauen auf dem Land miteinander kontrastiert oder es werden die Möglichkeiten im Mobilitätsverhalten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterschiedlicher Altersgruppen auf dem Lande verglichen. Ebenfalls wurde in einem Beitrag für die Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation eine vertiefte Analyse der Internetnutzungsmodalitäten dargelegt (Stein 2013a). Demnach nutzen junge Menschen auf dem Land die Möglichkeiten des Internets sowohl quantitativ anders im Sinne einer höheren Frequentierung des Internets als auch qualitativ unterschiedlich, etwa eher zur Pflege sozialer Kontakt und zu Einkaufszwecken, um die großen Entfernungen zu Freunden und Bekannten und zu den Einkaufsmöglichkeiten der Mittel- und Oberzentren zu kompensieren.

Die ausschnittsweise Darstellung kann dabei immer nur hypothesengenerierenden Charakter haben und erste Hinweise auf weiterführende Untersuchungen liefern. Diese müssten auch Jugendliche ländlicher Regionen anderer Bundesländer in Deutschland umfassen, etwa in den östlichen Bundesländern, die besonders – auch und gerade in Zeiten des demographischen Wandels – von Marginalisierungen betroffen sind. Es findet eine fortschreitende Verinselung jugendlicher Lebenswelten in ländlichen Regionen statt, welche auch durch die mangelnde Öffentlichkeit bedingt ist, die Jugendliche in der Politik und den Medien durch ihren marginalisierten Status einnehmen (Stummbaum/Stein 2012). Gegenwärtig wird sehr stark diskutiert, wie man Jugendliche und junge Menschen in ländlichen Regionen – und hier insbesondere in marginalisierten, strukturschwachen und dünn besiedelten Landregionen – vor dem Hintergrund des demographischen

Wandels und einer sich ausdünnenden öffentlichen und privaten jugendrelevanten Infrastruktur stärker in Freizeit- und Bildungskontexte der Gesellschaft einbinden kann. Die Schrumpfungsprozesse in der absoluten und relativen Anzahl junger Menschen ländlicher Regionen bedürfen einer tiefgreifenden Neuorientierung der jugend(kulturellen) Infrastruktur. Basis hierfür ist das Wissen über die je individuellen Sichtweisen junger Menschen selbst auf ihre Lebenslagen und Lebenswelten, um konsequent und dem Grundsatz der Partizipation verpflichtet, Handlungsempfehlungen für eine Neuorientierung der jugend(kulturellen) Praktiken einleiten zu können. Zu dieser subjektiven Selbsteinschätzung der Lebenswirklichkeit auf dem Land soll die Landjugendstudie 2010 ebenfalls einen Beitrag leisten.

Literatur

- Stein, M.: Internetnutzung junger Menschen auf dem Land – ein differentieller Vergleich gemäß sozialräumlicher Parameter. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation ZSE, paper accepted after review 2013a.
- Stein, M.: Jugend in ländlichen Räumen - die Landjugendstudie 2010. Bad Heilbrunn 2013b.
- Stein, M.: Lebenslagen und Lebenswelten Jugendlicher in ländlichen Räumen – erste Ergebnisse der Landjugendstudie 2010. *Deutsche Jugend. Zeitschrift für Jugendarbeit*, 61 (2), 75-83. 2013c.
- Stummbaum, M./Stein, M.: Strategien der Interessensvertretung in Jugendarbeit und Jugendpolitik. In: W. Lindner (Hrsg.): *Political (Re-)Turn? Jugendarbeit und Jugendpolitik*. Wiesbaden 2012, S. 227-240.

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften –
Fach Erziehungswissenschaft
Prof. Dr. Margit Stein, margit.stein@uni-vechta.de



Ganztagsbildung und das Konzept des Regionalen Lernens 21+

Empirische Studie zur Entwicklung fächerübergreifender Bildungsangebote für den Nachmittag

Seit 2003 sind eine große Anzahl von Halbtagschulen in Ganztagschulen umgestaltet worden. Derzeit bietet in Deutschland fast jede zweite Schule Ganztagsangebote an (siehe Tabelle 1/ Deutsche Kinder- und Jugendstiftung 2010, S.9).

Die aktuelle Gestaltung der Ganztagschule, so unterschiedlich sie sich in den einzelnen Bundesländern darstellt, kann in den meisten Fällen wie folgt beschrieben werden: Zumeist ist der Vormittag wie an der Halbtagschule organisiert und strukturiert. Der Nachmittag wird mit neuen Inhalten gefüllt. Hierbei werden verschiedenste Angebote überwiegend aus den bisherigen klassischen „Freizeit“- Bereichen Kunst, Musik, Natur und Sport verwendet. Fester Bestandteil der Ganztagschule ist die Hausaufgabenbetreuung. Die Nachmittagsangebote werden häufig nicht zielgerichtet entsprechend fachlicher und pädagogischer Überlegungen zusammengestellt, sondern eher zufällig an die Schulen gebracht. Es fehlt an inhaltlichen Leitlinien und didaktisch-methodisch ausgereiften Konzepten für Nachmittagsangebote. Die in der Ganztagschule zusätzlich zur Verfügung stehende Schul-

zeit wird nicht ausreichend genutzt, um an schulischen Vermittlungsprozessen anzuknüpfen und so die Ergebnisse schulischer Arbeit zu intensivieren und zu optimieren. Bisher gibt es noch nicht ausreichend Beispiele für unterrichtsbezogene Ganztagsangebote, die sich förderlich auf die kognitiven, emotionalen und sozialen Fähigkeiten der Jugendlichen auswirken können.

Aus geographiedidaktischer Sicht besteht die Notwendigkeit, Module zu entwickeln und zu evaluieren, die beispielsweise Regionales Lernen im Rahmen der Ganztagsbildung anbieten, die zum einen die geografischen Kompetenzen der Schüler erweitern und vertiefen und zum anderen sinnvoll und fächerübergreifend in den Ganztagsschulbetrieb zu integrieren sind.

Bedarfe der Ganztagschulen

Um das Potenzial der Ganztagschulen effektiver nutzen zu können, sind unterschiedliche Faktoren zu bedenken. Es ist beispielsweise erforderlich, dass die schuleigenen Lehrkräfte mit dem weiteren pädagogischen Personal intensiver kooperieren, um die

Tabelle 1: Anzahl der Schulen mit Ganztagsschulbetrieb sowie die Veränderung zum Vorjahr in Prozent 2006 - 2010 (Sekretariat, der ständigen Kultusministerkonferenz 2010)

Schularten	Schulen									
	Anzahl					Veränderung in %				
	2006	2007	2008	2009	2010	2006	2007	2008	2009	2010
Allgemein bildende Schulen¹	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Grundschule	4.878	5.822	6.048	6.795	7.207	24,7	19,4	3,9	12,4	6,1
Schulartunabhängige Orientierungsstufe	477	537	477	477	477	19,8	12,6	34,6	3,7	2,9
Hauptschule	1.328	1.543	1.683	2.142	2.145	15,1	16,2	9,1	27,3	0,1
Schulart mit mehreren Bildungsgängen	576	727	845	943	1.057	18,3	26,2	16,2	11,6	12,1
Realschule	551	647	642	982	1.034	3,2	17,4	– 0,8	53,0	5,3
Gymnasium	820	942	1.064	1.384	1.531	13,1	14,9	11,0	32,3	10,6
Integrierte Gesamtschule	539	552	579	633	789	2,9	2,4	4,9	9,3	24,6
Freie Waldorfschule	83	90	92	106	105	40,7	8,4	2,2	83	– 0,9
Förderschulen	1.744	1.874	1.882	1.999	2.033	9,2	7,5	0,4	6,2	1,7

1.) Schulen in der Aufgliederung nach Schularten können nicht sinnvoll zu einem Gesamtergebnis zusammengeführt werden. Differenzen in den Summen durch Rundung.

Qualität der Ganztagsangebote zu gewährleisten. Schlüssel man die eingesetzten Personen im Ganztagsunterricht nach ihren Berufsgruppen auf, sind in Bezug auf die Sekundarstufe Übungsleiter im Sport am häufigsten vertreten, gefolgt von sonstigen Personen ohne Hochschulabschluss und am dritthäufigsten Pädagogen bzw. Psychologen (siehe Tabelle 2).

Des Weiteren ergab die StEG (Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen), dass 60% der Angebote auf dem Schulgelände stattfinden. Außerschulische Lernorte werden bisher im Ganztagsunterricht bei regelmäßigen Angeboten nur mäßig genutzt. (HOLTAPPELS, KLIEME u.a. 2008, S. 100f). Diesem Umstand gilt es durch eine konsequente Öffnung des Unterrichts entgegenzuwirken. Gleiches gilt auch hinsichtlich des Lehrplanbezugs und der Qualität der Ganztagsangebote. Zwischen 2005 - 2007 wurden fachliche Angebote, Angebote zur Lernförderung und Hausaufgabenhilfe jeweils nur von einem Drittel der Schüler angenommen (siehe Abbildung 1). Zudem zeigte StEG, dass es einem großen Teil der Ganztagschulen bisher noch an einer konzeptionellen Verknüpfung zwischen Unterricht und außerunterrichtlichen Angebotsformen fehlt. Es ist jedoch von großer Bedeutung, dass Inhalte und Methoden der Ganztagsschulangebote sowie Maßnahmen zur (individuellen) Förderung der Schüler auf den Unterricht

abgestimmt werden und Ganztagsangebote künftig in höherem Maße auf die Bedarfe des Unterrichts reagieren bzw. auch Rückwirkungen auf den Unterricht haben (FISCHER u.a. 2011, S. 76).

Methoden

Im Rahmen der Dissertation „Ganztagsbildung und das Konzept des Regionalen Lernens 21+ - Empirische Studie zur Entwicklung fächerübergreifender Bildungsangebote für den Nachmittag“ wurde eine Studie durchgeführt. Die Untersuchung des aktuellen Forschungsstandes und die Analyse der Situation der Ganztagschulen in Deutschland stellte als Fundament der Explorationsstudie die Basis für das weitere Vorgehen dar. Die Untersuchungen und Analysen stellten heraus, in welchen Bereichen die Chancen und Probleme der derzeitigen Ganztagschullandschaft liegen und wie die Rahmenbedingungen der Ganztagschulen in Deutschland zu beurteilen sind. Des Weiteren wurden anhand der Erkenntnisse aus diesen Forschungsschritten die Leitfadeninterviews für die anschließende qualitative Befragung der niedersächsischen Schulleiter entwickelt. Danach erfolgte die Konzipierung der Unterrichtsmodule („Die Welt zu Gast in.....“ und „Tourismus - unseren Ort erkunden und erleben!“) auf Grundlage der Ergebnisse der erwähnten vorangegangenen Forschungsschritte. Die Durchführung

Tabelle 2: Von Kooperationspartnern eingesetztes Personal nach Berufsgruppen (Holtappels, Klieme u.a. 2008, S.96)

	Anteil nach Wochenstunden (in %)	Anteil nach Wochenstunden (in %)
Übungsleiter im Sport	19,2	5,2
Sozialpädagogen (FH)	10,1	13,7
Erzieher	5,0	9,1
Diplom-Pädagogen / Psychologen	11,0	5,8
Sonst. mit Hochschulabschluss	8,7	4,8
Musikpädagogen	7,8	1,8
Studierende	5,4	4,7
Personen mit künstl. Berufen	3,0	0,8
Sportpädagogen	2,8	11,8
Praktikanten bzw. anderweitig in Ausbildung	1,9	2,1
Zivildienstleistende / Freiwilliges Soziales Jahr	1,4	5,4
Kinderpfleger bzw. Sozialassistenten	0,4	1,5
Sonderpädagogen bzw. Heipädagogen	0,4	0,7
Sonst. ohne Hochschulabschluss	12,8	18,6
Sonstige	10,6	14,0
Geamtprozent	100	100
n	1.411	1.411

des Unterrichtsmoduls „Die Welt zu Gast in.....“ in der Schulpraxis in einer teilweise gebundenen Ganztagschule wurde durch eine Befragung der teilnehmenden Schüler anhand von Fragebögen in der ersten und letzten Stunde des ein halbes Schuljahr andauernden Unterrichtsmoduls begleitet. Unmittelbar nach der Durchführung des Moduls wurde ein leitfadengestütztes Interview mit dem pädagogischen Mitarbeiter der Schule geführt, um seine Meinungen und Erfahrungen mit der Umsetzung des Moduls in der Praxis sowie den dazugehörigen Unterrichtsmaterialien zu klären. Im Anschluss daran erfolgte die Auswertung der Fragebögen, um zu ermitteln, ob durch die Teilnahme an dem Modul auf der Schülerseite positive Effekte erzielt werden konnten.

Diskussion der Ergebnisse und Ausblick

Im Rahmen der Studie konnten positive Effekte festgestellt werden, wenn Schüler am Nachmittag additive Lernangebote vertiefend und ergänzend zum Vormittag bearbeiten. Es hat sich gezeigt, dass das außerschulische Regionale Lernen an verschiedenen Lernorten sich hierfür besonders eignet. Die Ergebnisse der Fragebogenstudie belegen eindeutig dessen Wirksamkeit, alle gemessenen Dimensionen im Rahmen einer Längsschnittstudie weisen signifikante Veränderungen auf. Die Fachkompetenz der Schüler wurde gefördert und sie erhielten durch „vernetztes Lernen“ die Fähigkeit, verschiedene Aspekte abstrakter Sachverhalte zu verknüpfen und auf konkrete Situationen zu transferieren. Der An-

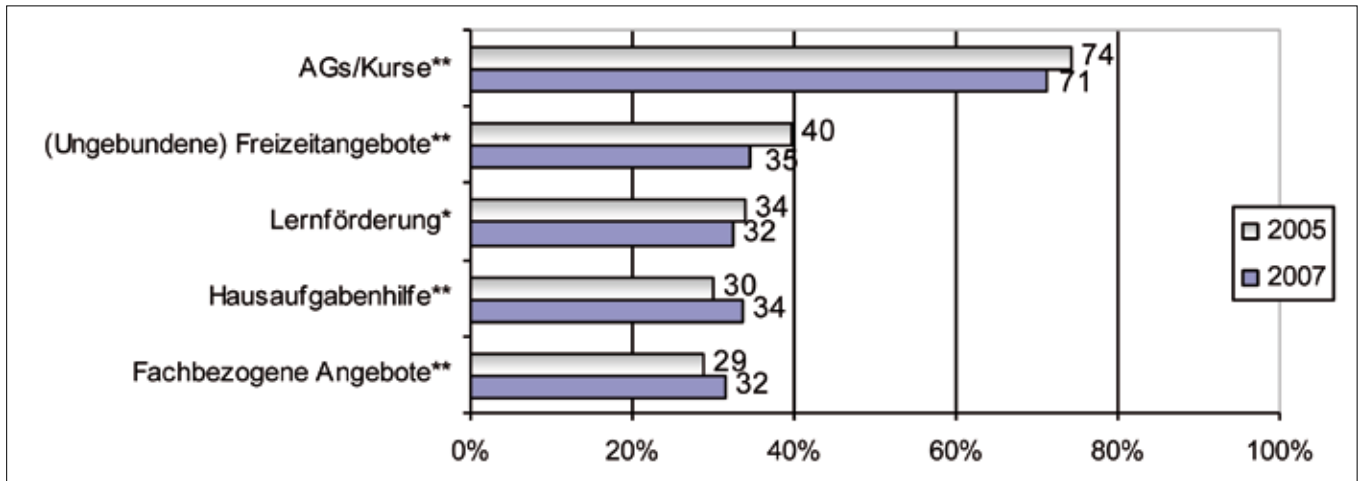
spruch, Lernangebote für den Nachmittag zu entwickeln, die Lehrplaninhalte aufgreifen sowie das didaktisch-methodische Konzept des Regionalen Lernens 21+ (SCHOCKEMÖHLE, 2009) wirksam umsetzen, konnte erfüllt werden. Die entwickelten Module können problemlos und ohne aufwendige Vorbereitungszeit von Seiten der Lehrkräfte bundeslandunabhängig in den unterschiedlichen Ganztagschulen zum Einsatz kommen.

Während der Erprobung des Moduls wurden weitere Schulen auf die Studie aufmerksam. Derzeit wird das Modul in einer weiteren Schule durchgeführt und es wird an die quantitative Studie angeknüpft, um die Wirksamkeit des Moduls vertiefender zu überprüfen.

Aufgrund der wachsenden Zahl der Ganztagschulen ist die Problematik der Schulen, lehrplanbezogene Ganztagsangebote anzubieten, weiterhin aktuell. Aus diesem Grund werden neue Module konzipiert, die auch die 5./6. Jahrgänge ansprechen und den Lehrplanbezug und außerschulisches Regionales Lernen umsetzen.

In Bezug auf den voranschreitenden Ausbau der Ganztagschulen werden in der Forschung bisher die Deutschen Schulen im Ausland nur oberflächlich thematisiert. Diese sind jedoch genauso von Ausbau der Schulen und den damit einhergehenden Problemen betroffen wie die inländischen Schulen. In direktem Anschluss ist ein Modul geplant, welches in Kooperation mit deutschen Schulen und Deutschen Schulen im Ausland durchgeführt werden soll.

Abbildung 1: Angebotsteilnahme in der Sekundarstufe
(Brümmer 2009, Folie 29)



Nachdem die Schüler in einer Doppelstunde in Bezug auf „Chancen und Gefahren durch soziale Netzwerke“ umfassend informiert wurden, wird die Kooperation von Seiten der Schüler mithilfe des sozialen Netzwerkes Facebook stattfinden. Die Schüler der einzelnen Schulen werden zu einer speziellen Thematik ihrer Region innerhalb eines Schulhalbjahres unterschiedliche Inhalte (z.B. Tourismus und Wirtschaft in der Region etc.) erarbeiten und diese den anderen Schulen mithilfe von Videobotschaften vorstellen. Außerdem wird bei Facebook eine geschlossene Gruppe eingerichtet werden, auf der die Schüler der unterschiedlichen Schulen sich über ihre bisherigen Arbeitsschritte austauschen können. Auf diese Weise bieten sich zahlreiche Möglichkeiten des interkulturellen Austauschs sowie der Integration unterschiedlicher Fächer innerhalb eines Unterrichtsmoduls.

Wünschenswert ist künftig der Aufbau eines Bildungsnetzwerkes für Ganztagschulen. Es ist denkbar, dass dieses über eine Internetplattform eingerichtet wird um der breiten Schulöffentlichkeit die Möglichkeit zu geben, die Module bzw. deren Themeninhalte zu sichten und in das Ganztagsprogramm zu übernehmen.

Literatur

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2012): Ganztagschule als Hoffnungsträger für die Zukunft? Ein Reformprojekt auf dem Prüfstand. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
 Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) (2010): Was ist eigentlich eine Ganztagschule? Eine Informationsbroschüre für Eltern und Interessierte mit DVD. Deutsche Kinder- und Jugendstiftung: Berlin.
 Fischer, Natalie; Holtappels, Heinz Günter u.a. (Hrsg.) (2011): Ganztagschule: Entwicklung, Qualität, Wirkungen. Längsschnittliche Befunde der Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG). Weinheim und Basel: Juventa Verlag.
 Flath, Martina u. Schockemöhle, Johanna (Hrsg.) (2009): Geographiedidaktische Forschungen. Regionales Lernen – Kompetenzen fördern und Partizipation stärken. Dokumentation zum HGD-Symposium in Vechta, 09.-10. Oktober 2008. Band 45. Weingar-

ten: Selbstverlag des Hochschulverbandes für Geographie und ihre Didaktik e.V. (HGD).

Holtappels, Heinz Günter; Klieme, Eckhard; Rauschenbach, Thomas und Stecher, Ludwig (Hrsg.) (2008): Ganztagschule in Deutschland. Ergebnisse der Ausgangserhebung der „Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen“ (StEG). Weinheim und München: Juventa Verlag.

Schockemöhle, Johanna (2009): Außerschulisches Regionales Lernen als Bildungsstrategie für eine nachhaltige Entwicklung. Entwicklung und Evaluierung des Konzeptes „Regionales Lernen 21+“. Band 44. Weingarten: Selbstverlag des Hochschulverbandes für Geographie und ihre Didaktik e.V. (HGD).

Downloads

Brümmer, Felix (2009): Ganztagschule aus Schülersicht. Zentrale Ergebnisse aus der Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen. <http://www.schulaemter-bw.de> (Suchbegriff: Brümmer / Stand: 03.07.2013).

Institut für Schulentwicklungsforschung (IfS): Ganztagschule im Spiegel der Forschung. Zentrale Ergebnisse der Ausgangserhebung der „Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen“ (StEG) – Eine Informationsbroschüre. http://www.dkjs.de/uploads/tx_spdkjpublications/Dokumentation_4.pdf (Stand: 20.02.2012).
 Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland: Allgemein bildende Schulen in Ganztagsform in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland – Statistik 2006-2010 -. Bearbeitet im Sekretariat der Kultusministerkonferenz: http://www.kmk.org/fileadmin/pdf/Statistik/GTS_2010_Bericht_neu.pdf (Stand: 05.03.2012).

Kontakt

Universität Vechta
 Institut für Strukturforshung und Planung in agrarischen Intensivgebieten
 Prof. Dr. Martina Flath, mflath@ispa.uni-vechta.de
 Carolin Duda, cduda@ispa.uni-vechta.de



Wann ziehen Diplomaten den Hut?

Tagung „Interkulturelle Ritualpraxis in der Vormoderne: Europa und der Osten“

Nichtige Kleinigkeiten oder diplomatisches Kräftemessen: Die Nuancen ritueller Ausdrucksformen waren und sind sehr fein. Im September 2012 beschäftigten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, Großbritannien, Österreich und Frankreich an der Universität Vechta mit der Frage, welche Rolle Rituale im interkulturellen Austausch spielen.

Zur Tagung eingeladen hatten Prof. Dr. Christine Vogel und Prof. Dr. Claudia Garnier aus der Abteilung für Kulturgeschichte und vergleichende Landeskunde am Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Vechta. Während des zweitägigen Austauschs ging es vor allem um das Verhalten von Gesandten und Diplomaten, die an fremden Höfen zu Gast waren und sich in das dortige fremde Zeremoniell integrieren mussten. Wie wur-

den sie empfangen? Wie begrüßten sie ihre Gastgeber? Wie bewältigten sie kulturelle Brüche? Wie wurden eventuelle Missverständnisse vermieden? Im Zentrum stand dabei vor allem der diplomatische Austausch zwischen west- und mitteleuropäischen Monarchien einerseits und dem Moskauer Reich sowie dem Osmanischen Reich andererseits.

Obwohl sich die Tagung vor allem mit der Zeit zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert beschäftigte, ist das Thema auch in der Gegenwart von zentraler Bedeutung. Vor allem vor dem Hintergrund der aktuellen Globalisierung spielt es eine wichtige Rolle, wie Angehörige unterschiedlicher Kulturen über Grenzen hinweg eine gemeinsame Verständigungsebene schaffen. Dies gilt nicht nur für die Sprache, sondern auch für Zeichen und Rituale. So existieren



tieren symbolische Ausdrucksformen, die weltweit verständlich sind. Andere Gesten hingegen können nicht ohne Bedeutungsverlust oder Missverständnisse auf andere Kulturen übertragen werden. Wie Gesandte in der Vormoderne diese Klippen umschrifften, war eine zentrale Frage der Tagung.

Aufgrund der kulturellen Unterschiede griffen Gesandte in der Fremde zunächst auf Zeichen zurück, die über Grenzen hinweg verständlich waren. Ein gemeinsames Mahl wurde und wird in allen Gemeinschaften als Signal des Friedens und der Freundschaft interpretiert. Im habsburgisch-osmanischen Grenzverkehr etwa bewirteten sich die Gesandten gegenseitig mit Kaffee und Konfekt. Ebenso gilt und galt der Spruch, dass Geschenke die Freundschaft erhalten. So besaßen Gaben im diplomatischen Austausch eine wichtige Funktion, um sich des guten Einvernehmens zu versichern. Doch während etwa Silbergeschenke im Osmanischen Reich sofort eingeschmolzen wurden, quellen noch heute die Bestände des Moskauer Kremls schier über vor wertvollen Pretiosen, die den Großfürsten und Zaren im Laufe der Jahrhunderte zugedacht wurden. Die Geschenke lieferten jedoch

auch wichtige Informationen über den Geber: So schenkte die englische Königin Elisabeth I. dem Sultan eine wertvolle Orgel und wies damit gleichzeitig auf die technologische Überlegenheit ihres Reichs hin. Ähnliche Absichten verfolgte auch ein Botschafter Ludwigs XIV. in Konstantinopel: Indem er in seiner Residenz einen prachtvollen Festzug ausrichten ließ, präsentierte er dem staunenden Publikum Macht und Glanz des Sonnenkönigs.

An den fremden Höfen wurden den Gesandten vor allem Zeichen der Ehrerbietung abverlangt. So stellten das Ziehen des Huts, eine Verneigung oder das Entgegengehen zwar in allen Gesellschaften eine Geste der Reverenz dar. Doch im Einzelfall variierte die genaue Ausgestaltung. Wann musste der Hut gelüftet werden? Wie tief hatte sich der Gesandte zu verneigen? Die Verbeugung selbst war Element eines interkulturell verständlichen Codex. Wann sich allerdings, wer, in welcher Situation, wie tief zu verbeugen hatte, entsprach regionalen Gepflogenheiten. Daher zählte es zu wichtigen Qualitätsmerkmalen vormoderner Diplomaten, dass sie sich schnell in fremde Koordinatensysteme einfanden. Bisweilen halfen die Gastgeber jedoch nach. So wurden



fremde Botschafter im Moskauer Reich während ihres gesamten Aufenthalts von speziellen Beauftragten begleitet, die sie ständig auf die regionalen Bräuche hinwiesen. Auch bei den Audienzen vor den Herrschern selbst wurde nichts dem Zufall überlassen. So ließ der Sultan hinter den fremden Gesandten Bedienstete positionieren. Sie mussten die Gäste an den Schultern weiter zu Boden zu drücken, wenn die Verbeugung nicht tief genug ausfiel. Mitunter griffen die Akteure dabei auch zu Tricks. Da ein völlig entblößter Kopf nicht mit ihrem persönlichen Ehrempfinden vereinbar war, trugen etwa russische Adlige unter ihren hohen Pelzmützen zusätzlich kleine kostbare Kappen. So konnten sie den Hut ziehen, mussten aber dennoch nicht den Kopf entblößen.

Die entscheidende Leistungskraft der Rituale bestand im diplomatischen Alltag darin, dass sie dynamisch veränderbar waren und somit flexibel auf neue Herausforderungen reagieren konnten. Zumeist konnten die Einzelheiten ausgehandelt werden und damit den veränderten politischen Situationen Rechnung tragen. Zudem konnte ein und dieselbe äußere Form von den Beteiligten unterschiedlich interpretiert werden. Ein Geschenk konnte etwa von der einen Partei als Tribut, von der anderen als eine freiwillige Ehrengabe gedeutet werden. Indem jeder der Beteiligten das Ritual in seinem Sinne auslegen und in sein Wertesystem integrieren konnte, ebnete diese Mehrdeutigkeit den Weg für ein friedfertiges Miteinander.

Über ihre Missionen fertigten die Emissäre der Vormoderne Reise- und Gesandtschaftsberichte an oder sie dokumentierten ihre Erlebnisse in Tagebüchern. An den Höfen wurden Zeremonienbücher erstellt, sogar Chroniken ließ man mit Bildern aus dem

Gesandtschaftszeremoniell illustrieren. In Moskau verwaltete eine eigene Behörde die rituellen Angelegenheiten der eingehenden und ausgeschickten Gesandtschaften, an den westlichen Höfen waren für diese Fragen spezielle Zeremonienmeister zuständig. Ihr schriftlich dokumentiertes Wissen liefert heute wertvolle Informationen über die Chancen und Grenzen des interkulturellen Austauschs.

Was sich dem modernen Betrachter auf den ersten Blick als Ringen um nichtige Kleinigkeiten darstellt, war für die Beteiligten ein Vorgang von höchster politischer Brisanz: wer sich tiefer verneigte oder eher den Hut zog, ehrte sein Gegenüber und attestierte ihm damit einen höheren Rang. Im Gegensatz zur Gegenwart konstituierten diese rituellen Ausdruckformen die politische Realität. Daher stellte das diplomatische Kräftemessen um den zeremoniellen Vorrang keine bloße Spielerei dar, sondern es war Ausdruck ernsthafter Bemühungen um politische Dominanz.

Kontakt

Universität Vechta

Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften –

Fach Geschichte

Prof. Dr. Claudia Garnier, claudia.garnier@uni-vechta.de

Prof. Dr. Christine Vogel, christine.vogel@uni-vechta.de



Neuaufgabe des UTB-basic Lehrbuchs

Allgemeine Pädagogik und vertiefendes App



Gegenwärtig erscheint das Lehrbuch Allgemeine Pädagogik in einer komplett überarbeiteten und aktualisierten Neuauflage. Inhaltlich wird in dem Buch zunächst eine definitorische Abgrenzung des Begriffs der Pädagogik sowie ihrer Säulen Sozialisation, Erziehung, Bildung und Lernen vorgenommen.

Abschließend wird ein genauerer Blick auf die Adressaten von Erziehung und Bildung geworfen. Neben psychologisch-pädagogischen Theorien zur Entwicklung von Kognition, Bindung, Identität und Moral wird ein aktuelles Bild der Lage der jungen Generation in Deutschland gezeichnet. Neben demographischen Aspekten der gesellschaftlichen Entwicklung werden anhand eines Überblicks über aktuelle Studien die gesellschaftlich-strukturelle Situation der Menschen (z.B. Armutsbericht) als auch die Lebenseinstellungen und Zukunftsperspektiven junger Menschen nachgezeichnet (z.B. Shell-Studie).

Abschließend wird ein Überblick über die wichtigsten quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden der Erziehungswissenschaften gegeben anhand der Frage „Wie kommt die wissenschaftliche Pädagogik zu ihren Ergebnissen?“

Daneben liefert ein App in etwa 250 Fragen multimediale Materialien und Fragen zum Lehrbuch Allgemeine Pädagogik.

Bibliografische Angaben

Allgemeine Pädagogik, UTB basics, 2. veränderte Auflage, Ernst Reinhardt Verlag 2013, Autorin: Margit Stein, ca. 200 Seiten; ISBN: 978-3-8252-3215-3, Preis: 16,90 Euro

Informationen zum App

App Allgemeine Pädagogik, Ernst Reinhardt Verlag 2013, Autorin: Margit Stein, circa 250 Fragen und Antworten, Preis: 2,99 Euro

Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation im Wandel

Betrachtungen aus verschiedenen Perspektiven



Das Ziel des Buches ist es, Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation vor dem Hintergrund der Ausdifferenzierung von Familien innerhalb der einheimisch deutschen Gruppe auch unter Berücksichtigung der weltweiten Migrationsbewegungen aus den verschiedensten Perspektiven zu betrachten. Dabei werden theoretische Zugangsweisen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen und empirischen Studien verbunden.

Das Buch gliedert sich dabei in drei Teile:

In einem ersten Schritt wird der Begriff der Familie einer Analyse unterzogen sowie die Einstellung gegenüber Familie im Wandel der Zeiten theoretisch und empirisch gefasst. Hierbei wird sowohl ein Überblick über die Familienentwicklung einheimisch-deutscher und migrantischer Familien im Laufe der Jahrzehnte als auch eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Familienbegriff und den Theorien zur Familie gegeben. Zudem werden aktuelle Studien vorgestellt, welche den Blick von Jugendlichen auf Familie und Familienvorstellungen darstellen.

Der zweite Teil des Buches widmet sich speziell der Familie als Ort gesellschaftlicher und politischer Leistungen und Handlungsansätze. Es wird ausführlich dargelegt, was Familien in gesellschaftlicher Hinsicht leisten, mit welchen Herausforderungen Familien konfrontiert sind und wie die aktuelle Familienpolitik auf diese Leistungen einerseits und Herausforderungen andererseits reagiert. Ein besonderes Augenmerk wird auf Familie und Familiengründungen im Hochschulkontext gelegt.

Teil drei des Buches bringt schließlich einen breiten Überblick über Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation. Im Rahmen einer empirischen Längsschnittstudie werden die strukturellen, soziokulturellen und erzieherischen Voraussetzungen

einer gelingenden Werteentwicklung und Werteerziehung in Familien diskutiert. Weitere Beiträge widmen sich den Bildungsansprüchen in Migrationsfamilien und einheimischen Familien, auch auf Basis einer qualitativen Studie zu den Bildungsorientierungen unterschiedlicher Generationen von türkischstämmigen Musliminnen in Deutschland. Abschließend werden intergenerationale Beziehungs- und Lernprozesse innerhalb und zwischen Familien vorgestellt.

Bibliografische Angaben

Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation, Waxmann Verlag 2013, Hg.: Ursula Boos-Nünning, Margit Stein. Ca. 300 Seiten; ISBN: 978-3-8309-2783-9, Preis: 29,90 Euro
Mit Beiträgen von Jörg Althammer, Olaf Behrend, Ursula Boos-Nünning, Barbara Emser, Norbert Frieters-Reermann, Klaus Otte, Canan Korucu-Rieger, Sabine Plonz, Irina Sagel und Margit Stein.

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften –
Fach Erziehungswissenschaft
Prof. Dr. Margit Stein, margit.stein@uni-vechta.de

Soziale Arbeit mit Familien

Eine Orientierung zum Wandel von Familie und der professionellen Bearbeitung familialer Problemlagen

Die nahezu unüberschaubare Bandbreite an familienorientierten Handlungsfeldern und die ausdifferenzierten Handlungsmethoden in der Arbeit mit Familien können als ebenso unübersehbarer Beweis der hohen Relevanz und Aktualität des Themas Familie für die Profession der Sozialen Arbeit gelten. Demgegenüber fällt die systematische, sozialpädagogisch-theoretische Auseinandersetzung mit der Institution Familie und damit die Unterfütterung des mit der Etablierung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes verbundenen massiven Ausbaus sozialpädagogischer Einrichtungen für Familien über viele Jahre vergleichsweise dürftig aus. Auch wenn sich die täglich geleistete Arbeit in den sozialpädagogischen Einrichtungen um den Alltag von Familien, die Familienerziehung und Erziehungsschwierigkeiten dreht, sind hier seit den 1970er Jahren theoretische Konzepte familialer Lebenswelten nur ansatzweise und wenig systematisch verfolgt worden. An dieser Stelle setzt der Band „Soziale Arbeit mit Familien“ der drei Autoren Uwe Uhlendorff, Matthias Euteneuer (beide TU Dortmund) und Kim-Patrick Sabla (Universität Vechta) an. Auf Wunsch des Reinhardt-Verlages haben die Autoren diese grundsätzliche Auseinandersetzung mit Theorie, Empirie, Einrichtungen und Methoden der Arbeit mit Familien verbunden mit den Anforderungen eines UTB-Lehrbuchs, das sowohl Studierenden als auch erfahrenen Fachkräften eine Orientierung vor dem Hintergrund des viel diskutierten Wandels von Familie bietet. Dieser Wandel betrifft die Institution Familie sowie die daran ausgerichteten sozialen Dienstleistungen gleichermaßen.

Insgesamt gibt es mehr Möglichkeiten Familie zu gestalten, als noch vor einigen Jahrzehnten. Dies stellt Familienmitglieder immer wieder vor die herausfordernde Aufgabe, eine gemeinsame und zu ihren jeweiligen Lebensumständen passende Art und Weise zu finden, Familie zu leben. Obwohl sich die Familienformen gewandelt haben, ist eine Vater-Mutter-Kind-Konstellation noch die statistische Norm. Die unübersehbar große Minderheit ‚anderer‘ Familien macht allerdings auch deutlich, dass Familie anders aussehen kann, ohne deswegen per se defizitär zu sein. Aber auch die von außen ‚klassisch‘ wirkenden Vater-Mutter-Kind-Familien haben sich teils enorm verändert: Sei es die stärkere Berufsorientierung von Frauen, veränderte Vorstellungen einer gerechten Arbeitsteilung in der Familie, der deutliche Wandel der Umgangsformen zwischen Eltern und Kindern.

Soziale Arbeit mit Familien hat sich in ihren Angeboten stark ausdifferenziert, um auf die unterschiedlichen Problemlagen von Familien angemessen reagieren zu können. In den letzten Jahren wird im sozialpädagogischen Fachdiskurs kritisch beobachtet, wie sehr sich das Verhältnis von Familien in vorübergehenden Einzelkrisen und solchen in chronischen Strukturkrisen verändert



hat. Bei letzteren bestehen existentielle Probleme in nahezu allen Lebensbereichen. Häufig setzen die Eltern in solchen Familien Problemkonstellationen aus den eigenen Herkunftsfamilien fort und können teilweise über Generationen hinweg auf die Inanspruchnahme einer ganzen Reihe von sozialpädagogischen Unterstützungsformen zurückblicken. Hinzugekommen ist die Tatsache, dass einerseits die genannten sozialen Strukturen – etwa auf dem Arbeitsmarkt – den betroffenen Familien wenige Chancen auf Veränderung lassen, während andererseits die öffentliche Aufmerksamkeit für die „Leistungsfähigkeit“ der Institution Familie steigt und die Verantwortung für die genannten Probleme wieder stärker individualisiert wird. Familien können in Deutschland auf eine vergleichsweise breite, relativ verlässlich verfügbare und in den städtischen Räumen auch vielfältige Infrastruktur von Unterstützungsangeboten zurückgreifen. Allerdings erreichen präventive Angebote gerade jene Familien oft noch ungenügend, die aus fachlicher Sicht am meisten von diesen Angeboten zur Unterstützung der Familie profitieren würden.

Bibliografische Angaben

Uhlendorff, Uwe / Sabla, Kim-Patrick / Euteneuer, Matthias: Soziale Arbeit mit Familien.

2013. 212 Seiten. 8 Abb. 3 Tab.

UTB-M (978-3-8252-3913-8) kt, Preis: 24,99 Euro

Kontakt

Universität Vechta

Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften – Soziale Arbeit

Prof. Dr. Kim-Patrick Sabla, kim-patrick.sabla@uni-vechta.de

Demokratie und Öffentlichkeit in der Metamorphose

Aktuelle Probleme moderner Gesellschaften

Demokratie kann bekanntlich ohne die Herstellung von Öffentlichkeit nicht existieren. Insofern bedingen sich politische Partizipation und eine möglichst transparente Kommunikation im öffentlichen Raum wechselseitig. Dieses klassische Selbstverständnis demokratischer Ordnung steht in der Gegenwart einer sich rasant globalisierenden Welt unter einem enormen Veränderungsdruck. Die Grundpfeiler des Staates, der Nation und die Identität von Gesellschaften hängen davon ab, wie sich Öffentlichkeit in demokratischen Foren ausgestalten lässt oder eben nicht bzw. wo und wie sie behindert werden.

Unter diesem Aspekt fand im September 2010 an der renommierten Taras Shevtchenko Universität in Kiew eine interdisziplinäre Tagung statt, an der sich Philosophen und Politikwissenschaftler aus der Ukraine, aus Polen und Lettland sowie aus Deutschland beteiligt haben. Kiew war als Tagungsort bewusst gewählt, um die Veränderungen und die daraus resultierenden Schwierigkeiten bei der Transformation von einem diktatorischen Regime in eine demokratische Form sowohl theoretisch wie empirisch in einer exemplarischen Funktion vorzustellen. Insbesondere ging es darum, in welcher Weise die Theorien von Hannah Arendt und Jürgen Habermas zur Herstellung von Öffentlichkeit und einem republikanischen Bewusstsein, das in der Endkonsequenz zu einer demokratischen Regierungsform führen soll, in der Her- und Ableitung bezüglich der Transformationsvorgänge in Ost-Mitteleuropa tatsächlich geeignet sind für die Wahrnehmung von Politik. Neben Beispielen aus Polen und aus Lettland demonstrieren insbesondere die Effekte der sogenannten Orangen Revolution in der Ukraine, wie sehr das Prinzip von Öffentlichkeit in eine wahrscheinlich grundlegende Metamorphose gerät, die mit den bisher üblichen Diskurs- und Analysemodellen demokratischer Provenienz nicht in Übereinstimmung zu bringen ist. Das hat Folgen für die Demokratietheorie, wie die einzelnen Beiträge in ihrer kritischen Bestandsaufnahme belegen. Die Tagung, die von PD Dr. Mirko Wischke (Kiew/Heidel-



berg) und Prof. Dr. Peter Nitschke (Vechta) organisiert worden ist, wurde mit Mitteln des DAAD finanziert. Anfang 2013 ist der Band mit den wichtigsten Vorträgen dieser Tagung in der Reihe „Aktuelle Probleme moderner Gesellschaften“, die von Corinna Onnen und Peter Nitschke für das Institut für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Vechta herausgegeben wird, erschienen. Mit Blick auf die Weiterentwicklung nach dem politischen Regimewechsel in der Ukraine (2010) sind alle Beiträge bis zum Stand von Oktober 2012 überarbeitet worden. Leider deckt sich der kritische Befund in der Theorie mit der überaus problematischen

Entwicklung, welche das Land seit dem Machtantritt des Staatspräsidenten Janukowytsch zu verzeichnen hat. Sowohl das Prinzip kommunikativer Öffentlichkeit als auch die demokratischen Formen werden eindeutig zurück gedrängt.

Bibliografische Angaben

Peter Nitschke / Mirko Wischke (Hrsg.): Öffentlichkeit und Demokratie in der Metamorphose. (Aktuelle Probleme moderner Gesellschaften, Bd.10) Frankfurt a.M. 2013, Preis: 27,95 Euro

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Sozialwissenschaften und Philosophie
Prof. Dr. Peter Nitschke, peter.nitschke@uni-vechta.de

Verhältnis von Staat und katholischer Kirche im Kaiserreich

Habilitationsschrift des Historikers Michael Hirschfeld erschienen

Was hat die Ernennung katholischer Bischöfe mit dem Staat zu tun? Was heute als rein innerkirchliche Angelegenheit gilt, war noch vor 100 Jahren ein öffentliches Ereignis mit erheblicher Breitenwirkung in Politik, Gesellschaft und Öffentlichkeit. Bis zum Sturz der Monarchie 1918 versuchten nämlich die protestantischen Herrscher in den einzelnen Staaten des Deutschen Reichs Bischofsstühle möglichst mit staatsloyalen Kandidaten zu besetzen und das – mit Ausnahme Bayerns und Elsass-Lothringens – geltende Wahlrecht der Domkapitel wenn nicht auszuschließen, dann doch mehr oder weniger massiv zu beeinflussen. Dagegen waren die in ihrer Mehrheit auf den Heiligen Stuhl und nicht auf den Staat hin ausgerichteten Domkapitel im Gegenzug bemüht, sogenannte ultramontane, also romtreue Priester auf die dem Herrscher einzureichenden Wahllisten zu setzen. Das Recht des Monarchen, ihm missliebige Kandidaten von der Liste zu nehmen, sorgte für erheblichen Zündstoff zwischen staatlichen und kirchlichen Stellen, zumal der Nuntius in München und der Heilige Stuhl selbst mehr oder weniger stark in die Personalfragen eingebunden waren. Insbesondere bei der Besetzung wichtiger Bischofsstühle, wie etwa Breslau und Köln, oder in Elsass-Lothringen bzw. Posen und Westpreußen, wo zunehmende Nationalitätenkonflikte mit Franzosen und Polen hinzu kamen, übten die staatlichen Instanzen massiven Druck auf die kirchliche Personalpolitik aus. Aber nicht nur dort, sondern überall wurden mit Akkuratess Dossiers über Bischofskandidaten angelegt und deren Staatsloyalität akribisch überprüft. Gemessen an diesem erheblichen Verwaltungsaufwand war der Erfolg der staatlichen Kirchenpolitik vergleichsweise gering. Zum Zuge kamen zumeist (kirchen)politisch weniger exponierte Kandidaten, die gleichwohl den kirchlichen Vorstellungen entsprachen. Dauer und Intensität der Bischofswahlen führten aber dazu, dass die Rekrutierungsmechanismen Gegenstand eines ohnehin vom hohen Stellenwert der Kirche in der Gesellschaft beeinflussten öffentlichen Interesses wurden, das sich in der Presse Bahn brach und keineswegs nur vom katholischen Bevölkerungsteil wahrgenommen wurde.

Im Ergebnis der Untersuchung wird die These, dass auch nach dem offiziellen Ende des Kulturkampfes 1887 ein nicht unerhebliches Konfliktpotenzial zwischen Staat und katholischer Kirche im Deutschen Reich vorlag, bestätigt. Damit wird das in der historischen Forschung bislang vorherrschende Bild einer zunehmenden Anpassung der Katholiken an das Kaiserreich im Zeitalter Wilhelms II. einer Korrektur unterzogen.

Die als Habilitationsschrift an der Universität Vechta angenommene Studie widmet sich somit einem neuralgischen Punkt des Verhältnisses zwischen Staat und katholischer Kirche, der bisher noch nicht flächendeckend und vergleichend untersucht worden ist. Sie basiert auf mehrjährigen Studien in 30 staatlichen und



kirchlichen Archiven, u.a. dem Vatikanischen Geheimarchiv in Rom, und bietet mit der Aufarbeitung der Konflikte bei der Bestellung von insgesamt 92 Bischöfen bzw. Weihbischöfen in den damals 25 Bistümern des Deutschen Reichs erstmals eine Gesamtdarstellung aller Bischofswahlen im Deutschen Reich zwischen 1887 und 1914. Dadurch besitzt der im Anhang mit zahlreichen Bischofskandidatenlisten ausgestattete Band zugleich Handbuchcharakter.

Bibliografische Angaben

Michael Hirschfeld: Die Bischofswahlen im Deutschen Reich 1887 bis 1914. Ein Konfliktfeld zwischen Staat und katholischer Kirche vom Ende des Kulturkampfes bis zum Ersten Weltkrieg, Münster: Aschendorff 2012, 1.003 Seiten, geb., ISBN 978-3-402-12963-0, Preis: 78,00 Euro

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften – Abteilung für Kulturgeschichte und vergleichende Landesforschung
PD Dr. Michael Hirschfeld, michael.hirschfeld@uni-vechta.de

Grenzen des katholischen Milieus

Ergebnisse aus 14 Regionalstudien



Hitler wäre nicht an die Macht gekommen, hätte es in Deutschland nur Katholiken gegeben, hat der Wahlforscher Jürgen Falter formuliert. Die Katholiken, im Deutschen Reich eine auch diskriminierte Minderheit, hatten sich, hervorgerufen insbesondere durch den Kulturkampf in der Bismarck-Ära, gesellschaftlich eng vernetzt mit der Zentrumsparterie als politischer Vertretung und so eine eigene Lebensform ausgebildet, das katholische Milieu. Hier

konnte der Nationalsozialismus nur schwer eindringen, dennoch zeigt sich, dass auch katholische Regionen nicht immun waren und Katholiken Hitler wählten und im Weiteren den Nationalsozialismus unterstützten.

In der Geschichtswissenschaft war die Frage nach der Stabilität und Gefährdung des katholischen Milieus durch den Nationalsozialismus umstritten. Den Ursachen für eine mehr oder weniger intensive Stabilität gehen 14 Regionalstudien des Bandes aus dem gesamten Deutschen Reich nach und fördern höchst interessante Ergebnisse zu Tage. So zeigt sich zum einen, dass es **das** katholische Milieu nicht gab, sondern durchaus unterschiedliche Regionalmilieus mit je eigenen Mentalitäten, kulturellen und regionalspezifischen Prägungen und natürlich verschiedener sozioökonomischer Struktur. Diese Faktoren und die daraus folgenden politischen Einstellungen und Wandlungen werden in den Beiträgen erhoben und sie werden durch die Leitfrage nach der Stabilität und Gefährdung vergleichbar.

Hier zeigt sich, dass für die Prägekraft, Immunisierungsfähigkeit und die Reichweite katholischer Überzeugungen, also für die Stärke der antitotalitären Resistenz vor allem die Intensität der überweltlichen Ausrichtung mit ihrer Stärkung der seelischen Widerstandskraft von Bedeutung war. Ultramontan grundierte katholische Gesellschaften mit dichter Vergesellschaftung und einem intensiv gelebten Ritualsystem hatten die stärkste Widerstandskraft gegen den Nationalsozialismus – an der Spitze übrigens das Oldenburger Münsterland.

Bibliografische Angaben

Joachim Kuroпка (Hg.): Grenzen des katholischen Milieus. Stabilität und Gefährdung katholischer Milieus in der Endphase der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Münster 2013, 552 Seiten, Preis: 39,00 Euro

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften
– Arbeitsstelle Katholizismus- und Widerstandsforschung
Prof. Dr. Joachim Kuroпка, joachim.kuroпка@uni-vechta.de

Katholisches Milieu und Widerstand

Festgabe für Prof. Dr. Joachim Kuroпка



Der Kreuzkampf im Oldenburger Land war der einzige erfolgreiche Volksaufstand gegen das NS-Regime. Er richtete sich nicht allein gegen die Anordnung der Oldenburgischen NS-Regierung, christliche Symbole aus den Schulen zu entfernen, sondern allgemein gegen die rechtswidrige Schul- und Kirchenpolitik der oldenburgischen Regierung. Eine Analyse der regimekritischen Verhaltensweisen vieler Frauen und Männer im Oldenburger Münsterland im Zeitraum von 1934 bis 1944 erweist, dass nicht „milieu-egoistische Motive“ eine zentrale Rolle spielten, sondern der Einsatz für Recht, Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit.

Der erfolgreiche Massenaufstand im November 1936 fügte dem NS-Regime einen großen Legitimations- und Ansehensverlust zu und strafte die Fiktion einer „Nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“ Lügen. Er zog jedoch auch eine Professionalisierung des Unterdrückungsapparats und ein schärferes Vorgehen gegen Regimegegner nach sich, wie sich im Goldenstedter Schulkampf 1938 zeigen sollte, der zahlreiche Überführungen in Konzentrationslager, die Ausweisung einer Priesterelite sowie die Ablösung politisch unzuverlässiger Politiker nach sich zog. Somit erzielte der Kreuzkampf die paradoxe Wirkung, dass der erfolgreiche Widerstand nicht nur das NS-Regime, sondern auch die Bedingungen für widerständiges Verhalten schwächte.

Der Sammelband ist eine Festgabe für Joachim Kuroпка zum 70. Geburtstag und enthält eine Laudatio von Wilfried Kürschner sowie einen Beitrag von Reinhard Rittner zu „Anmerkungen aus evangelischer Perspektive“. Weiterhin werden die historische Bedeutung des Kreuzkampfes und seine Folgen für das NS-Herrschaftssystem sowie die kontroversen Positionen der bisherigen Kreuzkampfforschungen von Michael Hirschfeld, Joachim Kuroпка und Maria Anna Zumholz beleuchtet und analysiert. Aussagekräftige Quellen u.a. aus dem ehemaligen Ostberliner Stasi-Archiv Dahlwitz-Hoppegarten erlauben einen differenzierten Einblick in Abläufe und Hintergründe der Kreuzkampfeignisse.

Bibliografische Angaben

Maria Anna Zumholz (Hg.): Katholisches Milieu und Widerstand. Der Kreuzkampf im Oldenburger Land im Kontext des nationalsozialistischen Herrschaftsgefüges. Reihe: Vechtaer Universitätsschriften, Band 29, 2012, Gebundene Ausgabe, 160 Seiten
ISBN: 978-3-643-11937-7, Preis: 24,90 Euro

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Geistes- und Kulturwissenschaften
– Arbeitsstelle Katholizismus- und Widerstandsforschung
Dr. Maria Anna Zumholz, maria-anna.zumholz@uni-vechta.de



Preisträger Prof. Dr. Paul Mecheril (vorne Mitte) erhielt aus den Händen der Präsidentin Prof. Dr. Marianne Assenmacher (vorne links) und des Sponsors Hans Höffmann (vorne 2.v.l.) den Höffmann-Wissenschaftspreis 2012. Mit ihm freuten sich seine Frau (vorne 2.v.r.), Prof. Dr. Egon Spiegel (Universität Vechta, vorne rechts) sowie (hinten v.l.) Uwe Bartels (Universitätsgesellschaft Vechta), Nikolas Lange (Universität Oldenburg) und Andreas Höffmann (Höffmann Reisen).

Wissenschaftspreis für Interkulturelle Kompetenz

Migrationspädagoge Prof. Dr. Paul Mecheril ausgezeichnet – Vechtaer Reiseunternehmen Höffmann als Sponsor

In einem Festakt wurde im Januar 2013 der zweite Höffmann-Wissenschaftspreis für Interkulturelle Kompetenz an der Universität Vechta vergeben: Prof. Dr. Paul Mecheril, Migrationspädagoge aus Oldenburg, erhielt den mit 10.000 Euro dotierten Preis. Namensgeber und Stifter ist Hans Höffmann vom Vechtaer Reiseunternehmen Höffmann Reisen GmbH. Der Preis wird jährlich für herausragende, wegweisende Arbeiten zu Themenfeldern der interkulturellen Kompetenz vergeben.

Auszug aus der Laudatio von
Prof. Dr. Rauf Ceylan, Universität Osnabrück
17. Januar 2013, Universität Vechta

[...] Blickt man zunächst auf die Biografie des Geehrten, so erkennt man schnell, dass auch Paul Mecheril einen „Migrationshintergrund“ aufweist. Er wurde 1962 geboren und ist – ich zitiere – „in mehr als zehn Städten, zwei Ländern und vielen Orten“ aufgewachsen. Seine wissenschaftliche Laufbahn beginnt 1981 mit der Aufnahme eines Psychologie-Studiums an den Universitäten

Trier, Bielefeld, Wien und Münster, welches er erfolgreich 1987 absolvierte. Im Anschluss daran war er an der Westfälischen Wilhelms Universität in Münster als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Dort promovierte er 1991 am Fachbereich Psychologie mit einer qualitativen Studie zum Thema „Wie und worüber gesprochen wird“. In dieser Arbeit setzt er sich mit sprachlichen Prozessen in psychotherapeutischen Gesprächen der unterschiedlichen Schulen auseinander.

Von 1994 bis 2000 war Prof. Mecheril als wissenschaftlicher Assistent an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld

beschäftigt. 2001 habilitierte er sich mit der Untersuchung „Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit“. In den Jahren 2001 bis 2008 war er als Hochschuldozent tätig, und hat zudem von 2004 bis 2005 die Professur für Interkulturelle Bildung und Kulturarbeit an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld vertreten. Im Jahre 2008 erhielt Herr Mecheril schließlich den Ruf auf eine Professur für interkulturelles Lernen und Sozialer Wandel an die Fakultät für Pädagogik der Universität Innsbruck.

Es verwundert nicht, dass aufgrund seiner herausragenden wissenschaftlichen Leistungen weitere vier Rufe auf Universitäten erfolgten. So erhielt Paul Mecheril allein im Jahr 2008 jeweils einen Ruf an die Universitäten Hamburg, Marburg und Hildesheim – die er jedoch alle nicht annahm. Die glückliche Gewinnerin im Werben um den Wissenschaftler war am Ende die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Dort am Institut für Pädagogik der Fakultät Bildungs- und Sozialwissenschaften bekleidet Herr Mecheril seit 2011 die Professur für Interkulturelle Bildung.

In diesem spannenden Lebenslauf fällt des Weiteren die Leistungsdichte von Prof. Mecheril in Form von Auszeichnungen, Drittmittelprojekten, Gutachtertätigkeiten, zahlreichen Funktionen in wissenschaftlichen Organisationen sowie Publikationen auf.

Vorweg sei angemerkt, dass er nicht ein Wissenschaftler ist, der nur im „stillen Kämmerlein“ forscht, sondern den Ertrag seiner Forschungsleistungen in den auf nationalen wie internationalen Konferenzen geführten Diskurs einbringt. So hat er allein in den letzten zehn Jahren über 240 Vorträge in nationalen und internationalen Kontexten gehalten. Seine Wissenschaftskommunikation und -vernetzung reicht von Mexiko-Stadt bis nach Mailand, von Bochum bis nach Berlin.

Sein Engagement in der Wissenschaftsorganisation ist ebenfalls sehr beachtlich und zeichnet ihn als Wissenschaftler aus. Er war und ist Sprecher von Arbeitsgruppen, Gründungsmitglied von Forschungsgruppen, Mitglied von wissenschaftlichen Beiräten, von Lenkungsgruppen. Seit 2012 ist er außerdem Direktor des „Centers for Migration, Education and Cultural Studies an der Universität Oldenburg“. [...]

Hervorheben möchte ich an dieser Stelle beispielhaft die von Mecheril in 2003 veröffentlichte Studie „Prekäre Verhältnisse“, in der er der Frage der Bedeutung von natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeiten nachgeht. Anhand empirischer und theoretischer Zugänge wird aufgezeigt, wie Menschen aktiv mit

Zuschreibungsprozessen seitens der „Anderen“ umgehen und dabei mehrere nationale Zugehörigkeitskontexte von charakteristischer Bedeutung sein können.

Ebenso zählt zu seinen Werken die 2004 veröffentlichte „Einführung in die Migrationspädagogik“. Sie zählt zu den Grundlagenwerken seiner Disziplin. In ihr versucht Paul Mecheril eine neue Perspektive auf die Migrationspädagogik zu werfen, indem er sich kritisch mit den Fachdiskussionen der Interkulturellen Pädagogik auseinandersetzt und diese durch eigene Begriffsschöpfungen wie „Migrationsandere“ oder „Kompetenzlosigkeitskompetenz“ anreichert. Mit der Terminologie „Kompetenzlosigkeitskompetenz“ initiiert er beispielsweise einen Gegendiskurs. Hierbei zeigt er auf, dass mit dem Begriff der Interkulturellen Kompetenz – quasi als Sonderkompetenz für Pädagogen – Kulturalisierungen gerade bestärkt werden können, da dieser die

*Wissenschaftliche Leerstellen gefüllt –
Debatten angestoßen*

Existenz homogener Kulturen suggerieren und somit die künstlichen, konstruierten Demarkationslinien zu den sogenannten „Fremden“ als den Anderen verfestigen könnte. Anstatt also die Multikulturalität im weitesten Sinne als Merkmal pluraler und ausdifferenzierter Gesellschaften zu begreifen, werden mit dem herkömmlichen Ansatz, der in der Pluralität und Ausdifferenzierung primär ein Produkt der Migration sieht, eine verzerrte Perspektive aufgeworfen und Machtstrukturen bzw. Hierarchien – wenn auch unbeabsichtigt – verfestigt. [...]

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang auch noch dieses herauszustellen: dass sich Prof. Mecheril mit seinen Beiträgen auch in aktuelle, politische Migrationsdebatten einmischt. Mit seinen kritischen, aufklärerischen Analysen hat er viele, wie es scheint Selbstverständlichkeiten, so Konzeptionen und Definitionen, die – oft völlig unzureichend reflektiert – in den öffentlichen Diskursen verwendet werden, hinterfragt und beleuchtet. So etwa den normativen Gebrauch des Begriffs Integration, wie er von allen Akteuren in diesem Diskursfeld in Anspruch genommen, jedoch von Mecheril als „Negativnarrative“ und zugleich als in Integrationsdiskursen instrumentalisier- und funktionalisierbar entlarvt wird. Ich zitiere:

„Insofern kann der Integrationsdiskurs, das unausgesetzte öffentliche Reden über ‚Integration‘, als Versuch interpretiert werden, durch die Rede über ‚die Anderen‘ und die Notwendigkeit, diese in ein vermeintlich bestehendes Ganzes zu integrieren, ‚die Gesellschaft‘ und ‚das gesellschaftliche Wir‘ zu beschwören. Problematisch ist, dass es sich permanent zu entziehen droht. ‚Wir‘, die wir im Sprechen erst entstehen, sprechen so viel über die (Integration der) Anderen, damit wir wissen, wer wir sind.“



Prof. Dr. Rauf Ceylan von der Universität Osnabrück hielt die Laudatio auf Prof. Dr. Paul Mecheril.

Sehr geehrter Herr Prof. Mecheril, lieber Herr Kollege,

sie sind mit Ihrer anerkannten Fachkompetenz, Ihrem wissenschaftlichen Wirken und unermüdlichen Engagement ein großer Gewinn für die Wissenschaft und Vorbild für zahlreiche Nachwuchswissenschaftler. Ihre wissenschaftlichen Leistungen zeichnen sich durch ihre Originalität und ihre Aktualität aus, Sie haben zum Fortschritt in der Disziplin der Interkulturellen Pädagogik, insbesondere Migrationspädagogik maßgeblich beigetragen.

Sie haben mit Ihren Forschungsleistungen jedoch nicht nur Leerstellen unseres wissenschaftlichen Kenntnisstandes gefüllt und bahnbrechende Entwicklungen angestoßen, sondern auch außerwissenschaftliche Einflüsse – ob in der pädagogischen Praxis oder in der Politik – verzeichnen können.

Sie haben über all die Jahre hinweg zum besseren Verständnis der Migrationsthematik und damit auch viel zur Verwirklichung der Vision einer besseren, humanen Gesellschaft beigetragen. Denn schließlich geht es bei Migration um Menschen, um Individuen, um Familien – kurz um unsere Gesellschaft, um unsere Zukunft. Aufgrund Ihrer hohen Verdienste und herausragenden Lebensleistungen hat Sie die Jury – nach einer weltweit, an über 5000 Universitäten ergangenen Ausschreibungen – aus einem internationalen Kreis hochqualifizierter Bewerber einstimmig für

die Auszeichnung des vom Vechtaer Reiseunternehmen Höffmann gestifteten Höffmann-Wissenschaftspreises für Interkulturelle Kompetenz benannt. Im Namen des Sponsors, Herrn Hans Höffmann und seinen Söhnen Andreas und Martin Höffmann, der Jury unter der Leitung von Prof. Dr. Egon Spiegel sowie des Präsidiums der Universität Vechta sowie der Präsidentin der Sie für diesen Preis vorgeschlagenen Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Frau Professorin Simon, gratuliere ich Ihnen aufs Herzlichste.

Nicht zuletzt beglückwünsche ich die Universität Vechta, dass sie das Unternehmen Höffmann-Reisen GmbH dafür gewinnen konnte, einen Wissenschaftspreis auszuloben, der nicht nur weit-sichtig eine für unser Zusammenleben existentielle Kompetenz – interkulturelle Kompetenz – in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, sondern auch durch diesen Preis ihre internationale Vernetzung und Bedeutung unterstreicht. Eine Universität, die einen so ansehnlichen Preis wie den Höffmann-Wissenschaftspreis vergeben kann, wird wahrgenommen. Sie ehrt damit nicht nur Wissenschaftler, die Großes geleistet haben und noch Großes leisten werden, sondern bringt sich selbst – mit der inhaltlichen Ausrichtung des Preises – in den wissenschaftlichen Diskurs. So soll Universität sein.

Vielen Dank!



OLB-Wissenschaftspreis 2012 in Oldenburg; v.l.: Karin Katerbau, Vorsitzende des Vorstands der OLB-Stiftung; Preisträger Ralf Weber mit seinem Sohn Jakob; Prof. Dr. Alwin Hanschmidt (Universität Vechta), Betreuer der Magisterarbeit; Prof. Dr. Jürgen Mittelstraß (Universität Konstanz), Vorsitzender der Jury.

Foto: OLB

Heuerleute im Oldenburger Münsterland

Magisterarbeit des Vechtaer Studenten Ralf Weber erhält Preise

Der Heuerling war ein selbständiger Landwirt, der weder Wohnung noch Grundeigentum besaß, sondern dieses vom Bauern im Gegenzug für regelmäßige Abgaben sowie eine meist unentgeltliche Arbeitsverpflichtung gestellt bekam. Er war ungefähr 400 Jahre lang ein fester Bestandteil der ländlichen Gesellschaft Nordwestdeutschlands gewesen, bis er in den 1950er Jahren infolge des Wirtschaftswunders fast vollständig verschwand.

Im Gegensatz zu den bisherigen Arbeiten über diese Thematik wird in der Magisterarbeit „Die wirtschaftliche und soziale Situation der Heuerleute im Oldenburger Münsterland um die Mitte des 19. Jahrhunderts gemäß den Berichten der Ämter der Kreise Vechta und Cloppenburg“ von Ralf Weber, der an der Universität Vechta den Magisterstudiengang Neuere Geschichte absolviert hat, die Lage der Heuerleute in den Ämtern der Kreise Vechta und Cloppenburg anhand verschiedener Archivquellen aus dem Staatsarchiv Oldenburg zunächst jeweils separat analysiert, um schließlich unter Würdigung aller regionalen Verschiedenheiten und Entsprechungen eine Gesamtschätzung der Situation der Heuerleute im Oldenburger Münsterland vornehmen zu können.

Besondere Berücksichtigung findet u.a. die demografische Entwicklung des Heuerlingswesens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, die Erwerbsquellen und die Auskommenssituation der Heuerleute sowie deren Verhältnis zu ihren Bauern. Abschließend wird erörtert, ob es in den Kreisen Vechta und Cloppenburg einen Pauperismus, eine weitverbreitete existenzgefährdende Armut und Verelendung der Heuerlingsbevölkerung, gab. Bezüglich der demografischen Entwicklung lässt sich konstatieren, dass das Heuerlingswesen im Kreis Vechta eine stärkere Ausprägung als im Kreis Cloppenburg erlangte. Der seit Mitte des 18. Jahrhunderts forcierte Zuwachs der Bevölkerung im Allgemeinen und der Heuerleute im Besonderen, führte vielerorts in Südoldenburg zu einer grundlegenden Veränderung der sozialen Schichtung innerhalb der ländlichen Gesellschaft. Im Jahr 1815 waren im Kreis Vechta in fast allen Kirchspielen die Heuerstellen gegenüber den Hofstellen der Bauern in der Überzahl. Dagegen herrschte im Kreis Cloppenburg lediglich in den Kirchspielen Lönigen und Essen ein Übergewicht an Heuerstellen im Vergleich zu den Bauern mit Grundbesitz. Dieser Bevölkerungsdruck setzte sich weiter fort und konnte erst durch die



Heuerhaus in Markhausen im Amt Friesoythe / Kreis Cloppenburg.

Foto: Museumsdorf Cloppenburg

Massenauswanderung nach Nordamerika, die in den späten 1840er Jahren an Dynamik gewann und mehrere Jahrzehnte anhielt, schließlich gemindert werden.

Das Verhältnis zwischen dem Heuermann und seinem Bauern hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zusehends verschlechtert. Da es in vielen Regionen ein eklatantes Missverhältnis zwischen der Nachfrage an Heuerstellen und dem vorhandenen Angebot gab, konnte der Bauer die Bedingungen im Heuerverhältnis diktieren. Dementsprechend bezogen die Heuerlinge auch geradezu „unbewohnbare“ Heuerhäuser. Vor allem war es die von den Heuerlingen unentgeltlich und zeitlich uneingeschränkt abzuleistende Arbeitsverpflichtung, die die Beziehung zu ihren Bauern belastete.

Da die Heuerlinge meist nur sehr wenig Pachtland von zudem geringer Bodenqualität unterhielten, so dass für viele von ihnen die Erträge aus ihrer Stelle zum Lebensunterhalt nicht ausreichten, wurde oftmals eine weitere Erwerbsquelle dringend benötigt. Die häufigsten Nebentätigkeiten der Heuerlingsfamilien waren die Arbeit in der heimgewerblichen Weberei, Spinnerei oder Strickerei und die saisonale Wanderarbeit in Holland und Friesland. Die fortschreitende Absatzkrise des heimischen Textilgewerbes und die sinkenden Verdienstmöglichkeiten in den Niederlanden bedrohten die Existenz vieler Heuerlingsfamilien. Abschließend muss festgestellt werden, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine weit verbreitete Armut unter den Heuerleuten in den Kreisen Vechta und Cloppenburg bestanden hat und erst die Auswanderungswelle ihre Situation verbessern sollte.

Diese von Prof. Dr. Hanschmidt (Universität Vechta) angeregte und betreute Magisterarbeit wurde von der Universitätsgesellschaft Vechta mit dem „Sonderpreis 2012 für besonders innovative bzw. regional bedeutsame Abschlussarbeiten“ und dem 2. Preis beim „OLB Wissenschaftspreis 2012“ ausgezeichnet.

Kontakt

Ralf Weber, M.A., ralinho@gmx.net



DISSERTATIONEN

Dr. Walter Bialek

Titel: „Schulpraktisches Klavierspiel. Bestandsaufnahme der Ausbildung in Niedersachsen - bundesweiter Stichprobenvergleich - Ausblick“
Veröffentlicht im Wissner Verlag, Forum Musikpädagogik, Augsburg Schriften, Augsburg 2012
ISBN: 978-3-89639-851-2

Kontakt

Dr. Walter Bialek, studiobialek@t-online.de



Dr. Jan Bögel

Titel: „Die Einführung von betrieblichem Alters- und Altersmanagement als mikropolitische Prozess“
Reihe: Personalwirtschaft. Band 42, Hamburg: Dr. Kovač, 2013
ISBN: 978-3-8300-7146-4

Kontakt

Dr. Jan Bögel, jboegel@gmx.de



Dr. Britta Habbe

Titel: „Effekte von Immersionsgehegen - Auswirkungen modernen Zoogehegedesigns auf Motivation, Interesse und Lernerfolg von Zoobesuchern“
Veröffentlicht:
2012 Universität Vechta als CD

Kontakt

Dr. Britta Habbe, bhabbe@ljn.de



Dr. Antonia Jann

Titel: „Wohnen im Alter – ein Handlungsfeld und seine Grenzen: Eine explorative Studie des Handelns bei alleinlebenden Menschen unter besonderer Berücksichtigung gesellschaftlicher Faktoren“

Veröffentlicht: 2012 Universität Vechta als CD

Kontakt

Dr. Antonia Jann, Geschäftsführerin Age Stiftung, Zürich, antonia.jann@age-stiftung.ch



Dr. Eva-Maria Kehrer

Titel: „Klavierunterricht mit dementiell erkrankten Menschen. Ein instrumentalgeragogisches Konzept für Anfänger“

Reihe: Musikgeragogik. Band 2, Münster: Waxmann, 2013

ISBN: 978-3-8309-2805-8

Kontakt

Universität Vechta, Fach Musik

Dr. Eva-Maria Kehrer, eva.kehrer@uni-vechta.de



Dr. Daniela Pulst

Titel: „Die Kompensationsfunktion des EU-Haushalts und deren Implikationen für die Finanzverhandlungen 2007-2013“

Nomos-Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 2012.

ISBN: 978-3-8329-7290-5

Kontakt

Dr. Daniela Pulst, Daniela.Pulst@ecb.int



Dr. Nicole Schreiber

Titel: „Untersuchungen der Wurzelkontraktionsprozesse in Anomatheca laxa und Trifolium pratense“





Professorin Dr. Christine Meyer

Soziale Arbeit im Lebenslauf

Prof. Dr. Christine Meyer ist seit Oktober 2012 Professorin für Soziale Arbeit im Lebenslauf am Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften (ISBS) der Universität Vechta. Nach dem Studium der Sozialpädagogik an der Universität Lüneburg arbeitete Christine Meyer als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Forschungsprojekten des Instituts für Sozialpädagogik und zeitweise als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Büro der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an der Universität Lüneburg. 2001 schloss sie ihre Promotion „Das Berufsfeld Altenpflege: Professionalisierung – Berufliche Bildung – Berufliches Handeln“ zu Akademisierungs- und Professionalisierungsbestrebungen im Handlungsfeld Altenhilfe ab. 2001-2007 war Christine Meyer wissenschaftliche Assistentin an der Universität Lüneburg und habilitierte sich zur Zeitverwendung älterer Menschen und ihren Einfluss auf Zeitstrukturen. Die Habilitationsschrift fragt nach den Aufgaben Sozialer Arbeit in der Lebensphase Alter und versucht Anknüpfungspunkte an zentrale Aufgaben Sozialer Arbeit im gesamten Lebensverlauf herzustellen. Im Anschluss lehrte Christine Meyer über mehrere Jahre Sozialmanagement in pädagogischen Handlungsfeldern als Vertretungsprofessorin im Institut für Erziehungswissenschaften an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena.

Soziale Arbeit im Lebenslauf bedeutet, mit den Herausforderungen einer sich demographisch verändernden Gesellschaft hervorzuheben, dass es vor allem auf das interdisziplinär erarbeitete und zusammengebundene Wissen ankommt, um Lebensqualitäten für die nachwachsende Generation in einer insgesamt alternden Gesellschaft sicherzustellen und durchzusetzen. Zentrale Ziele für die Zukunft liegen darin, in Forschungsprozessen der Theorie und Praxis, in Bildungs- und Beratungskontexten mehr Wissen und somit Handlungsspielräume für die nachwachsende Generation hervorzubringen und durchzusetzen, die es ermöglichen, lebenslang ein unabhängiges, selbstständiges und



selbstbestimmtes Leben gestalten zu können. Für Soziale Arbeit erscheint von Interesse, inwieweit sie traditionelle Handlungsfelder mit geringeren Anteilen jüngerer Menschen in der Gesellschaft beibehalten kann, neue hinzu gewinnt und sich als Begleiterin des Lebenslaufs versteht. Einer der Ausgangspunkte liegt in der Stärkung des generationenübergreifenden Arbeitens, ohne jedoch die Besonderheiten des jeweiligen Lebensalters aus dem Blick zu verlieren. Die Schwerpunkte von Christine Meyer liegen auf der Schnittstelle von Sozialer Arbeit als Dienstleistung und Sozialer Arbeit im Lebenslauf unter besonderer Berücksichtigung gesellschaftlicher Alterungsprozesse und der Entwicklung einer Sozialen (Alten)Arbeit, die sich ihrer theoretischen Zuständigkeit über lebenslaufbezogene Fragestellungen für Alternsprozesse selbstverständlich verantwortlich zu werden, bewusster wird. Gegenwärtig entwickelt Meyer Forschungsfragen, die professionelles Arbeiten in umgekehrten Generationenverhältnissen, Esskultur und Tischgemeinschaft als professionelle Aufgabe Sozialer Arbeit, Niederdeutsch in Einrichtungen der Altenhilfe sowie neue Angebote und Dienstleistungen für alle Lebensalter als Möglichkeit und Notwendigkeit Sozialer Arbeit betreffen und in Zukunft vertieft werden. Mit dem interdisziplinären Arbeitskreis Ernährung der Universität Vechta sowie einem gemeinsamen Lehrangebot mit der Justus-von-Liebig Schule wurden bereits Kooperationen begonnen, die relevante Themen in diesen Bereichen weiter entwickeln.

Aktuell erscheinen zwei Herausgeberbände, an denen Christine Meyer beteiligt ist: „Die Person als Organon in der Sozialen Arbeit“, in dem die Bedeutung der Persönlichkeit für Erziehungs- und Bildungsprozesse in personenbezogener Dienstleistung aus unterschiedlichen Perspektiven bearbeitet wird und der Herausgeberband „Praxis geschlechtersensibler und interkultureller Bildung“, der Praxisbeispiele und Projekte durch alle Ebenen von Erziehung und Bildung vorstellt sowie vor allem auch die Ebene beruflicher Bildung in der Sozialpädagogik berücksichtigt.

Kontakt

Universität Vechta

Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften –
Fach Soziale Arbeit

Prof. Dr. Christine Meyer, christine.meyer@uni-vechta.de

Professor Dr. Marco Rieckmann

Hochschuldidaktik, Schwerpunkt Schlüsselkompetenzen

Seit März 2013 besetzt Dr. Marco Rieckmann die Juniorprofessur für Hochschuldidaktik, Schwerpunkt Schlüsselkompetenzen, am Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften der Universität Vechta. Die im Rahmen des Projekts „Stärkung der Integration und Transmission von Kompetenzentwicklung in Lehre und Studium an der Universität Vechta“ (InVECTra) neu geschaffene Juniorprofessur soll einen Querschnittsbeitrag zum interdisziplinären Forschungs- und Lehrprofil an der Universität Vechta in der Hochschuldidaktik mit dem Schwerpunkt Schlüsselkompetenzen leisten, dieses Forschungsfeld weiter ausbauen sowie in der Lehre den „Profilierungsbereich“ gemeinsam mit den diversen Instituten bzw. Fächern und den zuständigen zentralen Einrichtungen weiterentwickeln.

Marco Rieckmann, gebürtig aus Stade, begann seine wissenschaftliche Laufbahn mit dem Studium der Umweltwissenschaften an der Universität Lüneburg. Seit 2004 war er in verschiedenen Forschungs- und Entwicklungsprojekten als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leuphana Universität Lüneburg tätig und lehrte dort außerdem v.a. in den Umwelt- und Nachhaltigkeitswissenschaften. 2010 wurde Marco Rieckmann mit dem Thema „Die globale Perspektive der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung – Eine europäisch-lateinamerikanische Studie zu Schlüsselkompetenzen für Denken und Handeln in der Weltgesellschaft“ an der Leuphana Universität Lüneburg zum Dr. rer. soc. promoviert. Seit 2010 war er Studiengangsleiter im Fach „Nachhaltigkeitshumanwissenschaften“ und seit 2011 zudem Koordinator der Aktivitäten des UNESCO-Chair „Higher Education for Sustainable Development“ an der Leuphana Universität Lüneburg, bis Rieckmann im März 2013 dem Ruf an die Universität Vechta folgte.

Rieckmann forscht schwerpunktmäßig in den Bereichen Hochschuldidaktik, Kompetenzentwicklung und -messung, Bildung für nachhaltige Entwicklung, Nachhaltigkeit im universitären Kontext sowie Nachhaltigkeit im Nord-Süd-Dialog. Beispiele für seine Arbeit sind die Leitung eines Kleinforschungsprojekts zur „Erfassung von nachhaltigkeitsrelevanten Kompetenzen bei Studierenden“ (2012–2013) sowie die Koordination eines Kooperationsprojekts „Graduate capabilities to contribute to a more sustainable future – An emerging field of research in education for sustainability“ (2012–2013) zwischen der Leuphana Universität und der RMIT University, Melbourne, Australien. Zudem war Marco Rieckmann in der Vergangenheit an verschiedenen Kooperationsprojekten mit Universitäten in Südamerika, u.a. in Ecuador und Peru, beteiligt und hat Austauschprogramme für Studierende mit vier südamerikanischen Universitäten koordiniert.

Seit Mai 2013 ist Rieckmann Vorsitzender der Sektion International und interkulturell vergleichende Erziehungswissenschaft



sowie bereits seit 2012 Vorsitzender der Kommission Bildung für nachhaltige Entwicklung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften (DGfE). Von 2007–2009 war er Promotionsstipendiat der Heinrich-Böll-Stiftung, für die er heute ehrenamtlich als Vertrauensdozent sowie als Mitglied des Fachbeirats Studienwerk aktiv ist.

Für seine Tätigkeit an der Universität Vechta plant der Wahl-Bremer u.a. Forschungsprojekte zu der Modellierung und Operationalisierung von Schlüsselkompetenzen, kompetenzorientierten Lehr- und Lernmethoden sowie der Entwicklung von Verfahren zur Erfassung von Schlüsselkompetenzen bei Studierenden. Außerdem möchte er vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen mit internationalen Forschungs- und Entwicklungsprojekten sowie Austauschprogrammen für Studierende Beiträge zur weiteren Internationalisierung der Universität Vechta leisten. In der Lehre wird Marco Rieckmann v.a. im „Profilierungsbereich“ tätig werden. So bietet er im laufenden Sommersemester bereits zwei Seminare im Modul „Globalisierung und Nachhaltigkeit“ an.

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften
Prof. Dr. Marco Rieckmann, marco.rieckmann@uni-vechta.de

Professorin Dr. Christine Hunner-Kreisel

Transkulturalität und Gender

Nach dem Studium der Erziehungs- und Islamwissenschaft sowie der Ethnologie an der Universität Heidelberg war Christine Hunner-Kreisel von 2002 bis 2004 Stipendiatin der Volkswagen Stiftung und forschte an der Ruhr-Universität Bochum im Rahmen des internationalen Projekts zu „Islamische Bildung in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten“. In einer ethnografischen Studie untersuchte sie Bildungsprozesse bei Jugendlichen in religiösen Institutionen in Aserbaidschan.

In den Jahren von 2004 bis 2012 arbeitete Hunner-Kreisel als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Bielefeld. Im September 2012 nahm sie den Ruf auf die Juniorprofessur „Transkulturalität und Gender“ an die Universität Vechta an.

Das internationale, interkulturelle und interdisziplinäre Forschungsprofil Hunner-Kreisels zeigt sich in ihren Forschungsprojekten und Publikationen. Dies ist aktuell ein internationaler und interdisziplinärer Sammelband zum Thema „Neue Räume, neue Zeiten: Kindheit und Familie im Kontext von (Trans-)Migration und sozialem Wandel“ (2013) (zusammen mit Manja Stephan), in dem familiale, schulische und außerschulische Kontexte sowie konzeptionelle Fragen von Sozialisation und Aufwachsen, von Kindheit und Familie untersucht werden.

Für Dezember 2013 hat die Juniorprofessorin in Zusammenarbeit mit Dr. Sabine Bohne (Koordinationsstelle Netzwerk Gender Studies an der Universität Vechta) eine internationale Tagung mit dem Titel „Childhood and migration: Gendered and generational perspectives“ konzipiert, an der etablierte ExpertInnen der Kindheits-, Jugend- und Familienforschung teilnehmen. Ziel der Fachtagung, die von der DFG finanziell unterstützt wird, ist es u.a., internationale Sichtweisen auf Konzepte von Kindheit, Jugend und Familie vergleichend zu reflektieren.

Im Rahmen der Juniorprofessur ist es Christine Hunner-Kreisels Ziel, einen Schwerpunkt auf Prozesse des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen in Familie und Gesellschaft sowie unter den Bedingungen von Transmigration und Transnationalisierung zu etablieren. Die Aspekte von Gender und Generation nehmen dabei eine zentrale Rolle ein.

Kontakt

Universität Vechta
Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften –
Fach Soziale Arbeit
Prof. Dr. Christine Hunner-Kreisel,
christine.hunner-kreisel@uni-vechta.de



Professor Dr. phil. June H. Park

Designpädagogik/Gestaltendes Werken

Seit Oktober 2012 hat Dr. June H. Park die Professur Designpädagogik/Gestaltendes Werken und die Fachleitung Designpädagogik inne. Er ist Designer, Designwissenschaftler, Kultursemiotiker, Entrepreneur und Entwickler, Mitbegründer sowie geschäftsführender Vorstand der munavis eG. Seine Forschungs- und Entwicklungsthemen sind Designwissenschaft, Theoretisches Design und die Vermittlung von Design auf primärer, sekundärer und tertiärer Bildungsstufe.

Park studierte zunächst Humanbiologie an der Philipps-Universität Marburg, wechselte dann zu Grafik-Design, Freie Kunst, Semiotik und Kultursemiotik an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig. Dort promovierte er 1995 in Designwissenschaft, welche zu jener Zeit als Wissenschaftsgebiet noch weitgehend unbekannt war. In seiner Dissertation „Design als Sinnkonstruktion“ setzte er sich mit dem erweiterten Designbegriff auseinander. Daraus entwickelte er sein späteres Forschungs- und Entwicklungsthema „Theoretisches Design“, das die Bedeutung des Entwerfens als Instrument des Kulturwandels hervorhebt und für verschiedene Praxisfelder anwendbar macht. Diese weitreichende Auffassung vom Design auch jenseits der Produktästhetik brachte Park in zahlreiche Praxis- und Forschungskontexte wie Interfaceforschung, Mediendidaktik, Service Design, Systemdesign, Health Care Design, Palliativmedizin und Inklusion.

June H. Park war Geschäftsführer von newvis Multimediadesign, Initiator vom Netzwerk Bildungssoftware in Braunschweig und Autor, Leiter und Berater mehrerer Multimediaprojekte u. a. für Westermann Verlag und Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG. Seit 1997 lehrt er an verschiedenen Kunst- und Fachhochschulen sowie Universitäten im In- und Ausland. 1999 wirkte er beim Aufbau der Hochschule für Gestaltung und Kunst der Fachhochschule Aargau – heute FH Nordwestschweiz Hochschule für Gestaltung und Kunst – mit und war dort Professor mit Führungsaufgaben als Forschungsleiter, Studiengangleiter und später stellvertretender Direktor. Er entwickelte maßgeblich das schweizweit erste ECTS-kompatible Studienmodell für die Hochschule für Gestaltung und Kunst namens „Aargauer Modell“, dessen Grundprinzip seit der Einführung im Jahr 1999 bis heute in unveränderter Form erfolgreich praktiziert wird. Diese Arbeit der



Hochschulentwicklung ist im Buch „Die Schule im Glashaus. Die Entwicklung und Entstehung der Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz“ ausführlich dokumentiert. 2006 wechselte er an die Muthesius Kunsthochschule Kiel als Rektor und Professor für Theoretisches Design. Dort erlangte er das Promotionsrecht für die Kunsthochschule und etablierte die Designwissenschaft.

Seit seiner Berufung an die Universität Vechta hat der in Seoul geborene Park umgehend mit der Weiterentwicklung des Faches Designpädagogik in Forschung und Lehre begonnen. Er sieht in der Designpädagogik – neben der Zulieferfunktion für

den Masterstudiengang mit der Lehramtsoption für das Fach Gestaltendes Werken – ein großes Potential als ein Studium zur Entwicklung von Entwurfskompetenz generell. Entwerfend erschaffen und erkennen wir unsere Welt, in der wir leben, sagt Park mit Hinweis auf den radikalen Konstruktivismus. Die Initiative seines Amtsvorgängers und die Entscheidung der damaligen Hochschule Vechta für die Bezeichnung „Designpädagogik“ hält Park für einen weitsichtigen Schritt, den er konsequent fortsetzen wird. Die ersten Schritte sind bereits erfolgt. So wurde neben dem bestehenden Vermittlungsprofil der Designpädagogik, das zur schulischen und außerschulischen Unterrichtstätigkeit führt, zusätzlich das Forschungsprofil entwickelt, das auf eine designwissenschaftliche Entwicklungstätigkeit in verschiedenen forschungsintensiven Entwurfsfeldern ausgerichtet ist, so z.B. an der Schnittstelle zwischen Kreativwirtschaft und Sozialwirtschaft oder Gesundheitswirtschaft. Park sieht bei nahezu allen Fächern der Universität Vechta inhaltliche Anknüpfungspunkte und ist offen für künftige Kooperationen in Forschung und Lehre sowie Entwicklungskooperationen mit der regionalen Wirtschaft.

June H. Park ist Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Designtheorie und -forschung (DGTF) e.V. und der Deutschen Gesellschaft für Semiotik (DGS) e.V.

Kontakt

Universität Vechta

Fach Designpädagogik

Prof. Dr. June H. Park, june.h.park@uni-vechta.de

Impressum

Herausgeber Die Präsidentin der Universität Vechta

Redaktion Universität Vechta
Stabsstelle Marketing / Presse
Katharina Genn-Blümlein
Sabrina Daubenspeck

Layout Presse- & Medienbüro
Petra Hellmann
Sprengelstr. 8
49377 Vechta

Kontakt und Vertrieb Universität Vechta
Stabsstelle Marketing / Presse
Driverstraße 22
49377 Vechta
E-Mail: pressestelle@uni-vechta.de

Auflage 1.000 Exemplare

Erscheinungsweise

VECTOR – Das Vechtaer Forschungsmagazin erscheint einmal im Jahr. Autorinnen und Autoren sind – soweit nicht anders angegeben – namentlich unter „Kontakt“ aufgeführt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Bildnachweis

Digitalstock.de: G. Schulze, B. Leitner, D. Beselt, M. Stammwitz, Ambrose, M. Schneidermann, susewald, C. Hähnel, S. Niehoff, A. Pobitzer, ArTo, Noah Golan

Universität Vechta / Stabsstelle Marketing / Presse

Bettina Meckel

KFoto / Kokenge

Universität Vechta / Gabriele Grieshop

Universität Vechta / WING

Universität Vechta / Christine Kaiser

Universität Vechta / June H. Park

Walter Bialek

Jan Bögel

Britta Habbe

Bosch Sicherheitssysteme GmbH

S. Hofschläger pixelio.de

http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jean-Baptiste_van_Mour_011.jpg

OLB

Museumsdorf Cloppenburg

Cordia Schlegelmilch

D Aula

F Infopoint

E Präsidium

B Hörsaal

H Außenstelle
Burgstraße

X Außenstelle
Kreuzweg

Y Außenstelle
Katasteramt



Hörsaalgebäude
Universitäts-
bibliothek